L. O. Germ.
1558 fai.

Weichselbaumer

<36619076140011

<36619076140011

Bayer. Staatsbibliothek S

Tutti-Frutti

eines

Süddeutschen.

Von

Carl Weichselbaumer.

Erster Band.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
Bayerische Staatsbibliothek München

München.
Druck und Verlag von Georg Franz.
1837.

36. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Baye
Staatsbib.iothek
München

Tutti-Frutti eines Süddeutschen.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite.
Die Fremde.	1
Literarische Kreuzfahrt.	19
Die Dame im dunkelblauen Schleier.	59
Die Stadt.	93
Verordnung.	127
Der Schmuck.	143
Randglossen zum Zeitgeist.	247
Publikandum.	256
Ankündigung.	260
Die Stadt.	263

Bemerkung.

Der Leser wird ersucht, geneigtest anzunehmen, daß die Hauptabtheilungen dieser Sammlung in Form eines Journals oder fliegender Hefte an das Licht getreten seyen. Was durch dieselben veranlaßt wurde, enthalten die Zwischen-Mittheilungen.

SONNE

Die Fremde.

Des Tages goldenes Gezelt
Rollt sich in reiche Abendfalten,
Die Farbenlampen, welche Welt
Und Himmel lieblich bunt bemalten,
Sie löschen nebeldampfend aus,
Die Blumen und Blüten wachen nimmer,
Doch schön're seh ich aus dem Haus
Dort schreiten zu dem Säulenschimmer.
Wer wagt die Reize aufzuzählen?
Ein jeder Athem Rosenduft,
In jedem Laute hundert Seelen,
Und jeder Blick ein voller Lenz.
Warum erhellen tausend Kerzen,
Sich spiegelnd in Crystall und Erzen,
Die Fenster dort und Kranzgehänge?
Die Gärten scheinen ausgezogen,
Und schmücken Pforten, Treppen, Bogen,
Mit üppig schwellendem Gepränge.
Sie thun sich vor mir auf die Säle,

Geschmückter kehrt der Tag zurücke,
Als ob er sich der Nacht vermähle,
Vereinigt flammen nun die Blicke
Der kühnen Sonnen und der milden Sterne;
Auch hier entzückt und quälet mich die Ferne.
Der Tag ist da, denn Regenbogen
Seh' tanzen ich in allen Räumen,
Auf Scheiteln und auf Busen wogen;
Die Nacht ist da, denn auf den Wangen
Ist sanftes Mondlicht, auf den Stirnen
Die reich're Traumwelt aufgegangen.

O wunderbare Frauenstille
Voll himmlischer Beredsamkeit,
Welch' eine namenlose Fülle
Versprichst Du ird'scher Seligkeit.
Fest in das tiefe Herz geschlossen
Trägst Du des Geistes Edelstein,
Und wem dereinst das Herz sich öffnet,
Dem glüht des Geistes Sonnenschein.
Gleichwie sich mit der Klippenwand
Des Meeres edle Perle deckt,
Gleichwie Rubin und Diamant
In finstre Schachten sich versteckt,
So birgt sich Frauenherrlichkeit
In schweigende Bescheidenheit,
Und nur wer diese Stille ehrt,
Dem wird die volle Blumenschöne,

Die ganze Harmonie der Töne,
Der Seele Vollglanz zugekehrt.

Doch warum trägst Du, Männerschaar,
Die Stirn von Furchen dicht,
Wer schnitt so böse Runen euch
Ins blasse Angesicht?
Auf, faßt die zarte Damenhand
Mit keuschem Drucke an,
Und schnell zuckt auch ein süßer Brand
Bis an das Herz hinan.
Weg mit den feigen Falten,
Der Mann sey rein und klar,
Und donnerte im Rücken
Die schwellende Gefahr.
Durchwallet euch noch deutscher Sinn,
So zeigt auch deutschen Muth,
Soll euch ein Frau'nbild lieben,
Bewährt das alte Blut.
Wollt ihr dereinst der Frauen Hort
Und treue Ritter seyn;
So schaffet erst die Grillen fort
Und kehrt die Stirne rein;
Denn thatenloses Leid versteckt
Die männliche Natur
Und solche schwarze Runzeln sind
Der Feigheit Narben nur.
Die Frauen blicken scheu umher,

Nur einen sucht ihr Herz,
Ihr Minne- und ihr Mutterglück
Bleibt stets ein süßer Schmerz.
Ihr aber schaut offen und kühn
In die Wirbel des Lebens hinein,
Des Mannes Ehre, des Mannes Glück
Will durch Mannheit errungen seyn.
Euch ziemt eine offne Rede
Und sogar bescheidner Scherz,
Nur der heitern Männerseele
Schmiegt sich an das Mädchenherz.

Was drückt ihr euch da in Ecken zusammen
Stumm wie ein Bild in seinem Rahmen?
Horcht wie die Trompeten jubeln
Und die Flöte sehnend klagt.
Wohl ist die Musik überkünstlich verziert
Und bricht darin los eine wilde Jagd,
Daß ein Gedanke den andern verliert;
Aber oft reißet ein Schall
Wie männlicher Stimme Wiederhall
Sich los aus dem Wirbel und klingt
Glockenhell wie es dem Deutschen geziemt.
Ihr dränget zu den vollen Tischen,
Zu Schüsseln und Pokal,
Auf denn, stoßt an mit frischen
Gemüthern, daß es klirret durch den Saal.
Seht, der Becher schäumt und glüht,

Auf, ihr Herzen, schäumet mit!
Laßt den Trank nach Vaterweise
Fröhlich wandern hier im Kreise,
Lust soll ärnten und säen der Blick,
Die Zeit sey unser Unterthan,
Und kehrte die beste, die stärkste zurück,
Sie finde den alten deutschen Mann.
Doch die Lippe bleibt geschlossen
Und die Becher singen nicht,
Aus dem Munde fliegt kein Jubel,
Aus dem Auge blitzt kein Licht.
Nur aus Winkeln, fern und düster,
Rauscht ein unheimlich Geflüster.
Jeder scheint für Alle Späher,
Alle hüten einen Mund,
Und das Wort, halb ausgesprochen,
Stürzt zurück zum Seelengrund.
Was ist das? Wandelt ihr
Als der Zukunft Schatten hier?
Dann verzaget; denn das Leben
Ist kein Kind verworrner Träume,
Nur die That, die große, reine
Kann euch größre wieder geben
Und die Zukunft, sie ist eine
Tochter unsrer Gegenwart,
Finster oder mild und zart.
Die Stunden drücken euch nieder,
Der Himmel dünkt euch schwer,

Ach alles ist voll von Freuden,
Seyd ihr nicht liebeleer.
Blickt in die Welt als wackre Brüder,
Dann lächelt sie als Schwester wieder
Und jede Zeit ist schön und wahr,
Seyd ihr im eignen Busen klar.
Des Daseyns liebliche Genüsse
Sie sind nicht Schaum und Seelendunst,
Aus ihnen quillt die alte Süße,
Doch eure Armuth schelt' ich Kunst.
Seyd nimmer mehr Gedankenspäher,
Stimmt eure Herzen wieder gleich,
Dann tritt das Glück euch lächelnd näher
Und diese Welt ist wieder reich.

Die Horen strecken die Hand
Voll Anmuth nach euch aus,
Doch ihr schleicht murrend durch das Haus
Und kalt wie Schatten an der Wand.
Ihr schreitet zu den offnen Pforten,
Schauet hinab die grünen Terassen,
In des Waldes prächtige Gassen;
Wollt ihr die Pfade verfolgen
In den Festsaal der Natur?
Wohl, sie hat schon tausend Lampen
Aufgehängt im Heiligthum.
Zärtlich harft der Wind im Haine,
Wellen hüpfen im Mondenscheine

Und die Wolken eilen dahin,
Daß sie bald den riesigen Berg
Im fröhlichen Reigen umziehn.
Wandelt hinunter zwischen Orangen
Die Marmortreppe, zum Quell
Zwischen schwankenden Tannen,
Hinauf über Felsen und Brücken
Zum Katarakt im Nebelflor,
Es rufen die nächtlichen Schatten
Die Sterne der Seele hervor.
Aber auch hier senkt sich der Blick
Zur Erde nieder,
Sie gingen kalt dahin
Und kehren frostiger zurück.

Weh mir, ich bin gerathen
In einen Gespensterkranz,
Es luden mich seufzende Geister
Zum stummen Todtentanz.
Ja, ich schaue die eigene Zeit
Wie sie in dem Todtenreich,
Noch vom Spruch des Richters bleich
Umsonst das verlorne Leben bereut.

Und als ich nun mit schauderndem Gefühle
Zu scheiden eilte von dem Angstgewühle,
Da trat die holdeste Frauengestalt
Mit tröstlich leuchtenden Blicken heran.

Mit geheimnißvoller Gewalt
Zieht sie, mit lieblichem Schrecken mich an.
Ich fühle die Wonne entzückender Nähe,
Ich fühle den Schmerz unerreichbarer Höhe,
Bin nun hingezogen, nun wieder verbannt,
Als hätt' ich sie ewig und niemals gekannt.
Wie sie mir die Hand nun reicht,
Gährt in mir ein frisches Leben,
Alle Bande, die den Geist umweben,
Lösen sich so mild und leicht.
Frei bin ich von allen Zügeln
Einer kleinen matten Zeit
Und mich trägt auf stolzen Flügeln
Eines Volkes Ewigkeit.
Und an ihrer lichten Seite
Schreit' ich leise durch die Pforten,
Und die Nacht ist hingeschwunden
Und ich blicke hin ins Weite,
In ein selig Morgenroth.

Stand vor mir ein heller Tempel
Zu den Wolken aufgerichtet,
Säulen, Friese und Gesimse
Zahllos vor ihm aufgeschichtet.
Berge waren abgetragen
Um hier Säul' und Bild zu werden,
Riesenwälder hingeschlagen,
Um hoch über dieser Erden

Blum und Frucht des Ruhms zu tragen.
Wilder Ströme reiche Fluten
Wanden sich wie Silberadern
Durch die aufgethürmten Quadern,
Und gezähmte Meere ruhten
Willig in den Felsenbecken.
Weit hinaus in ferne Strecken
Zeiget sich in tiefen Schlünden,
Was noch Alles sey zu gründen.
Thürme, eines Welttheils Masten,
Seh' ich in die Lüfte tauchen,
Die in Blumen eingefaßten
Scheinen Düfte auszuhauchen;
Trauernd wie gebannte Geister
Harren viele unvollendet,
Sehnsuchtsvoll auf jenen Meister,
Der die kecke Kuppel spendet.
Ein Pallast nur aus Pallästen,
Eine Stadt aus tausend Städten,
Sind nur Götter-Heldengästen
Eingerichtet diese Stätten.
Aber welch ein Volk von Zwergen
Wimmelt in den breiten Gassen,
Hat zu großer Tage Särgen
Diese Mauern sinken lassen!
Wie auf hohen Alpenrücken
Klimmen sie an jenen Wänden,
Und verwehte Blumen pflücken

Sie mit den verschrumpften Händen.
Manches sah ich sie zerstücken,
Manchen Säulenschaft zertrümmern,
Um aus ungestalten Stücken
Eine Hütte sich zu zimmern.
Wie sie auch mit lautem Stöhnen
Zerren an den Glockensträngen,
Horch! das Erz in bangen Tönen
Spricht es, nicht in Jubelklängen.
Zwar in Sälen und auf Stufen
Treiben hundert auf und nieder,
Doch es tönt ihr winzig Rufen,
An dem alten Bau nicht wieder.
Also summt es in den Auen,
Wäldern, wenn die Bienen schwärmen,
Wenn Ameisenschaaren bauen,
Gibt im Laub es solchen Lärmen.
Hurtig Weben aller Orten,
Fäden immer fein und feiner,
Aber noch ist nichts geworden,
Und was war, wird immer kleiner.
Wenig Frucht bei vielen Mühen,
Viel Genuß und karge Freuden,
Stark Gebläse, schwaches Glühen,
Unnatur in Lust und Leiden.
Wenig Hörer, viele Sprecher,
Reiche Spötter, arme Witze,
Volle Tafeln, leere Zecher,

Schwüle Luft und keine Blitze.
Wenig Freunde, viele Küsse,
Kleine Perlen, Riesenschalen,
Schwacher Sinn und starke Schlüsse,
Keine Größen, große Zahlen.
Was ist das ein eifrig Schalten,
Und ein Tummeln und ein Eilen,
Bis sie aus dem Schwert der Alten
Für den Hauszwist Bolzen feilen;
Bis sie dort ein Schiff befrachten,
Welch ein Grübeln, welch ein Rathen,
Und aus allem diesem Trachten
Blühen keine Männerthaten.
Prunk erscheint hier ohne Zierde,
Denkkraft ohne Seelenstärke,
Zwergenhochmuth ohne Würde,
Siegsstolz ohne Siegeswerke.
Wissen stahl der Weisheit Namen,
Grübler heißen große Geister,
Nur der Vortheil streut noch Saamen,
Denn der Wucher ist nun Meister.
Das sind nicht Auroras Feuer,
Was dort glänzt in stiller Pracht;
Nein, der Großheit Todtenfeier
Flammet durch die dumpfe Nacht!
Starkes, hohes Götterwesen,
Dulde nicht den frevlen Tand,
Hilf mir diese Felsen lösen

Und abstürzen von dem Rand.
Jener Bau soll nicht verkümmern,
Dies Geschlecht nur sey bekriegt,
Bis es unter Marmortrümmern
Regungslos begraben liegt.

Da lächelte das Weib mit holden Zügen
Und sprach zu mir gewandt: „Nicht Abendglut
Siehst du dort brennen auf den Wolkenflügen,
Ein Morgen ist es, der sich in der Flut
Bespiegelt und bemalt die grauen Zinnen,
Wo Helden sonst vom Kriegestanz geruht.
Der Morgen eines Volks, das im Beginnen
Schon einer Weltgeschichte Knoten schürzt,
Die Völkerdränger furchtlos trieb von hinnen
Und in dem Kampf, der die Cäsaren stürzt,
Die ersten Lorbeern und die Bahn erstritten.
Ein eifrig Volk, das niemals frech verkürzt
Der Wahrheit Forderungen und der Sitten,
Das, nie emporgetragen durch das Glück,
Dennoch die reichsten Saaten sich geschnitten,
Das stets hochherzig blieb im Mißgeschick,
In Thaten groß war, größer im Entbehren
Und nie vor Siegern schloß den Männerblick.
Ein Volk, das durch die Kunst, durch weise Lehren
Unsterblichkeit des Namens sich errang,
Und nichts errafft durch Treubruch und Bethören.
Wo sich sein Siegszelt in die Lüfte schwang,

Da wehrte Edelmuth dem Kriegeswüthen,
Und, was in offner Schlacht sein Schwert bezwang,
Erhob sich bald empor mit jungen Blüten;
Denn Freiheit zog den tapfern Mannen nach
Und mochte nur die Feigheit nicht behüten.
Nie hat sein Stahl, wo auch der Anker lag,
Befleckt sich durch verrätherisches Morden,
Im Bauen stark, war's im Verwüsten schwach.
Friedlich erschritt es fremde Königspforten,
Hat nie mit List den Gastfreund schnöd umrankt
Und seine Flaggen sind kein Fluch geworden.
Aus Golddurst hat es würgend nie gezankt,
Sein Fleiß erwarb die Schätze ferner Zonen,
Die Tempel, die es kühn erschuf, verdankt
Es frommem Sinn und nicht geraubten Kronen;
Was von ihm wahret die Erinnerung,
Das ward durch eigne Meisterschaft gewonnen.
Sein Muth wetteifert mit Planetenschwung,
Wann Tugend, Freiheit, Recht gefährdet scheinen,
Doch niemals schwellet ihn Begeisterung,
Wo Kriegsruhm thront auf menschlichen Gebeinen.
Gleichwie sich in der Heimathrebe Glut
Der Würze Duft und Dauerkraft vereinen,
So ward Gefühl und Stärke hier ein Gut.
Fest wie die Alpen, die sein Land umsäumen,
Bebt es niemals vor der Gefahren Wuth.
Klar wie die Wasser, die von Gletschern schäumen,
Blieb das Gemüth im ächten deutschen Mann

Und war er je erfüllt mit schlimmen Träumen,
So gab das Schreckbild ihm ein fremder Wahn.
Nicht um der Wahrheit eine Gruft zu graben,
Gönnt er dem Zweifel eine freie Bahn,
Nur um sich an dem reinsten Born zu laben
Hat er des Geistes Grubenlicht gesenkt,
Doch nie, daß Witz sich preisen kann erhaben,
Dem Wildgewässer freien Lauf geschenkt.
Wo nach der Weisheit Palme ward gerungen,
Hat er ein siegendes Panier geschwenkt;
Zum tiefsten Himmel ist sein Geist gedrungen,
Des Irrsterns Räthselflug entging ihm nicht
Und der Gestirne Knoten sind entschlungen.
Sein Werk ist's, daß der Wahrheit Götterlicht
In tausend Seelen sich erwärmend spiegelt,
Und in der Schönheit Irisfarben bricht;
Er hat den Schritt der Zeiten überflügelt,
Was früher kaum den Weisesten entzückt,
Der Menschheit selbst mit kecker Hand entsiegelt,
Und sind nun Millionen hoch entzückt
Durch Geistes-Wollust, durch Gedanken-Wonne,
Hat er mit diesen Zaubern sie beglückt.
Webt jemals sich der Weisheit milde Sonne
Den Fahnen aller Völkerschaften ein,
Dem deutschen Stamm gebührt die Ehrenkrone.
Wie treu ihr Herz den fremden Herrschern weih'n
Die Jungfraun eurer fürstlichen Palläste,
Durch Sanftmuth nur das neue Volk erfreu'n,

Nicht durch Juwelenglanz und Hochzeitsfeste,
So hat nie falsche Gaben zugedacht
Dies redliche Geschlecht dem Herd der Gäste.
Nie hat es Zwietracht tückisch angefacht
Und nur des Geistes segenreiche Spenden
Den Laren fremder Völker dargebracht.
Stolz kann den Blick es in die Vorwelt senden
Und was so glorreich es dereinst begann,
Das soll es zagen, glorreich zu vollenden?
Der frische Muth und heitre Sinn verrann
In kleiner Sorgen arme Emsigkeiten,
Unlust und düstrer Ueberdruß verspann
Den frohen Blick in neue Ehrenzeiten,
Als wäre jener Bau nur ein Ruin,
Um den ergrimmte Stürme neidisch streiten,
Blickt kalt und fremd ihr zu den Burgen hin,
Schwer drücken sie auf euch wie Kerkermauern,
Der Lorbeern Laub, es dünkt euch Gräbergrün.
Erlisten wollt ihr lernen und erlauern,
Vergessen, was ihr Hohes sonst erstrebt,
Und die gekränkte Seele soll nicht trauern?
Euch ziemt nur, was den Busen selig hebt,
Ihr seyd geboren nicht zu stumpfen Brütern
Und hasset, was nur seinen Gierden lebt.
Eins muß das Wirken seyn mit den Gemüthern,
Und weil euch nur das Ewige erquickt,
Fühlt ihr euch arm bei bloßen Erdengütern.
Des Lebens Einheit ist's, was euch entzückt,

Ihr zürnet, wenn der eitle Wortverdreher
Das holde Bild, um klar zu sehn, zerdrückt.
Weit blickt ihr, tief, gleichsam geborne Seher,
Und wenn das Aug das Ganze überschaut,
Tritt freundlich erst das Einzelne euch näher.
Stark seyd ihr, wo das volle Herz vertraut,
Schwach, wenn erlischt das inn're Himmelsfeuer,
Schwach, wo ihr Großes nicht für Große baut.
Des Herzens Lust reift erst zur lauten Feyer
In süßen Mitgefühles Harmonie'n,
Was ihr allein besitzt, kaum scheint es euer.
So wie die Funken eurer Melodie'n,
Aus eures Busens Heiligthume springen
Und wieder nur die reiche Brust durchglüh'n,
So soll euch auch im Leben nie gelingen,
Was den Gedanken von dem Herzen reißt
Und das Gefühl erstickt in Spottesschlingen.
An Schätze ist gewiesen euer Geist,
Die in dem ew'gen Reich der Seele liegen
Und auch der Tod nicht von euch scheiden heißt.
Den losen Schwätzer, der als hochgestiegen
Zu preisen wagt den Sinn der Gegenwart,
Ihn strafet sein bewölktes Antlitz Lügen.
Euch drückt ein Schmerz, doch von vermess'ner Art,
Ein Schmerz, der unersättliche Begierde,
In Klag und Ernst vermummet, offenbart.
Ein Schmerz, der alle Freuden euch entführte,
Weil er im Wunsch nur den Genuß erkennt,

Und das Erreichte schmäht als nicht'ge Bürde;
Ein Schmerz, der durch die Welt verzweifelnd rennt
Und außer sich die Wunderlampe suchet,
Die nur in dem bescheidnen Busen brennt,
Ein Schmerz, der die Empfindungen verfluchet,
Und nicht an treue Liebe, Freundschaft glaubt,
Weil stets der gift'ge Zweifel ihn versuchet.
Er klagt, daß ihn des Schicksals Woge raubt,
Und — wagt im Kahn sich zu des Meeres Tänzen,
Damit den Preis nicht theilt ein zweites Haupt!
Will Eigennutz allein nur jubelnd glänzen,
Erliegt der Geist im wilden Sinnenstreit,
Dann stehet ihr an eures Glückes Gränzen.
Der Glaube an des Menschen Herrlichkeit
Hat alles Schöne dieser Welt geboren;
Wenn ihn des Zweifels Tücke dir zerstreut,
So muß sich jeder Erdenreiz umfloren,
Und wer nur Irdisches im Menschen sieht,
Hat auch das Bild der Himmlischen verloren.
Es bleicht der Strahl, der eure Stirn umglüht,
Der tausend frische Sterne angezündet
Und Glorien um's düst're Leben zieht.
Das scharfe Aug des Geistes ist erblindet,
Und jener fromme Genius verschwand,
Der einen Kranz aus treuen Brüdern windet.
Der weltlichen Begier, die euch umwand,
Dem Erdendienst entringet eure Glieder

Und reicht der edlern Vorzeit eure Hand.
Nicht das Geschick, der Unmuth beugt euch nieder,
Im kleinen Zweck liegt eure Riesenqual,
Das große Werk weckt jenes Frühroth wieder
Und reift den Ruhm im vollen Mittagsstral.“

Literarische Kreuzfahrt.

Als die Schriftstellerei ein theures Metier war, stand die Weisheit in hoffnungsvoller Blüte, es schrieb nur, wer dazu berufen und auserwählt war; klangen manchmal schwache Stimmen auf, so waren es wenigstens doch aufrichtige, und wer sich mit dem Schall des Ruhmes begnügte, wofür nicht vielen ein Ohr gegeben ist, setzte auf jeden Fall seine besten Kräfte, seinen reinsten Willen daran. Ohne Rücksicht auf irdischen Gewinn arbeiten nur ausgezeichnete Geister, und selbst den Ruhm sucht die größere Zahl der Menschen als Lehen- und Brotherrn. Genie, Talent, selbst Fleiß erzeugen das Trefflichste, wenn sie gleichsam nur für sich allein beschäftigt sind, ihre Leistun-

gen verlieren, sobald sie einen Markt finden. Aehnlich dem kecken, unerreichbaren Corsaren, welcher die Hälfte seiner Bravour verliert, sobald er für gute Gage in die Linie übergeht, tritt der Autor, wenn sich seine Gedanken versilbern, in der Regel seine Freiheit, seinen Unternehmungsgeist, seine stolze Souverainität an das Publikum ab, und verzehrt ohne weitere Eroberungslust, oft ganz auf eitle Gefallsucht reducirt, in behaglicher Ruhe seine Apanage. Mit der eigenen Flagge warf er den Talisman seiner Herrlichkeit über Bord, er schließt, wo nicht Frieden, doch einen Waffenstillstand mit dem Geistesreich, und zündete er sonst seine Fackel an Jupiters Blitzen, so begnügt er sich jetzt, sein Licht auf eine bequeme Art anzustecken, der rastlose, ungestüme, ewig geharnischte Eroberer ist dahin, man führt nicht mehr gefangene Könige, lebendige Bäume und Gevögel, Rüstungen und Götzenbilder, sondern Gewürze, Federn, Goldstaub heim, und wer nach überseeischen Göttern und Waffen

geizt, kann sich mit erträglichen Zeichnungen begnügen. Mit Gold und Silber wird die Schöpfungsregion ein Reich dieser Welt, alle merkantilischen Sünden erhalten Sitz und Stimme, und anstatt sich erleuchtend über das Publikum zu erheben, sinkt die Literatur wohl eher unter den Volksgeist herab. Das Genie ist ein Monarch, es zahlt nicht Tribut ohne seine Würde, sein Ansehen, seine Macht aufzugeben, es kann nicht dienen, ohne den Herrschergeist einzubüßen, unter den Einflüßen eines begehrlichen, wankelmüthigen Auditoriums ist es um seine Originalität, Einheit und Einfachheit geschehen, es gießt statt des Gottes ein goldenes Kalb, es ist stets ein vortrefflicher Herr, aber höchst mittelmäßiger Diener. Das Genie soll nur von sich selbst abhängen, das Talent nur vom Genie, jenes ist der Fürst, dieses der Adel, das Genie steht oft im unscheinbaren Kleide da, nur die Stirne leuchtet gleich dem Gewitter-Himmel, nur das Auge blitzt, nur Wort und Bewegung bezeichnen den König, das Talent

geht in Gold und Edelstein umher, aber es sind Gnadenketten und Ehrenschwerter, worauf der Reichthum schimmert, als treuer Vasall vermittelt es zwischen Souverain und Volk, es bildet die Stufen zur höchsten Herrlichkeit, es vollstreckt und erklärt den Willen des Herrn, ist eine kalligraphische Abschrift des nicht allen zugänglichen Urtextes, eine Zwischenmacht, ohne die man das Genie selten begreift. Genie gräbt, Talent prägt die edlen Metalle, jenes speiset, dieses ladet die Gäste, es macht den Ceremonienmeister bei Festen, den Dolmetscher bei Aufwartungen, führet den Kammerschlüssel, erklärt die Kostbarkeiten, ist eitler und nach Gelegenheit gröber als die Herrschaft. *Genie's* leben *ewig*, *Talente* haben ihre *Zeit*, jenes gibt Lust- und Trauerspiele, dieses nur Auftritte, man geht am *Talent* vorbei, sobald man Muth hat, mit dem *Genie* selbst zu sprechen, *jenes* stirbt, aber sein Tod ist ehrenvoll, und seine Grabsteine an der Tempel-

mauer der Unsterblichkeit halten noch ein paar Menschenalter das Wetter aus.

In dritter Linie stehen die guten Köpfe. Ihr Element ist die Gegenwart; sie gruppiren sich um das Talent und lieben selten das Genie, sie sind das demokratische Princip, spielten gerne die Herren, und verstehen was wirkt und gefällt. Ihnen gehört gewöhnlich das große Publikum an, aber weil sie die Kleinkrämer des Talentes sind, verschreibt sich der bessere Geschmack seine Bedürfnisse bald aus erster und zweiter Hand. Ihre Arbeiten haben gute Farbe und gefällige Zeichnung, allein der Faden ist schlecht. Ihrer kurzen Lebensdauer dunkel bewußt, haben sie mehr Reizbarkeit, Ehrgeiz und Glanzsucht, im Ganzen unglücklich, sorgen sie fürs Detail, an Ideen arm suchen sie Alles durch Einfälle auszurichten, und weil sie nicht für die Zeit schreiben können, schreiben sie für die Zeitgenossen. Ihre Bevölkerung liefert die meisten Journalisten, Polemiker und Recensenten, sie überleben sich fast immer, weil

sie blos die Form, nicht den Geist des Lebens auffassen, und zur großen Belustigung jeder Thorheit die Fahne vortragen.

Genie's sind Hochgebirge, Talente Vorberge, gute Köpfe hübsche Ebenen voll lebendigen Treibens, jene ersten entdecken Welttheile, die zweiten unterwerfen sie, die letzten bauen, ärnten, handeln, das Genie ist weise, das Talent einsichtsvoll, der gute Kopf klug. Der Geniale sticht mit einer elenden Barke in die See, um Indien zu finden, er stößt überall auf Widersacher, Aufruhr und Undank, der Talentvolle conservirt und verbreitet das Gute, seine Neider und Feinde sind zahmer, sie erblicken nur einen Consul, nicht Imperator, die guten Köpfe laufen nach Vortheil und Umständen ab und zu. Genie's erzeugen in der Wissenschaft Systeme, in der Kunst originale Richtungen, Talente arbeiten darin fort, sie bilden Schulen, gute Köpfe sind dort Sophisten, hier Manieristen, sie stehlen überall die Form und den Buchstaben, sie verarbeiten alles nach der Mode. Das Ge-

nie stirbt für seinen Zweck, das Talent lebt dafür, gute Köpfe wollen Handgeld und Stipendien. Der Geniale arbeitet nach eigenen Gesetzen und tritt die Schranken der Kunstrichter zusammen, Talente halten sich schon mehr an Regeln, sie feilen und verputzen und verstecken ihre Schwächen unter Künstlichkeiten und unwesentlichen Feinheiten, sie fürchten die Kritik und haben die pedantischen Difficultätenmacher gewöhnlich auf ihrer Seite, ihre Sturmleiter ist die Theorie, ihre Schutz- und Trutzwaffe die Gelehrsamkeit. Der Geniale schlägt Welt und Himmel auf und alle Bilder sind aus einem Guße, Talente studiren, componiren, experimentiren, sie brauchen stets Hülfstruppen, die sie heimlich in ihre Uniform stecken; der gute Kopf endlich schreibt sich glücklich in den unglücklichsten Zeitgeschmack hinein, man sieht seine Fehler weniger, weil er keine besondern Vorzüge und Lichtseiten hat; er bringt es in der Welt gewöhnlich viel weiter als seine stärkeren und aufrichtigen Vorgänger, weil er verständlicher,

moderner, kurz weil er viel weltlicher ist, und Niemand hält sich dabei sicherer für ein Genie als er. Der Geniale braucht sein rechtes Jahrhundert, der Talentvolle muß sein geniales Gestirn haben, der kecke gute Kopf schwäzt sich überall durch, aber er thut auch nichts umsonst, überall will er Renten ziehen und hält stets belustigende Experimental-Vorlesungen; bricht der Schriftstellerei der goldne Boden, wird er sich nicht mehr blicken lassen. Desto besser, er münzt doch alle Opferschaalen aus. Talente halten das Reich des Geistes erträglich in Ordnung, bis den verwaisten Pallast ein neuer Herrscher bezieht, sie gewinnen und verlieren keine Provinz, und was der Genius abgesteckt und entworfen hat, bringen sie ganz leidlich zu Ende; doch wehe der Cultur und Literatur, wenn sie alsogleich in die Hände der sehr politischen guten Köpfe fällt; es wird dem nächsten Genie weit schlimmer gehen als dem letzten, es wird tausend Ausleger und vielleicht nicht Einen finden, der es begreift, es wird tausend üppigen Zungen,

nicht einem großen Herzen begegnen, und während es wenigstens nach der Fahne greift, präsentirt man ihm nur Trommel und Muskete.

Genie und Talent dienen der Sache, sie essen ihr Brot des Ruhmes wegen, die guten Köpfe dienen sich selbst, sie suchen Ruhm des Brotes wegen, jene sind Fürsten und Freiherren der Nation, diese blos Vasallen des Publikums, sie verderben es der Kunst und Wissenschaft, der Schönheit und Wahrheit wegen nie mit den Leuten; wenn sie im letzten Stadium nach allen Hüten und Mützen und Kappen endlich nach der Martyrerkrone greifen, so glaubt ihnen ja kein Wort!

Außer den guten Köpfen fügen noch die zahlreichen Troßknechte, Marketender, Marodeurs und Nachzügler ohne Gaben, Gewissen und Charakter der Literatur unermeßlichen Schaden zu. Dieses Blutegelvolk saugt sich überall fest, drängt sich überall zu, belästigt alle Welt mit seinen Hausirwaaren, Pränumerationen, Subscriptionen und Dedicationen.

Das sind die dreisten Bettler, Eckensteher, Winkelschreiber und Bauernkönige der Literatur, die geschwornen Feinde aller Autorität, die unverschämtesten Advokaten und Hofmeister des Pöbelgeschmacks. Sie wissen, schreiben, verstehen, beurtheilen Alles, unfähig, das Erhabene, Edle, Würdige auf eine schickliche Weise zu popularisiren, erheben sie das Niedrigste und Gemeinste zum Gegenstande eines kannibalischen Wohlgefallens, und entfesseln alle Schwächen und Leidenschaften, um Zuschauer für ihre ruchlosen Farçen zu gewinnen. Der gute Kopf verdirbt oft den Geschmack, die trenkischen Schaaren verderben das Gefühl und zerstören die Empfänglichkeit, dort sticht der Witz, hier vergiftet der Hohn, dort wird manchmal der Verstand gefährdet, hier die Vernunft geblendet, jene stiften oft einen Bürger-, diese einen verheerenden Bauernkrieg an.

Sonst stand Weisheit in hohem Preise und guter Rath hieß theuer, jetzt erhält man beides ballenweise, und es kostet so wenig Mühe,

beides zu liefern als zu begreifen. Die Literatur soll das Salz der Völker seyn, aber sie ist zum Theile der Essig der Herzen geworden, sie soll gleich den alten Heroen Tugenden erlösen, Ungeheuer erlegen, die Straßen zum Himmel ebnen, die Abgründe verzäunen, die Vernunft auf den angestammten Thron setzen, die Begierde in ihre Gränzen schaffen, die Leidenschaften zu edlen Diensten nöthigen; der Teufel soll mit Recht vor jedem Buche erschrecken, allein die Bibliotheken und Journale sind seine einträglichsten Leimstangen.

Ein gutes Buch und eine gute Literatur ist überhaupt ein etwas prätensioses, in unserer Zeit beinahe grobes Ding, es redet ins Gewissen, revidirt Kopf und Herz, hebt zu dem strengen Dienste der Tugend aus, deren Süßigkeiten nicht duften, deren Lohn nicht klingt, es fordert Mühe und Arbeit, und führt nur durch eine herbe Athleten-Disciplin zu Freuden und Ehren, seine Blumen wachsen auf hohen Felsen, seine Früchte auf stachelvollen Bäumen, ein gutes Buch

ist ein Spiegel der Seele, eine italienische Buchhaltung über unsere innern Schulden und Guthaben — und davon will Niemand wissen. Schlechte Bücher fordern wenig und gestatten viel. Eine aufrichtige Politik wird stets etwas Lykurgisches oder Catonisches an sich tragen, eine Modepolitik weiß wenig von Pflichten und schwätzt unendlich von Rechten; eine ächte Poesie greift in den Busen, und nimmt das Maß der Kraft und Schwäche, eine falsche setzt den Rest von Kraft ohne Belobungsdecret in den Ruhestand und paradirt nur mit Begierden.

Ein gutes Buch ist besser als eine gute That, es wandert als unsterblicher Weiser durch die Welt, ein mittelmäßiges macht träge, weil es nicht fördert, ein schlechtes zieht uns die guten Kleider aus, und steckt uns in Lumpen. Leider hat das Publikum fast immer mehr Sympathie für das Mittelmäßige und Schlechte, und dringt das Treffliche einmal durch, so entscheidet nicht die Mehrheit, sondern Autorität der Stimmen. In der Belletristik sucht die

Menge das Neue und Bunte, in der Wissenschaft das Frappante, in der Politik das Kecke, dort will sie nicht Kunst, sondern Kunststücke, hier nicht Grundsätze, sondern Ansichten — vulgo Ideen — und Declamationen. — Ein Autor, dem es Ernst ist, geht den geraden Weg, da stößt er natürlich bei Vielen an, er verletzt manche Interessen und Eitelkeiten, weil die tiefste Wahrheit stets zur beißendsten Ironie wird. Er hat an Niemanden gedacht und kann nicht dafür, daß sein Buch an die Leute denkt, er weiß nichts davon, daß die lieben Leser unter seinem Wagen herumkriechen. Der Mann der Zeit macht dagegen nur den Text zu beliebten Melodieen, er schneidet alles nach dem herrschenden Geschmack zu, sein Ernst und Spott ist nach der jüngsten Mode, seine Weisheit ist discret, er fertigt für alle Thorheiten und Laster Legitimationen aus, und gibt zur Verderbtheit die feinste, gefälligste Theorie. Das ist doch fürwahr ein liberaler Mann.

Für das Publikum und das Volk schreiben,

ist zweierlei, das Publikum weiß von Vielem ein Weniges, das Volk von Wenigem Vieles, dort ist der Autor passiv, hier im schönsten Sinne activ, für jenes ist er blos Schauspieler und Musikant, für dieses Prophet und Lehrer. Allgemein sind und sollen nur Ideen seyn, Begriffe in der Wissenschaft, Gemälde der Poesie sind etwas Besonderes, wer in letzterem die Idee wieder erkennt, hat Geschmack. Wer für die Welt schreibt, wird auch für das Volk wahr bleiben, richtet er sich blos zu und nach dem Publikum, so ist er's weder für die Welt, noch für das Volk. Für sich und das Vaterland arbeitet man im Geiste, für das Publikum im Verstande, bestellte Werke sind schon halbe Copien, Arbeiten im fremden Sinne halbe Bestellungen. Wer gegen Volksschriftstellerei eifert oder gar darüber spottet, weiß nicht, was er thut, er sieht blos Volksclassen, nicht das Volk selbst, das Volk hat immer noch Geist, wenn seine Classen längst nur Buchstaben zu haben scheinen. Die Völkerschaften sind keine

menschliche Erfindung, sondern von Gott eingesetzt, ihre Verschiedenheit begünstigt die unendliche Entwicklung der Menschheit, was in der Familie die Charaktere, das sind in der Menschheit die Nationalitäten. Jedes Volk hat seinen Genius, dessen Blüte und Bildung ist seine Herrlichkeit, dessen Hinsterben sein Tod. Ein Universalstaat wäre eine Universallähmung, wo keine Gränzen, da ist auch keine Heimath mehr. Daß unsere Hauptstädte sich auf so starke Gallicismen einließen, war ein schlechter Gewinn, aber was noch am Deutschen gut geblieben, verdankt er dem besondern Leben seiner Völker, jeder übersieht die Seinen und weiß was er lieben soll, er ist so reich in seinem Herzen, weil er ein doppeltes Vaterland und eine zweifache Geschichte besitzt. Volkssitten sind die wahren Hausgötter, nicht erlernt, sondern vererbt sind sie eine zweite Natur und gleichsam personifizirte Liebe. Die generalisirende Sitte hat kein Gefühl, ihre Wurzel treibt nicht ins Herz. Der europäisirte Conventionsmensch hat kaum mehr

ein Vaterland, er ist im Grunde überall Fremdling, Volkssitte ist Mutter-Salonsitte — Ammenmilch, oft ist der Ueberallzuhause nur ein Wasserkind. Der superkluge Cosmopolit ist zuletzt überall fremde, wo er etwas zu geben, und überall Landsmann, wo er etwas zu empfangen hat.

Kleine Völker waren stets die stärksten und dauerndsten, je concentrirter das Selbstgefühl, desto mächtiger, je ähnlicher in Sinnes- und Lebensart, desto fähiger zur Gemeinthat, aus Gleichheit der Gesinnung stammt Einheit der Zwecke und Eintracht, aus Einheit allein Consequenz. Neigung ist ein starkes Band, Meinung und Gedanke ein weit schwächeres. Definitionen machen nicht weise, und politische Begriffe nicht patriotisch, Liebe erzeugt gute Gesinnung, aber Denken macht nicht lieben.

An der Table d'hote ist man guter Dinge, frische Laune macht jeden Einzelnen zum Gastgeber, nach der Karte kommt keine joviale Unterhaltung zu Stande, gleiche Speisen, gleiches

Gefühl. Wenn jeder seinen besondern Wein trinkt, reden die Lippen, wenn der Champagner für alle schäumt, fliegen auch die Seelen-Stöpsel. Ein allgemeiner Glaube wäre förderlich, nach oben sind Pflichten und Bedürfnisse gleich, nach unten unendlich verschieden, Religion, Sprache, Sitten, Temperament, Lebensthätigkeit, Naturbeschaffenheit, vor Allem aber Geschichte machen die Nationalität aus. Ein Volk ohne Geschichte wird wenig Begeisterung haben, es tritt sogleich in den Sommer, in das Zeitalter der Reflexion, der materiellen Speculation, der Berechnung, es ist ein Mensch ohne Jugend. Große reiche Erinnerungen sind die starken Pfahlwurzeln einer Nation und sie wird manchem Sturm trotzen, wenn daran kein Wurm nagt. Die Herzensgeschichte des Menschen erklärt mehr als alle äußern Begebenheiten, hier liegt das geheime Staatsarchiv mit allen Entwürfen und Motiven, wovon kein Friedens-, Kriegs- und Ehepact etwas besagt. Nicht anders bei Völkern, ihre innere Ge-

schichte erklärt ihre äußere, und die Thaten laufen mehr mit den Sitten als diese mit jenen parallel.

Der unseligen Allgemeinheit ist fast nur die Geschichte entronnen, weil ihre Natur auf das Spezielle und Nationale hinwies, allein die Form hat nichtsdestoweniger auch auf den Kern gewirkt, und die Historie mußte den Principien dienstbar werden, anstatt die Principien herzugeben. Die Eitelkeit der Autoren, ihre Weisheit überall zu finden und alle Bewegungen der Vorzeit im Schlafrocke zu kommandiren, trübte die reichlichste Quelle der Wahrheit, und wenn sich gottlob die Specialgeschichte allmählig sowohl dieser Willkühr als der politischen Einseitigkeit entwindet, so wird die Universalgeschichte leider noch sehr oft auf die Folter moderner Systeme gespannt. Gleichwohl ist die Universalgeschichte der politische Katechismus für alle Völker, sie zeigt uns die Regierung Gottes wie die specielle die Regierung der Menschen, diese gibt die Prämissen,

jene den Schluß, die Specialgeschichte trägt Activa und Passiva ein, die Universalgeschichte rechnet ab, saldirt und exequirt. Eine gute Specialgeschichte wird aber eben so sehr Volks- als Staatsgeschichte seyn müssen. Man will wissen, was der Held als Mensch, was die Völker als Menschen waren, man will in ihr Hauswesen blicken. Wer alles Wohl und Weh aus den guten oder schlechten Regierungen ableiten will, sitzt im argen Irrthum, die Völker haben Theil an ihrem Ruhme und an ihrer Schmach, an Glorie und Fall, schwache Zeiten machen schwache Regierungen und kräftige Obrigkeiten nicht immer kräftige Tage, demoralisirte Völker sind stark gegen ihre Machthaber, ohnmächtig gegen ihre Feinde, sie haben Verwegenheit ohne Muth, Keckheit ohne Tapferkeit, Eitelkeit ohne Ehre. Die moralische Geschichte macht erst die politische klar, auch die Heere, nicht blos Feldherren verlieren Schlachten, und Völker siechen nach Ausschweifungen wie Men-

schen, das schlechte Gewissen macht die Menschen furchtsam und die Völker feig.

Wenn die Geschichtschreiber weniger raisonnirten und soufflirten, fänden sie klügere Leser, einflüsternde Hofmeister ziehen faule Schüler. Der Historiker soll vielleicht nicht malen, sondern nur zeichnen. Ein Urtheil, das der Leser aus Thatsachen ziehen kann, wird ihm bleiben, wer nicht abstrahirt, für den ist keine Geschichte und die Lehre nach der Fabel vergessen selbst die gescheidtesten Leute. Wer die Sittenhistorie eines Volkes darzustellen versteht, wird manche Reflexionen ersparen können, das Krankenbett des Wüstlings schreckt mehr als die warnende Leichenrede. Einzelne bessern sich schwer, Völker noch schwerer. Ob bei einem guten Volke ein schlechter Regent gerathen könne, ist eben so zweifelhaft als ob bei einem schlechten Volke noch ein vollkommen guter Regent Gedeihen finde. Alexander war brav, bis sein Heer selbst in asiatischen Wollüsten verweichlichte, und gewiß verdirbt der Sclave öf-

ter den Herrn als umgekehrt. Die meisten schlechten Herrscher waren schlecht, weil sie beherrscht waren. Wenn Römer und Griechen von den fremden Regenten so viel Schlimmes zu sagen wissen, so darf man ihnen nicht aufs Wort glauben, hätten jene Könige Memoiren geschrieben, sie sagten uns vielleicht viel Aergeres von Griechen und Römern. Karthago wußte gewiß ein schönes Lied über die römische Treue zu singen. Mutatis mutandis gilt dies von unzähligen Dingen. — Ein Tyrann braucht Helfershelfer. Wählt er sie aus den Niedrigsten, so müssen die Vornehmen Feiglinge seyn, dienen ihm die Vornehmsten, so ist ihr Urtheil schon gesprochen. Zur Zeit der Cincinnaten konnte ein Caligula nichts weiter als geboren, verachtet und begraben werden. Begebenheiten erklären sich durch die politische Historie, Schicksale durch die moralische. Ein Volk ist nicht sogleich veredelt, aber auch nicht sogleich verdorben, erst nach vielen Generationen bricht oft die Krankheit aus. Einzelne können den

Fall veranlassen und beschleunigen, wie die Blüte und die Herrlichkeit, aber beides bleib doch wieder die Schuld wie der Ruhm Aller.

Eine Literatur für das Volk in diesem Sinne wäre etwas Anderes als das grobe Futter oder die überfeinen Essenzen für das sogenannte Publikum, sie würde keine politischen Erbauungsbücher, keine Herztropfen, keine Schlafmittel für diese oder jene Classe, sondern Werke liefern, woraus jedem sein Nutztheil zuflöße. Man schreibe weder für den überreizten Näscher, der Gewürz aus allen Zonen braucht, bis er warm wird, noch für den Geistesarmen, der auch weißes Brot nicht verträgt, sondern für den mittlern Verstand und für das reine Gemüth, ich möchte fast sagen, man schreibe für brave, sittsame, verständige Frauen, und man hat für's Volk geschrieben. Wer aber dieses unternimmt, setze seinen Vorsatz ja nicht an des Büchleins Stirne, denn die es verbreiten und anrühmen können, werden das Urtheil ohne Acten sprechen. Man schreibe für Philo=

sophen, Soldaten, Richter oder Scharfrichter, hüte sich aber, durch einen allgemeinen Titel, wie: „für Gebildete, für die Jugend, für den Landmann" den Todtenschein auszufertigen. Wir Deutsche haben nun einmal die Marotte, uns unter einer Schrift für das Volk gleich eine alberne Salbaderei zu denken, wobei alle Tugenden mit der Thüre in's Haus fallen und fürchten mit Recht die Lauwarm-Wasser-Exempel, deren Weberbaumsspitze auch dem Gutmüthigsten ein Lächeln abzwingt. Wenn etwas die Tugend zum Gespött macht und das Laster zu Ehren bringt, so sind es die moralischen Erzählungen. Hängen wir ein Schaf an einem Thurm auf, so fangen wir gewiß in ewigen Zeiten keinen Wolf damit; allein ein Werk für das Volk, worin es seine Sitten, sein Gefühl, seine Gedankenweise, Vorzeit und Zukunft wieder fände, worin es seine Idee anschauen, seine Kraft erkennen, seine Bestimmung bewundern lernte, ein solches Werk sollte wohl auch einen Genius begeistern können. Waren nicht die

Griechen solche Dichter, oder haben schon Herr Sophokles, Euripides ꝛc. einen Mandatsexceß begangen und für ein Leihbibliothekpublikum geschrieben? Sollte ein Dichter, vielleicht selbst ein Philosoph nicht viel muthiger und behaglicher arbeiten, wenn er ganz sein Volk im Auge hat als nur ein Publikum, das am Ende doch nirgends zu finden ist und x versteht, wenn er y sagt. Publikum und Volk sind zweierlei und wer letzteres nicht zu fassen weiß, dürfte den Dank und Undank des erstern zu verschmerzen Ursache genug haben. Ist Johannes Müller etwa Cosmopolit oder Calderon ein Schwede? Wer seine Ideen in einem Volksbuche zu verlieren fürchtet, grämt sich ohne Noth. Glaubt es, gute Schriftsteller, ein Volk speisen, einem Volke Feste geben, ist was größeres, als einige Dutzend Leser bewirthen, das erstere vermögen nur Könige und Imperatoren, könnet ihr es, so habt ihr gewiß wie Lucull gesiegt und seyd Literatur-Cäsaren von Gottes, nicht von Recensenten-Gnaden. Ein Volk will Werke, die

einer That gleichen, es versteht sich auf Größe, Würde, Pracht, nicht auf eitle Zierlichkeiten, es verlangt Galla, nicht Galanterien, Geistes-nicht Concert-Musik, Glockentöne, nicht Anschlagszettel, Wahrheiten, nicht Ansichten, Vokale, nicht Consonanten. Im Gefühle seiner Dauer, und, besitzt es Hochsinn, seiner Unvergänglichkeit, begehrt es Unvergängliches, es sammelt blos Edelsteine, nicht Glasperlen, es achtet kein pretium affectionis, merkt sich Schlachten und Helden, und vergißt Scharmützel und Diplomaten. In seine Tempel passen nur Statuen und Altarblätter, nicht Pagoden und Cabinetsstücke, es braucht einen Mosesstab, nicht eine Reitgerte, Harnisch und Schwert, nicht Ring und Nadel, Blumen verzehrt das Jahr, die Blumen der Jahrhunderte sind Wälder. Würden wir nicht Alle anders, ganz anders schreiben, wenn das Volk Publikum würde, das Volk von a bis z. Hat nicht Walter Scott diesen Weg eingeschlagen und seinen Nachahmern das Ding verleidet, weil er

auf einen hohen Berg stieg, wozu ihnen der Athem gebrach; ist bei seiner Breite, die wahrlich oft in die kalte Zone sich erstreckt, nicht auch eine Länge mit blühenden Indien? Mein Gott! aber die Philosophen? fragt ihr. Als wenn die Philosophie nicht auch eine Landsmännin wäre, die nur ziemlich hochdeutsch spricht! Aergere Dich nicht, Weltweiser, du hast dein System in legitimer Ehe mit deinem geliebten Vaterlande erzeugt, und ich sehe nicht ein, warum du nicht appart ein wenig für die Frau Mutter deiner Tochter philosophiren solltest. Ist deine Philosophie einmal deutsch, englisch oder französisch, so philosophire auch für Deutschland ꝛc., oder bist du vielleicht so kühl und unverständlich, weil du für Weltbürger dich abgeplagt? Ihr Verfasser von Gedichten, Dramen, Romanen, vermischten, verständlichen und unverständlichen Schriften, da ihr doch halb deutsch schreibt, so überwindet euch, es einmal ganz zu thun. Jeden ehrlichen Kerl muß es wie die ärgste Sottise verdrießen, daß so oft fast der Vor-

hang des Theaters aufrollt, stets Griechen, Römer, Franzosen, Engländer, Welsche, Türken, vielleicht gar Kannibalen auftreten und die guten Deutschen nur zukommen, wenn der Hanswurst etwas zum Besten gibt. Nehmt also einen festen Ansatz, aber eines bitte ich mir höflichst aus, politisirt nicht mit dem Volke. Die Politik ist Wissenschaft und deswegen etwas mehr als ein Handwerk. Daß einem Schneider selbst der Minister wenig einreden könne, begreift man, warum nicht auch das Umgekehrte; ängstigt die Leute nicht aus ihrem friedlichen Besitz und klaren Rechte heraus in den Nebel der Rechte, macht herzliche Ehegatten, wachsame Väter, treue Bürger daraus, das ist die Politik des Volkes; es ist unglaublich, wie wenig Rechte diejenigen brauchen, die ihre Pflichten zu erfüllen wissen, und wie häufig jene ihre Pflichten verläugnen, die immer von Rechten schwätzen. Es fiel noch Niemanden ein, über die Strafgesetze, welche doch für eintretende Fälle über jeglichen Hals disponiren, zum

Volke zu sprechen und über die weit feineren Fragen ruft ihr Alles in die Schranken! Wenn doch die Vernunft immer Vernunft annähme!

Der Weg zur Vernunft geht durch das Herz, nicht durch den Verstand, Wissen macht eitel und hochmüthig, es öffnet mit einer Hand das Fenster und schlägt es mit der andern wieder zu, Gefühl allein gibt Edelsinn und Großmuth. Viel Wissen und Reden führt zum Materialismus, ein Volk muß auch seine politischen Glaubenssätze haben und es geschieht ihm eine größere Wohlthat, wenn es sein altes Glück genießen, als ein neues suchen lernt. Das wahre Glück liegt in dem Gefühl, nicht in den äußern Gegenständen, und durch den Geist blüht und reift erst das Herz, er gibt die unendlichen Zwischenfarben und Töne, er instrumentirt unsere Empfindung. In seiner Glut steigt das Freudenthermometer über die Temperatur, er ist der Hofpoet, Maler, Spielgraf der Seele, ihr Leibredner und Kapellmeister, oft sogar ihr Leibarzt, er ist der Hofgärtner und Decorateur

und was noch mehr ist, der Censor, welcher alle Gemeinheiten verwehrt. Geistlose Freude geht zu Fuß und wird bald müde, durch ihn erhält dieselbe Flügelpferde und Wolkengespanne. Der Verstand ist höchstens legal und beobachtet das äußere Decorum, zwischen vier Mauern sitzt er mit dem Herrn Leib am Spieltisch und verliert Vernunft und Gemüth; der Geist bleibt stets ein edler Schwärmer. Der Geist vervielfältigt alle Genüsse, er leistet mit kleinen Mitteln unermeßlich Großes, die Sinnlichkeit verschwendet ungeheure Mittel zu einem winzigen Effekt, die sinnliche Freude gleicht dem Feuerwerke, worin in wenig Augenblicken eine Tonne Goldes in die Luft fliegt, die geistige dem prächtigen Kometen, den man gratis erblickt. Die Gedankenwelt hat keine Gränzen, je tiefer wir graben, desto reicher werden die Adern, ein guter Gedanke kommt auch nicht allein, er tritt mit einem reichen stattlichen Gefolge auf. Ohne geistigen Zusatz hat die Freude keinen Klang und hält nicht die Farbe, er stiftet erst

einen eindrucksvollen ehrwürdigen Cultus, er macht uns im Endlichen unserer Unendlichkeit bewußt. Sinnlicher Genuß ist die rohe Leinwand, der ungestalte Marmorblock, der Geist der Maler und Bildhauer. Wer die Menschen begreifen macht, daß in der Ausbildung ihres Gefühles, ihrer Anschauung der Reichthum und die Schönheit des Lebens liegt, dem sind tausend andere Lehren und nackte Sprüche erspart. Die Seele ist eine feine Dame, die sich nichts umsonst thun und reiche Geschenke zurückläßt, wenn wir sie freundlich bewirthen, aber der Leib ein Grobian, der eine Menge ungezogener unersättlicher Cameraden mitbringt und den Gastfreund obendrein durchprügelt, wenn er ihm Säckel und Keller geleert hat. Wer den Geist eines Volkes bildet, d. h. es denkend fühlen und fühlend denken lehrt, befestigt seine Ideen, seinen Glauben, seine Liebe, sein Glück, dasselbe aufklären will selten mehr sagen, als es ungeschickt denken machen, was es zuvor richtig gefühlt hat. Bei den Alten

die wir mit so vielem Studium verkehrt nachahmen, herrschte in den Mysterien vielleicht der Verstand, wir jagen die Vernunft in die Mystik und den Verstand in den Volksglauben. Ein verständiges Volk verlangt nach Ehren und Besitz, ein geistiges Macht und Ruhm und Selbstständigkeit. Nur für den Geistlosen ist Ruhm ein leerer Schall; aber er strebt nach dem Großen und Ewigen und fehlt nicht im Ziele, sondern nur in den Wegen. Der Ruhm ist flau im Alltäglichen, überhört Arbeits- und Eßglocke und denkt bei der Sense an das Schwert, allein laßt nur eine Büchse knallen und er sitzt zu Pferde.

Ein Volksschriftsteller, der aus Gegenwart und Vergangenheit die Zukunft berechnen könnte, müßte was Herrliches leisten, doch das Volk hat seine Capricen und beschämt gar sehr das Publikum; es mag lieber abhorchen und ablauschen als solennen Unterricht annehmen; gebt ihm Wahrheiten in Fülle, aber laßt es auswählen, es fürchtet die Absicht weit mehr

als ihr glaubt. Vor Allem quält es nicht mit dem Idealisiren, die Leute haben vielleicht weniger sogenannten Geschmack, aber weit mehr Witz als die abonnirten Leser, sie vertragen Engel und Teufel, aber die zuckerbackenen Hirten sind ihnen so lächerlich wie dem wahren Soldaten eine zwanzig Mann starke Theater-Schlacht, sie verstehen nicht immer was über, aber auf ein Haar, was unter der Natur liegt, die nobelste Carikatur darf da auf kein Glück rechnen. Auch die Exempel sind verhaßt, die meisten moralischen Erzählungen gleichen Masken, welchen ein Schalk ihren Namen auf den Rücken schrieb, sie reizen nur mehr zum Verlachen. Macht die Rechnung groß oder klein, aber erlaubt dem Empfänger, die Summe zu ziehen, Frauenzimmer und Volk wollen weder Vor- und Nachreden noch Citate, in jenen erblickt es Feigenblätter, in diesen Krücken. Laßt die Sache reden und zieht euch zurück, gebt die Nationalität von Kopf bis zu Fuß, daß König

und Bauer daran Gefallen hat und es wird ein Volksbuch.

Wer für Geld schreibt, schreibt für den Markt, er bequemt sich nach dem Geschmacke des Publikums, selten wird er noch den Muth haben, nach Wissen und Gewissen zu sprechen, denn er fürchtet zu mißfallen. Ist er ein Genie, so wird er im Handel und Wandel zu kurz kommen, ein Talent, so spielt er den Diener zweier Herren, ein guter Kopf, dann setzt er der Thorheit überall die Krone auf und freut sich im Stillen, seine Schalkheit auf so gute Zinsen zu legen. Ein guter Geschmack ist die Sittlichkeit, ein schlechter die Unsittlichkeit, ein feiner oft nur die Geckenhaftigkeit des Geistes, geht die Bildung nicht vorwärts, so stürzt sie rückwärts, und von der Gemeinheit sind nur einige Poststationen zur Schlechtigkeit. Ein Publikum begehrt eigentlich durchaus Gelegenheitsschriften, es ist nur von heut auf morgen dasselbe, es erträgt Späße, ein Volk blos Witz, ein Publikum sieht Hügel und Ameisenhaufen,

ein Volk nur Gebirge, jenes ergötzt sich an Leuchtkugeln, dieses an Sonne, Mond und Sternen. Das deutsche Volk liebt seinen Schiller und Göthe, das Publikum hat ganz andere Günstlinge, letzteres vergißt mit wahrer Virtuosität, jenes verliert nur das Favoritartige aus dem Gedächtnisse. Das Publikum ißt nach dem Rath des Gaumens, das Volk verlangt Speisen, die in die Säfte gehen, es will wachen und beten, jenes nur schlafen und träumen. Das Volk sucht nur den Kern, das Publikum die Schale, und drischt zur Motion wohl auch leeres Stroh. Das Publikum, welches schon gewisse Conventionshelden im Kopfe hat, präsentirt sie immer wieder zur Umkleidung und Verzierung, es versteht sich fast nur mehr auf Quantität der Ideale, im Volk ist noch Sinn für die Qualität, jedes hat sein gewisses Ideal; die Einzelnen zeichnen so gut es gehen will mit Bleistift und Kohle, man darf nur die Hand geschickt führen, sie winden sich durch Gebüsch und Dornen, man baue eine Straße.

Der Deutsche insbesondere möchte eine National-Familie um sich sehen, regierend, gehorchend, dienend und befehlend mit Liebe, er ist noch am wenigsten Egoist und auf- und abwärts mag einer den andern gern erreichen, er haßt die Huldigungen der Schmeichelei, aber er liebt in Wahrheit, er ist nur ein lauer Bekannter, allein ein warmer zuverlässiger Freund, er duldet Eigenthümlichkeiten, Vorzüge, Rang, doch weder Hochmuth noch Stolz. Der Franzose, der gern bewundert, erträgt auch große Distanzen, die Complimente, die er andern macht, gelten zugleich seiner eigenen Eitelkeit, er begreift ein erhabenes Glück, nicht ein großes Unglück. Die Deutschen sind ein Ring und der Fürst der Mittelpunkt, die Franzosen eine Pyramide, dessen Spitze der Regent seyn soll, bei jenen ist der Staat ein großes Haus, bei diesen das Haus ein kleiner Staat. Der Franzose muß sich umarbeiten, der Deutsche darf sich blos neu auflegen und zuweilen wieder Stellen einschalten, die er auf Anrathen des

überklugen Nachbars gestrichen hat, der Text ist gut, nur Sprache und Lettern sind etwas veraltet. Der Franzose braucht frische Masten, der Engländer muß umladen, dem Deutschen ist mit neuem Takelwerk vollkommen geholfen, manches Volk scheint schon Makulatur zu seyn, die Deutschen aber sind mehr Palimpsesten, denen nur ein geschickter Majo zu wünschen wäre.

Unser deutsches Volk ist dermalen und aus triftigen Gründen noch kein Leser, und unsere Leser sind kein Volk. Wer aus Spekulation schreibt, schreibt auf Absatz, sieht nur die Lesewelt vor sich, commentirt alle Thorheiten und Irrthümer der Zeit und gibt die Unarten, Einseitigkeiten, Verkehrtheiten des Publikums in einer Prachtauflage heraus. Die Anzahl der Liebhaber bestimmt den Werth eines Buches ohngefähr so, wie jenen einer Dame. Für Geld allein schreiben, ist so schlimm, wie Geldes wegen allein heirathen, man geräth unter einen harten Pantoffel, mit der Männlichkeit, Würde, Freiheit und Consequenz hat es ein

Ende. Der rechtschaffene Autor muß sich bezahlen lassen, was er schreibt, aber nicht blos schreiben, was bezahlt wird, den Buchhändlern wollten wir jedoch wohlmeinend rathen, nicht nach Bogen, sondern nach Gedanken zu honoriren. Das Publikum führt auf seinen Fahnen non multum sed multa, der Schriftsteller darf blos das multum führen. Ein gutes Buch, das drei Aernten erlebt und von der Nachlese nie erschöpft wird, ist besser als eine Bibliothek voll Kletten und Heublumen. Die schlechteste Schrift kann tausend Leser finden, aber zehnmal lesen wird man nur eine treffliche. Ein Buch, das Viele alsogleich verstehen, ist sehr verdächtig, was erst in einem Menschenalter Eingang findet, wird für Menschenalter bleiben, wo wir uns augenblicklich orientiren, sind wir schon öfter gewesen. Zu ausgezeichneten Büchern will der Schlüssel gefunden und die Sprache erlernt seyn, gewöhnliche sind ohne Thor und Riegel, sie fürchten weder Dieb noch Räuber, bei jenen bekommt der emsige Leser Muth und

Freude, wenn er die fremde Zunge versteht, den schlechten Leser aber befällt ein Heimweh nach seinen Redensarten, bei diesen wird keiner vor sich roth. Eine geistvolle Schrift erinnert an unsere Passiva, davon wollen nur geistreiche Menschen wissen, eine wortvolle blos an die Activa und man bleibt bei seinen Ehren, einem bedeutenden Schriftsteller muß man die Aufwartung in seinem Hause machen, das verursacht oft Unkosten, der alltägliche kommt gehorsam zum Leser, das Geld bleibt im Sacke. Die Literatur soll frei seyn und das Volk erziehen, aber sie steht im Solde des Publikums und wird erzogen, anstatt daß ihre Gedanken wie Halbgötter zur Erde niedersteigen und das Geschlecht der Sterblichen veredeln, brechen diese in ihr Reich ein und verschlechtern die göttlichen Stämme und wenn sonst die blühende Nachkommenschaft des Geistes die Wirklichkeit verherrlichte, so scheint jetzt die Wirklichkeit den Geist überwältigen und nach einer vielleicht

kurzen aber harten Despotie des Verstandes dem Materialismus gänzlich aufopfern zu wollen.

Eine Ehre bringt die andere, eine Demüthigung zieht die zweite und dritte nach sich, wer heut zum Geburtstage Glück wünscht, darf am Namensfest ohne Unart, am Neujahr ohne Grobheit nicht wegbleiben, wer für das Publikum pfeift, muß auch dafür tanzen. Das Publikum ladet euch Schriftsteller noch pro forma zu Gast, aber es geschieht blos der lieben Unterhaltung wegen, ihr seyd eigentlich als Taschenspieler und Hofnarren immatrikulirt, man sieht eure Schritte, nicht euer Ziel, merkt auf die Worte, nicht auf den Sinn und ihr selbst sprecht aus dem Kopfe, nicht aus dem Herzen. Ihr schreibt, wie ihr aufrichtig doch nicht denket und die Leute lesen euch nur, damit sie auf bequeme Art aufhören können zu denken. Sagt deswegen dem Publikum den Dienst auf, schreibt in dem Geiste, der euch von Gottes Gnaden geworden ist, erspart die theuern aus allen Erd-

Gürteln zusammengerafften Apparate, woraus doch Menschen und Dinge werden, die nirgends zu Hause sind und wendet euch an das Volk selbst, welches als unsterbliche Person das Gold von dem Faden, das Zufällige vom Bleibenden, den ewigen Sinn von der zeitlichen Gestalt zu scheiden weiß.

Die
Dame im dunkelblauen Schleier.

Im Gasthofe zum silbernen Flügel saß eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft an der table d'hôte, welche sich mehr oder weniger lebhaft, immer aber doch so rasch unterhielt, daß ihr der harthörige und selten in öffentlichen Häusern erscheinende Professor und Doctor der Philosophie Schweppe nur mit Mühe folgen konnte, besonders da das Gespräch fast am andern Ende des Tisches geführt und das Nachrücken durch eine Reihe reservirter Plätze verhindert wurde.

Ja, in der That, sprach ein ansehnlicher Mann in feinem schwarzen Kleide mit einem hochrothen Ordensbande, die Erscheinung ist

höchst seltsam und überraschend, noch vor Monaten, darf man sagen, lag die Sache ganz fern, kein Mensch glaubte, daß sie uns je so sehr in Bewegung setzen könnte, die Wenigen, welche davon nähere Kenntniß hatten und diese Angelegenheit als wichtig besprachen, durften vielmehr der traurigsten aller Oppositionen, nämlich eines totalen Indifferentismus gewiß seyn, der bei Einzelnen sogar in Ironie überging.

Wir hielten weder unsere physische noch moralische Beschaffenheit dazu disponirt, und dennoch vernehmen wir stündlich von unaufhaltsamen Fortschritten, fuhr ein anderer Gast fort, und nicht nur, daß das eiserne Netz bald alle Ebenen umspannen wird, es scheint sich auch auf die bedeutendsten Höhen erheben und künftig vor keinem Gebirge mehr zurückschrecken zu müssen.

Wissen Sie schon, fragte ein Dritter, daß der gelehrte Doctor X. in dieser Nacht auf hohen Befehl abgereiset ist —

Das Weitere verstand der Professor nicht mehr, und gerieth über die bedenklichen Aeußerungen in keine geringe Unruhe.

Da haben wir den Leichtsinn, dachte er, welcher immer im Gefolge überstandener Gefahren zu seyn und alle Wachsamkeit und Präventionen zu vereiteln pflegt. Zuerst zog man gegen das Uebel mit Trommel und Fahnen aus und schrieb ganze Kameellasten von Instructionen, Warnungen, Beobachtungen, und kaum hat dasselbe ein paar Stationen hinter sich, so ist alle Angst und Noth vergessen. Jetzt, wo man wieder entblößt von hülfreichen Geistern, heilsamen Kräutern, trefflichem Räuberessig dasteht und von allen Seiten giftsaugende und einschleppende Waaren in das arme Land strömen, jetzt wiederholt das schreckhafte Ungethüm wieder seine impertinente zudringliche Visite und gedenkt dieselbe diesesmal in eine förmliche Garnison zu verwandeln.

Noch nie hat sich ein ähnlicher Schwindel über alle Klassen der Bevölkerung verbreitet,

noch niemals wirkten die ersten Symptome auf eine so frappante Weise, fuhr der Mann mit dem rothen Orden fort, es waren früher stets nur Einzelne, welche hingerissen wurden, während nun die ersten Momente schon Tausende ergreifen. Niemals hätte man sich überreden lassen, daß bei dem ruhigen, gefaßten, vorsichtigen Deutschen eine solche Sucht so im Sturmschritte einreissen und besonders die Wohlhabenden so rasch anstecken könnte. Auf allen Plätzen, in allen Gesellschaften, an allen Wirthstafeln wird diese Angelegenheit besprochen, und sie hat wie mit einer Zauberruthe die Politik aus allen Köpfen verdrängt, es gibt auch schwerlich irgend eine ansehnliche Familie, wo nicht ein Mitglied von dieser Wuth befallen wurde. Leider fehlt es auch jetzt wieder an gemäßigten Stimmen, welche die Sache in ihrem wahren Lichte darstellten, und vor unbesonnenen Uebergriffen warnten, man läßt sich von der Leidenschaft verblenden, von den ersten Eindrücken betäuben, und denkt nicht daran, die un=

ermeßlichen Folgen genau zu erwägen, den schlimmen aber bei Zeiten vorzubeugen.

Der Professor legte mit einem gewissen Schauder den Löffel weg und musterte mit ängstlichen Blicken seine Nachbarn. Es ist doch hoffentlich, sprach er zu einem jungen Manne, der ihm zur Rechten saß, bei den Personen, welche uns hier umgeben, ein Ausbruch dieses entsetzlichen Uebels wenigstens in bevorstehenden Momenten nicht zu befürchten, sie haben alle noch eine gesunde Gesichtsfarbe, einen klaren Blick, eine ruhige Haltung, eine passable Eßlust. Lassen Sie sich aber, mein bester Unbekannter, von einer zwar unschuldigen, und gewissermaßen noblen Caprice nicht ergreifen, die mir zum Mindesten den ganzen Tag verdirbt, wenn auch die alsbald zu ergreifenden Maßregeln und Präservative gegen die Seuche selbst mich hinreichend beschützen sollten. Zum Glück habe ich nicht nach Art der frivolen Welt meine Hausmittel alle abgelegt und führe noch Cam-

phergeist bei mir, wovon Ihnen, mein Bester, zu Diensten steht.

Mein verehrtester Herr, sagte der Nachbar, entweder habe ich in meiner unglückseligen Zerstreuung Alles ganz total falsch aufgefaßt, oder —

Ja, mein Bester, fuhr der Professor fort, ohne die Erklärung der Caprice können Sie mich auch unmöglich recht verstehen, und ich bekenne Ihnen also, daß ich keine Zeitschriften, keine Tagsblätter zu lesen, auch wenig auszugehen pflege, daher mir denn der fatale Wiederausbruch der Cholera erst hier bei Tische bekannt wird, nachdem vielleicht schon viele tausend Opfer in unserer Stadt gefallen sind.

Ah, wenn Sie das allein befürchten, erwiederte der junge Mann, so sind Sie nur ganz ruhig und halten Sie Ihre Caprice vor der Hand noch in Ehren. Ich bin selbst Arzt und gebe Ihnen daher die feierliche Versicherung, daß die Cholera nicht ausgebrochen ist und nur von einem großen wichtigen Unternehmen die

Rede war, wozu auf eine unerwartete Art beigesteuert und ein lang verborgener Geldreichthum der Deutschen sichtbar wird. Mit nachtheiliger Billanz, mit Mangel an edeln Metallen und allmähliger Auswanderung derselben hat man uns so bitter geängstiget, daß man bei dem plötzlichen Auftauchen herrlicher Capitale wirklich hoch erfreut seyn muß.

Auftauchen, und sogar ein Capital auftauchen! brummte der Professor, welche Teufeleien wird die Mode noch in unserer Sprache ansiedeln, bis ein Purist einmal recht unbarmherzig sein Flammenschwert schwingt. Daß ein Purist auftauchte, ginge noch an und daß Dichter auftauchen, finde ich sogar trefflich gesagt, aber —

Der Mann mit dem Orden rief eben laut, indem er die hübsche Hand mit blitzendem Diamantring ausstreckte: Da sehen Sie nur, meine Herren und Damen, wie man sich wieder bei dem Bankier da drüben zu den Inscriptionen drängt. In der That, unsere Zeit setzt sich durch

diese Rührig- und Bereitwilligkeit ein Monument ohne Gleichen.

Also ein Monument, Herr Doctor, sprach der Professor freudig aufgeregt und nach der Weinflasche greifend, hat sich vielleicht Deutschland für das Schillersche Denkmal endlich enthusiasmirt und beschlossen, ein Mausoleum zu errichten, welches in die fernsten Jahrhunderte die Verehrung des geliebten Dichters ausruft, und allen Gegnern zum Trotze seine Genialität beurkundet; denn ich muß Ihnen bemerken, mein werthester Herr Doctor, daß gerade das Volk die wahre Genialität eher weg hat, als die ästhetischen Kannegießer und für das wahre Große mit einem sicheren Instinct begabt ist. Oder beabsichtigt man irgend eine literarische Stiftung, ein Pensionat für verdiente Autoren, eine germanische Akademie, ein Preise-Capital? Das wäre zum Entzücken, Herr Doctor, und bei der vielseitigen Unermüdlichkeit der Deutschen, welche sich Alles assimiliren und dann wieder als rein menschlich hervorblühen lassen,

könnte unser Vaterland das wahre Ideendepot für ganz Europa, ja der Gedankenmarkt für die ganze Welt werden. So sehr wir in der mechanischen Industrie zurück seyn mögen, so weit haben wir es in der geistigen gebracht und geben Alles schöner, vollendeter, reiner zurück, als wir es vom Auslande einführen. Hören Sie, Herr Doctor, eine solche Pflanzschule für Genies und Talente —

O mein trefflicher Herr Professor, versetzte der Arzt, schlagen Sie sich doch eine so exaltirte Hoffnung alsogleich aus dem Sinne, den Genius zu erwecken, war stets das Geschäft der Noth und mit dieser mögen sich Actionäre nicht in die Reihe stellen. Im Grunde ist auch der Nutzen, wenigstens der ästhetischen Genies so zweifelhaft, daß selbst Philosophen und andere Fachgelehrte ein Unternehmen der Art höchlich tadeln würden. Was die gegenwärtige Angelegenheit betrifft, Herr Professor, so besteht dieselbe in der Errichtung von Eisenbahnen. Zweifelsohne bringt auch dieselbe so große Ver-

änderungen in der menschlichen Gesellschaft hervor, wie es allen Schöngeistern zusammen nicht gelingen würde.

Da haben Sie recht, sagte der Professor laut, um gehört zu werden, wie die Menschen überhaupt von dem Geschäfte, das sie betreiben, von den Instrumenten, womit sie arbeiten, etwas Charakteristisches annehmen, so wird auch durch die Eisenbahnen eine seltsame Umwälzung in ihren Gefühlen, Ansichten und Meinungen entstehen. Um einige kleine Beispiele anzuführen, mache ich Sie z. B. auf einen Schreiber aufmerksam. Ist der Mensch nicht fast immer Copie von der äußersten Haarspitze bis zu den Sohlen? Wenn er seine Buchstaben zierlich malt, dann geben Sie Acht, wie wunderlich er an sich zupft, bügelt, streicht und in seinen Geschäften, seinen Anzügen und sogenannten Gedanken nicht zum letzten Tüpflein gelangen kann. Dabei ist das Männchen im Nothfalle bitter wie Tinte und zum Trost seiner Vorsteher leicht beweglich wie eine Feder. Die Schneider soll-

ten eigentlich, da sie so viel mit dem und den Schönen zu thun haben, große Neigung zur Poesie äußern, leider liefen ihnen aber die Schuster den Rang ab, vielleicht weil sie wissen, wie die Leute stehen und gehen und stets am Fundamente arbeiten. Fleischer und Kaminfeger, Wechselherrn und Musterreiter u. s. w. haben alle viele Kennbuchstaben ihres Berufes; ein Bartscheerer räsonirt gern und will überall barbieren, ein Schullehrer, sage Schulmeister, überall dociren, die Schauspieler wechseln auch im Leben ihre Rollen und die Musiker ziehen eben so gerne neue Saiten auf, als uns der Orgelspieler in specie recht von Herzen mit allen Seelenregistern anstürmt. Selbst die Dichter haben ihre Handwerksfarbe, sie meinen es nie recht ernst mit der Welt, betrachten dieselbe als Zuschauer und Passagiere und zeigen uns wie Reisende stets etwas Nachläßiges und Unruhiges. Wer weiß, wie viele Hemden, Sacktücher und Bücher er besitzt, ist kein Poet und

wer genau seine Papiere in Ordnung hat, stets auf schön gefaltete Bogen, nie auf Zettel und Fetzen schreibt, der schiebe seine Manuscripte, wenn es Tragödien, Epopeen oder auch nur Liebeslieder seyn sollen, heroisch in den Ofen. Maschinen, meine Herren, üben aber noch einen weit mächtigeren Einfluß aus. Denken Sie nur an eine grillenartig geformte Postkutsche vom Jahre **1790**, worin man genug Veranlassung hatte, empfindlich und zum Troste empfindsam zu werden. Die Welt wurde mit diesen mamuthartigen Ungethümen so generös, so respectvoll gemessen, daß selbst der sublunarische Raum der Einbildungskraft noch etwas Unendliches darbot. Der Respect für die Weltkugel theilte sich auch denjenigen Personen mit, welche mehr oder weniger Meridiane durchkreuzt hatten. Die Sonne mußte zu fünf Tagreisen in der Regel zehnmal aufgehen, die wirkliche Welt umfaßte also zwei geographische und jeder Landesherr war um das Doppelte mächtiger. Wer seine zehn Tagreisen gemacht hatte,

galt bereits für einen halben Cook und Herr X + Paris bedeutete ungleich mehr als in unserer Schnellwanderzeit Y + Constantinopel. Wie viele interessante Reisende gab es bei jener doppelten Entfernung! Ein Stuttgarter, der in Göttingen, ein Berliner, der auf dem Rigi war, galt für eine Puissance. Macht ein Dampfschiff oder ein Dampfwagen etwa 6 ehemalige Tagreisen, so sank die gleiche Entfernung auf $1/6$; es stehen uns also sechsmal mehr Geschäfts- und Herzensfreunde zu Gebote und unsere Liebe, wie unser Interesse sinken billig auf $1/6$. Arbeitet eine Dampfmaschine, was ihr eben nicht viele Ehre macht, mit zwölf Menschenkräften, so sank der Arbeiter auch auf $1/12$ und es springt in die Augen, daß man die Menschen geringer schätzen muß. Der ordinäre Preßbengel hatte Mühe, dem Schriftsteller nachzukommen, die Schnellpressen richten deren Duzende zu Grunde. Will der gute Mann das letzte Wort haben und ein Leithammel seyn, so muß er sich entschließen, Schnellschreiber zu werden und die Ge-

dankenlücken, wie die bunte Farbenmischung in unserer Literatur rühren von der Parforceproduktion her. Schnell reisen macht weit reisen. Wer nun dreimal so weit kommt, sieht dreimal so viele Länder, dreimal so viele hübsche Mädchen und Frauen, der Curs der heimathlichen Frauenzimmer wie der Wahrscheinlichkeit ehelicher und unehelicher Liebe geht daher auf 33⅓ zurück. Schiffe und Wagen rennen, mit ihnen Gedanken, Gefühle, Affecte, Leidenschaften, Geschäfte, die Zeitungen halten mit ihren Nachrichten und Ansichten einen ewigen Wettlauf und können nichts dafür, wenn sie uns öfter als sonst Sand in die Augen streuen. Es gibt bereits — und wird durch die Eisenbahnen noch weit mehrere geben — Schnelldenker, Schnellfühler, Schnellschreiber, Schnellliebhaber, Schnellfrauen, Schnellmütter, nur die Schnellzahler sind nothwendig rarer geworden, weil denn auch kein Sterblicher im Rennen richtig saldiren kann.

Wir können es der Unterhaltung wegen schon gelten lassen, sprach der Mann mit dem rothen Bande, daß Sie der Sache auch die scherzhafte Seite abgewannen, besonders da Witz und Heiterkeit immer näher einem totalen Falliment zuzurücken scheinen; aber die bevorstehende Revolution ist deswegen nicht minder ernst und gigantisch, denn die Menschheit hält über Raum und Zeit einen glänzenden Triumph. Hätte diese Erfindung zur Zeit der großen Nation statt gefunden, so würde der Moniteur vielleicht emphatisch berichten: die Welt ist nur mehr eine Vorstadt, ein Boulevard von Paris. Wir aber sagen nur ganz prosaisch, daß die Menschen an Raum und Zeit eroberten, was die Natur verlor. Jeder Erwerb an Kraft und Zeit hat nun stets unermeßlich auf die Cultur eingewirkt und gleichwie die Schifffahrt einer der gewaltigsten Hebel der Civilisation wurde und selbst das Schießpulver dieselbe eher beförderte als hemmte —

Ich bitte Sie um Alles, fiel ein Mann von mittleren Jahren, dessen nachlässige Haare lang auf den schwarzen Ueberrock hinunter hingen, lassen Sie mir das verhaßte Schießpulver aus dem Spiele; denn wie es einer Seits die persönliche Tapferkeit, das heroische Element unterdrückte, so hat es uns auch das wunderbare Ritter-Minnethum und prächtige Städtewesen geraubt. Was wäre aus uns Deutschen geworden, wenn die Buchdruckerkunst von der Gesellschaft des abscheulichen Pulvers frei blieb, wenn unsere herrlichen und fruchtbaren Liederdichter noch die zauberische Periode der reinen, schwärmerischen Frauenliebe, der Tourniere, der himmelan ragenden Burgen angetroffen hätten, — obgleich ich selbst der Buchdruckerkunst nicht unbedingt das Wort reden will und vielmehr glaube, bei dem k u r z und g u t, wozu die schwerfällige Feder zwang, wäre sowohl der literarische Futterkräuterbau als auch die Lesewuth unterblieben und es säße die sinnige, gemüthliche Welt bei den buntgemalten Perga=

menten noch mit Liebe und Glauben und ohne den verruchten kritischen Kitzel.

Verschonen Sie mich mit Ihren Declamationen gegen das Schießpulver, sagte ein ergrauter Rittmeister, indem er das Glas heftig auf den Tisch stellte; ich weiß als Cavalerist, was Fechten heißt und persönliche Tapferkeit bedeutet, aber wenn es nicht mehr Muth erfordert, vor einer brüllenden Batterie auszuhalten oder gegen sie anzureiten als auf ein in seinen Blechen halb ersticktes Rittergeschwader einzuhauen, so will ich eine gewisse celebre Barbierschüssel statt des Helmes auf meinem Haupte tragen. Doch abgesehen davon, verbleibt dem Schießpulver ein großer Antheil an den Fortschritten der Civilisation, weil sowohl durch den Gebrauch der Geschütze als durch den Kampf mit Massen der Krieg eine Wissenschaft und Kunst und was besonders wichtig ist, auf bedeutende Reiche beschränkt wurde, wodurch die zahllosen, länderverheerenden und menschenwürgenden kleinen Fehden aufhörten. Ohne die

Künste des Friedens, ohne Früchte der Civilisation kann man jetzt keinen glücklichen Krieg mehr führen und der Sieg wird sich zuletzt immer für die gebildetste und humanste Nation erklären.

Der Mann mit dem Orden fuhr fort: Weit entfernt ein Minus herbeizuführen, werden daher die Eisenbahnen die Kräfte eines Jeden multipliciren und seinen Wirkungskreis im Verhältnisse der verminderten Entfernung erweitern. Eine Abrundung der Güter findet hier gleichsam in allen Beziehungen statt und der Werth des Menschen steigt, je mehr er Gelegenheit hat, seine Kräfte auszubieten und mit seiner Zeit zu ökonomisiren. Indem die Eisenbahnen uns beflügeln, dehnen sie den Bereich unserer Kräfte aus und verlängern zugleich durch den bedeutenden Gewinn an Zeit unser Leben in seinen schönsten, arbeitsfähigen Stunden. Es ist kein Zweifel, daß gerade diese Erfindung nach und nach den freien Verkehr erzwingen und die bestehenden Schranken gleich den Bur-

gen der Ritter niederwerfen wird. Durch den erleichterten Austausch ihrer Güter vermehrt sich aber natürlich der Reichthum aller Völker, sie werden alle ihre Kräfte und Mittel benützen und sich mit einer Bequemlichkeit alle Bedürfnisse verschaffen können, als hätten sie ihre Weinberge, Aecker, Silberminen, ihre Fabriken und Arbeiter selbst gegen einander ausgetauscht. Der Cabilliau wird nicht mehr unsere Nasen affiziren, die Auster wie aus dem Meer auf unsern Tisch gelangen, der Franzose bayerisches Bier, der Bayer ächten Roussillon trinken, der Restaurateur von Paris fliegt mit seinem Küchenwagen, den Fleiß aller Köche anspornend, durch Europa, und die Köchin von Wien ist im Flug in Berlin, um dort ein rundes österreichisches Huhn zu braten. Aber nicht allein für den Gourmand, sondern für alle andern Bedürfnisse geht ein goldenes Zeitalter auf, denn wenn die Concurrenz der Gewerbe bestes Beförderungsmittel ist, so müssen unsere Schneider, Schuhmacher, Haarkräusler u. dgl. an-

ticipando nach Paris eilen, um den mittelst der Dampfwagen über die deutschen Gauen sich verbreitenden Handwerksfreunden die Spitze bieten zu können. Es ist ja gar ein Leichtes, daß ein Dampfwagentrain gleich dem trojanischen Pferd, zwar keine Krieger mit Schwert und Fackel, aber eine erkleckliche Anzahl nadelkundiger Franzosen auswirft, die binnen acht Tagen eine ganze Provinz Deutschlands auf Jahr und Tag mit der elegantesten Kleidung versehen. Durchwandert unser drucksüchtiges Vaterland auch noch eine gallische typographische Offizin, so ist das Verderben einiger nach deutscher Art in erratis excellirenden Buchdruckereien unfehlbar, oder auch wir bringen es zu schönen, correcten und generösen Ausgaben.

Der Professor Schweppe, welcher sein Gehör unglaublich angestrengt hatte, nahm ärgerlich das Wort: Und was soll uns zuletzt dies Alles. Wir werden in Lüstlinge, in Stutzer, in vollkommene Materialisten verwandelt und die Herrlichkeit unseres Geistes wie der Schatz

unseres musterhaften Gemüthes gehen kläglich verloren.

Einverstanden, sprach der Mann mit den langen Haaren, wir büßen an innerem Werthe, an Ideen und edlen Gefühlen ein, was wir an unmännlicher Bequemlichkeit und weichlicher Genäschigkeit erobern. Diese Vervielfältigung sinnlicher Mittel vernichtet alle Herrschaft des Geistes, welche nur durch eine strenge Disciplin des Leibes zur Vollkommenheit gelangt. Was soll bei diesem totalen Mechanismus, wobei wir Alle Federn, Ruder, Spuhlen, Schrauben werden, unsere Philosophie beginnen und welches Schicksal muß dabei die Poesie erleiden, welche ohnehin nach einer kurzen, sinnigen und ritterlichen Epoche wieder zum nackten, gehaltlosen Zeitvertreib herabgesunken ist. So lange ich lebe, meine Herren, und sollte auch kein einziges Pferdehaar mehr auf der Straße zu finden seyn, will ich mich keiner Dampfkutsche bedienen und lieber männlich zu Fuße gehen, was Leib und Seele stärkt.

Was Sie sich da in ein Vorurtheil verstricken, fuhr der frühere Redner fort, auch der Wissenschaft und den geistigen Künsten wird sich der kräftige Anstoß mittheilen und alle stockenden Lebenssäfte in einen herrlichen spiegelhellen Strom lösen. Die Gelehrten, durch den wohlfeilen Transport gelockt, machen sich wieder Visiten, die Historiker reisen zu den Bibliotheken oder diese zu den Historikern, die Geographen sammeln ihre Notizen nicht mehr aus Ladenhütern, sondern mit eigenen Augen, die Naturforscher begeben sich mitten unter die Thiere und Pflanzen, oder diese erscheinen in voller Lebenspracht bei ihnen. Der Arzt erhält durch die Ausdehnung seines Rayons mehrere Patienten, der Patient mehrere Aerzte, die Dichter helfen der erschöpften Einbildungskraft aus den Vorrathskammern der Natur und Menschheit wieder auf und den Psychologen rücken alle Narrenhäuser näher. Was die Virtuosen betrifft, so ist ihr künftiges Glück gar nicht zu beschreiben. Mit Blitzesschnelle fährt der Vio-

linist mit seiner Geige, der Sänger mit seiner Kehle von Residenz zu Residenz, ganze Theater mit allen ihren Requisiten fliegen von Ort zu Ort, und da es gar nicht zu bezweifeln ist, daß die Einrichtung der Dampfwagen sich in's Unglaubliche vollenden wird, so kann dereinst bei einer solchen Caravane ein ständiges Theater gefunden werden und jeder Passagier geht Abends aus seinen Gemächern, wohin er alle seine häuslichen Bequemlichkeiten mitnimmt, gemüthlich in das auf der Chaussee fortrollende Schauspielhaus, kurz, ich sage Ihnen, es wird Menschen geben, die in der fliegenden Stadt geboren werden und sterben, ohne sie je verlassen zu haben. Vielleicht erscheint in jeder solchen Dampfcolonie oder Caravanserei, wie Sie es nennen wollen, sogar eine Zeitung, und so kommen eine Menge Leute zu Brot ohne des ständigen Arztes, der Ausläufer, der Handwerker, Gastgeber, Krämer, Leihbibliothekare, Instructoren zu gedenken, welche sich auf dem Riesenfuhrwerke ansiedeln werden. Und warum soll

unser Gemüth darunter leiden und überhaupt unseren moralischen Qualitäten ein Abbruch geschehen? Wie man bisher die jungen Menschen zum Unterrichte verschickte, so versendet man sie dann zur Bildung ihres Herzens oder ihrer geselligen Eigenschaften. Den kalten Verstandesmenschen läßt man zu den gemüthreichen Wienern, das cordiale Naturkind zu den feinen Berlinern reisen; wo der Witz überläuft, liefert man den jungen Kopf an eine wissenschaftliche Societät, wo keiner ist, versucht man es bei einem Originalphilosophen und soll es einen Possenreißer geben, so kommt das Subject bei einem Recensenten in die Lehre. — Auch für das Glück der ehelichen und jungfräulichen Liebe ist mehr zu hoffen als zu fürchten. Die Männer kommen in die Fremde, aber die Fremde schickt auch ihre Männer und so heben sich die Actien der Frauenzimmer wieder; wenn ihr Typus in der Heimath sein Interesse verloren hat, so überrascht er dagegen den Fremden mit frischen Reizen und es könnte sich wohl

ereignen, daß durch die allgemeine Mode von Wechselheirathen zwischen Engländern, Deutschen und Franzosen ein ganz neues Lebensfeuer in diesen Nationen aufginge und die sanften Britinnen, treuen Germaninnen und lebendigen Französinnen sich dann zwischen die Kämpfenden würfen, wenn die Männer eine neue Auflage ihrer Heldenthaten versuchen wollten. Da übrigens, und darin erkenne ich die glorreichste Wirkung der Eisenbahnen, durch Schnelligkeit und Wohlfeilheit der Waaren und Fabrikate allen Surrogaten und Pfuschereien, mit Ausnahme der literarischen, ein Ende gemacht wird, so wollen wir auch erwarten, daß die Liebe zum Aechten die Surrogatfrauen und dilettirenden Liebhaberinnen gleichfalls verdrängen werde.

Ein fröhliches Gelächter, dem ein Toast mit schäumenden Gläsern folgte, bezeigte dem Redner den Beifall der Gesellschaft, der Professor aber legte seine Hand bedeutungsvoll auf die Schulter des Arztes und sprach: Beobachten

Sie doch gefälligst jene Dame in dem ganz ungebräuchlichen dunkelblauen Schleier. Sie scheint an unserer Unterhaltung lebhaften, fast auch ironischen Antheil zu nehmen und oft blitzen ein paar Sternenblicke durch das luftige Gewebe, als flammte ein doppelter Sirius unter ihrer geheimnißvollen Stirne. Ich läugne nicht, daß dieses Wesen etwas Unheimliches für mich hat, ihr ganzes Benehmen gibt eine gewisse Ueberlegenheit kund, mit welcher stets etwas Geisterartiges verbunden ist.

Sie haben recht, mein lieber Herr Professor, versetzte der Arzt, bei ausgezeichneten Geistern steht der Körper nur als mechanisches Gehäuse schauerlich vor uns da, das Feuer ihrer Seele schlägt aus den Augenhöhlen, gleichsam über die engen Schranken zürnend und —

Trefflich gesprochen, fiel der Professor Schweppe ein, ja, das Feuer wirbelt drohend heraus und wir erwarten fast jeden Augenblick, daß sie die

Hülse zertrümmern und uns etwas an den Kopf fliegt. Ich erlebte einen schrecklichen Augenblick der Art. Als ich nämlich Rector in M. war, reisete Napoleon durch die Stadt und alle Autoritäten und Honoratioren erwarteten ihn an der großen Schloßtreppe. Bescheiden postirte ich mich hinter einigen Gerichtsräthen und anderen Beamten und hoffte im zweiten Treffen und obendrein als Professor der Geschichte die Erscheinung in Gemüthsruhe zu bestehen. Endlich rasselte der Wagen heran, der Sieger steigt die Marmortreppe ernst um sich blickend empor, ich lausche über die goldene Epaulette eines Vormanns mit mäßiger Gemüthsbewegung hinweg, aber plötzlich gibt es einen unwiderstehlichen Ruck, ich stehe vor allen Epauletten, werde, wie ich auch zurückarbeite und mich mit den Füßen einstemme, zu dem Kaiser hingedrängt, der gerade vorübergeht, im nämlichen Augenblick kehrt er sich mit den Worten nach mir um: **Monsieur le Général!** Riesengroß steht er vor mir da, es

faßt mich graulich an allen Gliedern, ich mache die letzte Anstrengung, um zurückzukommen, da gleiten auf dem Marmor die Füße aus — aber mir scheint, die Dame spricht, lieber Herr Doctor. — In der That. — So passen Sie auf, denn seit jenem Fall steht es mit meinem Gehöre nicht sonderlich gut.

Die wunderbarste aller Folgen dürfte wohl seyn, sagte die Dame mit einer wohlklingenden Altstimme, daß sich alle Nationen der Welt allmählig vermischen und die Menschheit dann in einer eigenthümlichen, gewiß großen und edlen Gestalt hervortritt. Dann wird sich auch eine Weltsprache ausbilden, aus der Wissenschaft muß alles Einseitige verschwinden und die Kunst ihre ganze Fülle und Herrlichkeit erreichen. Das Leben selbst, dessen Formen in jeder engen Begränzung erstarren, dessen Geist in diesen dürren Formen erstickt, gewinnt durch den harmonischen Zusammenklang einer Menge von Characteren, durch die Berührung des

Fernsten, durch den magischen Wechsel der Erscheinungen, durch die zahllosen Combinationen menschlicher Ansichten, Gefühle, Pflichten und Neigungen, eine historische Poesie, welche alle künstliche weit hinter sich läßt. Offenbar sind die für einander bestimmten Seelen in dieser Welt oft durch große Entfernungen getrennt, und so welken sie dann in verzehrender Sehnsucht endlich dahin, bei jener lebhaften Menschen-Circulation, welche uns aber bevorsteht, werden sich auch jene Seelenhälften, wovon schon Wieland so viel sprach, finden, und eine allgemeine Harmonie hebt nach und nach alle öffentlichen und häuslichen Zwiste, die ganze Menschheit gelangt zu ihrer höchsten Bestimmung, nämlich eine Familie voll Liebe und Hoffnung zu seyn. Zugleich werden die Fortschritte und das Zusammenwirken der Erfindungen wieder manche Erleichterung in die combinirte Lebensbewegung bringen und wenn es Ihnen beliebt, vorliegendes Blatt zu lesen,

so erhalten Sie ein kleines Vorbild künftiger Zustände.

Wenn Sie erlauben, sagte der Rittmeister, indem er das Blatt ergriff. Non plus ultra, Zeitschrift für alle Stände. Den 7. Februar. Aber ist Ihnen, meine Herren, ein solches Journal bekannt? — Nein, doch lesen Sie nur, sagte der Arzt, die Mittheilungen sind gewiß höchst erheblich. — Also: Paris den 7. Februar. Ich eile Ihnen von einer unbeschreiblich überraschenden Erfindung eines Herrn Charles de Brouillard Meldung zu thun, welche ganz Paris mit Entzücken erfüllt, und alle andern Interessen so sehr verdunkelt, daß gestern nicht eine Person auf der Börse erschien. Diese vortreffliche Erfindung besteht in einer Art von Zimmerreisen, gegen welche aber alle bisherigen Leistungen dieser Art nur ein nichtiges Kinderspiel bleiben. Der Erfinder hat im Hotel de Voltaire — kennen die Herren ein solches? —

Fahren Sie doch fort, Herr Rittmeister, sagte der Professor bittend, das Schild des Wirthshauses kann uns doch wenig bekümmern, wenn so Außerordentliches vorgeht. — Also, hat im Hotel de Voltaire einen ganz einfachen Tisch aufgestellt, dessen innern Plattenraum, den ein Rahmen von Lapis lazuli sehr geschmackvoll umgibt, ein Spiegel von drei Fuß Breite und 1½ Fuß Höhe ausfüllt. Hier läßt er uns nun die entferntesten Gegenden und Personen, nicht etwa bloß in Bildern, nein, im Wirklichen erscheinen, und ich erblickte darin gestern nicht allein einen herrlichen Hottentottentanz, sondern auch den obersten Gipfel des Himalaja, die Lieblingsgattin des Schachs von Persien in dem innersten Gemache des Harems, einen Brillantkäfer in Brasilien, ein prächtiges Affenpaar auf den Felsen zu Gibraltar, einen Wallfisch im Polarmeere und einen Seehund von den aleutischen Inseln. Das ist aber noch nicht genug. Herr Brouillard zeigt auf Verlangen nach achttägigem Termin jede lebende Person,

und hat erst kürzlich einen verlornen Sohn ausfindig gemacht, welcher unter den Löwen in Afrika lebte, und nächsten Mittwoch mit seinen brüllenden Freunden hier eintreffen wird. Das Unglaublichste ist inzwischen dem Einsender dieses Artikels selbst widerfahren. Es war vielleicht etwas Ironie dabei, daß ich von dem Mechanikus das schönste und sittsamste Mädchen von ganz England zu sehen begehrte. Er versprach sein Möglichstes zu thun, und entließ mich mit einem Spott in seinen Zügen, den ich nie vergessen werde. Nach acht Tagen läßt er mich rufen, und die wunderlieblichste Blondine auf einem trefflichen englischen Rasen im Schatten eines Apfelbaumes schlummernd liegt vor mir da. Ich stoße einen Schrei der Ueberraschung aus, das Mädchen erwacht und blickt horchend um sich. Brouillard bemerkt meine Gemüthsbewegung, nach einigen Tagen, wo ich ihn besuche, finde ich einen zweiten Spiegel im Zimmer aufgestellt, und nach einigen Wendungen, die er mit demselben vornimmt, er-

scheint die blonde Engländerin unter dem Apfelbaume, lächelt mich an und weiset mir einen kleinen Strauß von Vergißmeinnicht. Gebt ihr ein Zeichen eurer Empfindung, sagte Brouillard, ich senkte mich auf die Kniee, das Mädchen lief weg und — nach Verlauf einer Woche zeigte er sie mir vor dem Traualtare in der Kirche. — Ich schweige von meinen Gefühlen, man wird aber daraus erlernen, welche Höhe die Künste der Mechanik, Akustik und Optik in ihrem Verbande erreicht haben, und wie dieser Franzose Eisenbahnen, Spiegel, akustische Röhren u. dgl. zu benutzen weiß. — Ah, wo ist die Dame, sie hat sich einen schönen Schwank mit uns gemacht. — Die Dame ist weg, man weiß nicht wie, sagte der Mann mit dem Orden, doch Sie bemerkten die Jahrzahl auf dem Journal nicht, **1971** und da sehen Sie nur, Herr Rittmeister — das Journal fiel unter dessen Fingern in Staub auseinander. — Was soll das bedeuten? rief der Professor, Kellner, wo ist die Dame? Bring' das Fremdenbuch!

— Der Kellner erschien mit dem Bedeuten, die Dame sey so eben abgereist, und im Fremdenbuche stand: Frau von Zukunft. —

Die Stadt.

Der Freiherr von Altenheim, ein eben so gebildeter als erfahrener Mann, dem seine wohlgeordneten Besitzungen und ein kluger Haushalt den Genuß eines reichlichen und unabhängigen Lebens gewährten, pflegte seit Jahren in seinem Hause eine kleine Gesellschaft zu versammeln, in welcher man sich vorzugsweise über literarische Angelegenheiten unterhielt und an den Schönheiten erprobter Schriften ergötzte, ohne deswegen die neuen Erscheinungen zu versäumen. Wurden jene unbedingt durch den Collegialrath Hardt protegirt, der von Novitäten keine gute Meinung hegte, so führte dagegen der junge Freiherr Julius die letzteren mit Auswahl, Geschmack und Eifer ein und wenn er im Vereine mit seiner liebenswürdigen Schwester

Luise die eigensinnigen Ansichten des Collegialrathes oft lebhaft bestritt, so suchte der alte Baron den Gegensatz wieder mit feinem Scharfsinn und gemüthlicher Billigkeit auszugleichen. Hardt war ein Mann von Kenntnissen und hellem Verstande, er faßte trefflich und umgränzend auf und wußte sich in fremden Geist mit seltenem Geschicke zu finden; aber unter mehreren Eigenthümlichkeiten, die er, zum Theile wenigstens, mit Unrecht für Aeußerungen eines festen Charakters halten mochte, war seine Ungerechtigkeit gegen die jüngere Literatur die unüberwindlichste und wollte um so minder zu seinen rechtlichen Gesinnungen stimmen, da er gar nicht verhehlte, vielmehr darauf stolz that, seit vielen Jahren weder ein neues Buch noch irgend ein Journal angesehen zu haben. An seinen Lieblingsschriftstellern wußte er stets wieder eine neue Herrlichkeit zu entdecken, in der Erklärung ihrer Weltanschauungen konnte Niemand seine Tiefe erreichen und das Feuer seiner jugendlich aufquellenden Beredtsamkeit er-

wärmte auch diejenigen, welche seine günstigen Urtheile nicht billigten; bewegte sich aber die Unterhaltung in der näher liegenden Zeit oder gar in der Gegenwart, dann zog sich alsbald ein trüber Schleier über sein ganzes Wesen, alle Spannung seiner Gesichtsmuskeln verschwand, selten blitzte ein ironisches Lächeln oder ein giftiger Witz durch und gewöhnlich schien er von dem Gespräche nichts mehr zu vernehmen. Diese trotzige Kälte vermehrte nur den Eifer des jungen Freiherrn, seinen Schützlingen Anerkennung zu verschaffen und weil er wirklich ungemein schön vorlas, so gelang es ihm bisweilen, die bösliche Vergessenheit des Collegialrathes zu zerstreuen und in demselben einiges Interesse anzufachen; die aufgeregte Theilnahme endigte jedoch fast immer wieder mit beissenden Bemerkungen und er sagte nicht selten: Tragen Sie das A B C mit diesem Ausdrucke vor und es hat eben so viel Geist. Suchte Julius die Blößen der alten gepriesenen Schriftsteller hervor, dann boten Zeit, Um-

stände, unvermeidliche Beschränkungen eine Masse von Entschuldigungsgründen dar und machte ihm der alte Baron bemerklich, daß auch jene Autoren einmal neu gewesen seyen und deswegen nicht nur eben so auffallender Licenzen sich bedient, sondern immer auch eine Opposition gegen ihre Vorgänger und den herrschenden Geschmack gebildet hätten, so erwiederte der Collegialrath: Jene Opposition gegen die barbarische Geschmacklosigkeit sey durchaus nothwendig gewesen und habe nicht so fast der Form als dem Geiste, dem Gehalte gegolten, man müsse sie darum als einen ehrwürdigen Kampf für das Volk betrachten, während die neueren Klopffechtereien nur ein unwürdiges Bajazzospiel vor einem immer mehr in Flachheit und Kleinlichkeit versinkenden Publikum seyen. Beinahe ohne Vorgänger, zum Theile sogar ohne Vorbilder hätten jene Talente nicht blos einen neuen Weg gebahnt, sondern vielmehr eine Wüste umgebrochen und bevölkert, damit nur eine Straße nothwendig war. Die Kraft, Kühnheit,

Originalität ihres Unternehmens zeige sich denn auch deutlich in ihren Werken, wo hinter jedem anmuthigen Gefilde wieder mächtige Gebirge emporragten. Alle ihre Fehler und Verirrungen beschränkten sich auf die Form, während nun alle Gebrechen das Wesen selbst ergriffen hätten und der alte deutsche Geist bis auf wenige karge Witzfunken erloschen wäre.

Als ihn Julius zu erwägen bat, daß jeder Schriftsteller seiner Zeit einen Tribut entrichte und sogar entrichten müsse, um ein Verständniß und Wechselverhältniß zu gewinnen, daß sich die Spuren zeitlicher Ideen und Ansichten auch bei seinen Autoren fänden und ein gedeihliches Einwirken auf die Bildung stets durch ein gewisses Anbinden mit den Meinungen, dem Streben, der Gesinnung der Gegenwart bedingt werde, da mischten sich Wehmuth und Bitterkeit in seinen Gesichtszügen und an Niemand gerichtet sprach er dumpf vor sich hin: Ach, aus diesem Lehm backt jeglicher seinen Götzen und weil die edeln Götter sanken, müssen freilich

Fratzenbilder dran. Stößt das Volk die Harfe als alten Trödel von sich, so bleibt nichts übrig als nach der kreischenden Fiedel zu greifen. Wahrlich auch das schmeckt nach Politik. Ich will es noch erleben, daß man Lumpensammler und Kehrichtmänner auf die Bühne bringt, um den menschlichen Ansprüchen und ursprünglichen Rechten Genüge zu thun.

Bei diesem bittern, ungerechten, verzweifelnden und unbelegten Urtheile über die Literatur kann eine geringschätzige Meinung von Journalen nicht mehr befremden. Er sah sich zwar gezwungen, deren bedeutende Macht auf die Bildung, Denkungsart, Gesittung des Publikums zuzugeben, wollte jedoch derselben eben so wenig als der stets kolossaler werdenden Geldmacht einen löblichen Einfluß zugestehen. Dieses Reduciren und Excerpiren alles gründlichen Wissens, dieses Zerreißen aller Anschauungen, war seine Meinung, müsse nothwendig das ernste, würdige, rücksichtslose und uneigennützige Streben der wahren Wissenschaft und

Kunst auflösen. Gleichwie jede Uebersetzung schon einen Theil des Originals fallen lasse, so zerstöre das Uebertragen in eine falsche Popularität Geist und Zusammenhang, die Verdünnung der Säfte müsse zu einer allgemeinen Wassersucht führen. Nach seinen Bemerkungen scheine auch die Literatur bereits weit mehr von dem Journalismus als dieser von der Literatur angenommen zu haben. Abgesehen von der verderblichen Wirkung, welche diese wunderliche Mischung der widersprechendsten Speisen hervorbringe, gehe auch bei den kleinen, ewig wechselnden Portionen der eigentliche Geschmack verloren, und Miniaturlehren, Miniaturbilder hätten ohne Zweifel Miniaturdenker und Miniaturcharaktere zur Folge, wovon die kläglichen Beispiele schon dermalen sehr nahe lägen. Die Quelle der täglich wachsenden Eitelkeit, des brutalen Hochmuthes, der liebelosesten und begehrlichsten Selbstsucht, der ekeln Verflachung sey großen Theiles in der aufblasenden Vielwisserei zu suchen, die sich weder zu deutlichen

Begriffen noch erleuchtenden Ideen zu erheben vermöge, den Verstand beschäftige ohne ihn zu bilden, die Urtheilskraft anreize ohne sie an ein lebendiges Ganze zu gewöhnen. Nimmermehr, sagte er einmal, wird man mich überzeugen, daß aus dem Gebräu der Meinungen sich stets nur das Beste und Heilsame sublimire, es entwickelt sich vielmehr nur ein großes Spiel unklarer Begriffe, scheinbarer Ansichten, in welchem bald diese bald jene Farbe obsiegt und feste, tröstliche, erhebende Ueberzeugungen keinen Halt gewinnen. Allerdings laufen diese Wildwasser einmal wieder ab, aber ihre Wuth hat dem gegenwärtigen Geschlechte seine Aecker verschwemmt, seine Hütten und Kirchen verschüttet und vielleicht den Fleiß eines halben Jahrhunderts vereitelt. Wem entgeht die furchtbare Wahrheit, daß Einsichten, Grundsätze, Glaube, Menschenachtung, Begeisterung, Zufriedenheit, ja selbst feste Mannheit fast überall durch Ansichten, ephemere Regeln, Zweifel, Mißtrauen, Trockenheit, Genußsucht verdrängt wurden, wer

kann läugnen, daß die blumige, kecke Geschwätzigkeit, die Fähigkeit, Alles zu bekriteln, mehr die Bosheit, den Neid, die Medisance bewaffnet als den Geschmack, die Gesinnungen, die Begriffe, die Lebensanschauung und Geselligkeit befördert haben? Selbst die Wohlwollendsten, Besonnensten, Klügsten suchen nur eine beschwichtigende, ableitende, momentan befriedigende Mitte, ohne sich gestehen zu wollen, daß sie dadurch noch einen größeren Uebelstand, den geistlosesten Indifferentismus begründen.

Unsere Journalistik, entgegnete Julius, ist noch im Werden und muß daher alle Krisen ihrer Entwickelung, alle Krankheiten und Unarten ihrer Kindheit durchlaufen. Ich erstaune deswegen weniger über ihre Gebrechen und nachtheiligen Einflüsse als über das Nützliche und Gute, welches sie trotz einer Menge ungünstiger Umstände leistete und ohne ihre Verächter und Geringschätzer in einem weit größern Maße leisten würde und könnte. Bei aller Aufklärerei klebt uns Deutschen dennoch in allen Ver-

hältnissen eine abgeschmackte Pedanterei, eine unselige Rangsucht an, die leider auch unsere Autor-Aristokratie abgehalten hat, sich der aufblühenden Journalistik anzunehmen und ihr eine edle Richtung, eine würdige Haltung zu geben. Niemals hätten sich Thorheit, Leidenschaft, nackte Spekulation, Frechheit, Mediocrität der öffentlichen Stimme bemächtigen und dem Publikum, das noch lange auf Autorität hielt, etwas gelten können, wären Männer von anerkannten Talenten, gediegenen Kenntnissen, literarischem Ruf und unerschütterlichem Charakter für die aufblühende Publicität eifrig und ein wenig herablassend thätig gewesen. Erst als das demokratische Element sich ringsum festsetzte und seine Blitze nach den stolzen Häuptern schleudernd dieselben sogar dem Publikum verdunkelte, da fielen ihnen zwar die Schuppen von den Augen, aber sie glaubten darum noch immer, diese Macht durch bloße Geringschätzung und den Nimbus feierlicher Unempfindlichkeit in ihr Nichts zurückwerfen zu können.

Denken Sie sich, mein lieber Collegialrath, zur Journalistik günstigere Verhältnisse, Ansehen, Gelehrsamkeit, Geist, Tendenzfähigkeit, hochherzige Gesinnung der Personen, Reichthum der Mittel, Lauterkeit der Quellen, genaue Kenntniß der Zeit, Wahrhaftigkeit, Klugheit, Anerkennung und Ehren für die Mitarbeiter, denken Sie sich zum ganzen muthigen Bildungswerk die ruhige Basis der Erfahrung, dann wird dem Volke auf diesen Canälen zuströmen, was seinem inneren und äußeren Wohlstande frommt, das geistige Interesse demselben überhaupt tiefer in die Seele dringen und sowohl Wissenschaft als Kunst ein vermittelndes Organ gewinnen, während sie jetzt mit Recht fürchten, durch die Zeitschriftstellerei mehr und mehr verdrängt zu werden und mit Verdruß alle ihre Gebrechen und Hauszwiste aufgedeckt und auf die verderblichste Weise unter das Publikum gestreut sehen.

Ich trete der Ansicht meines Sohnes bei, versetzte der alte Freiherr. Hätten schon zu

Anfange des Jahrhunderts, wo das Publikum noch wohl auf Stimmführer hören mochte, die ausgezeichneten Köpfe zu einem solchen Unternehmen sich innig und beharrlich vereinigt, die Angelegenheiten der Gegenwart, die Aussichten der Zukunft, die Bedürfnisse des Volkes besprochen, dessen Geist und Gemüth angemessen gepflegt, die wichtigsten Fragen erörtert, die gefährlichsten Zweifel besänftigt und dem Stillstandsysteme eben sowohl wie der vernunftwidrigen oft gottlosen Aufklärerei die Spitze geboten, dann wäre es schwerlich zu jenen Extremen der Meinungen, jenem Leichtsinn des Urtheiles und dem Zusammensturz befriedigender Ueberzeugungen gekommen, welche die Ruhe des Lebens erschüttern, die wohlthätigen Fortschritte der Bildung hemmen, die deutsche Gemüthlichkeit verdrängen und die edelsten, bedeutungsvollsten Worte als Losungswort der Uebelgesinnten zum Schreckbilde wahrer Menschenfreunde entweihten.

Und angenommen auch, versetzte der Collegialrath, die Besten, Gediegensten, Charaktervollsten träten zusammen — wird aus dieser zersplitternden, bunten Form, aus diesem mehr oder minder sich paralysirenden Wechsel der Ansichten und Materien, aus dieser Verschiedenheit der Arbeiter nicht immer wieder der böse Dämon der Zerstreuung, des Widerspruches, der Oberflächlichkeit aufsteigen, muß diese tropfenweise Bildung nicht von selbst zu einer Zerrissenheit der Gedanken, Veränderlichkeit der Empfindung, zu einer veredelten Klatscherei verführen, wird der geübteste Gaumen nach der langen Jahrestafel wissen, welches der Durchschnittsgeschmack seyn soll? Glauben Sie mir, es war weder Hochmuth noch Verblendung, was die größeren Geister von jeher abgehalten hat, an dergleichen Instituten ständig Theil zu nehmen, sondern nur die Voraussicht, daß sie ihre Kräfte ohne Anerkennung, Erfolg und Selbstzweck daran verschwenden würden. —

An dem Abende, wo das Journal zum ersten Mal in das freiherrliche Haus kam, zeigte der Collegialrath gerade eine ungewöhnliche Heiterkeit. Luise, welcher er natürlich mehr als den Männern zu gute hielt, faßte den Entschluß, ihn über seine Caprice zu necken, hielt das Blatt in Bereitschaft und erinnerte ihn an einen oft besprochenen Wunsch, daß auch in ihrer Stadt ein schönes literarisches Interesse erwachen und fortblühen möchte. Dazu, meinte sie nun, scheine eine eigenthümliche, lokale schriftstellerische Thätigkeit durchaus nothwendig und so lange das Publikum die Literatur nicht in einigen ehrenwerthen Personen repräsentirt erblicke und hochschätzen lerne, schwebe ihm dieselbe stets als etwas Entbehrliches, Luxuriöses, Willkürliches vor, so daß auch die Beschäftigung damit blos den Liebhabereien mit Gemälden, Gewächsen, Vögeln, Schmucksachen gleichgehalten werde. In gewisser Hinsicht scheine eine nähere Befreundung, innige, gläubige Aufnahme des Autors auch immer durch eine Volksthümlichkeit

bedingt, die er nur aus dem heimathlichen Leben und Streben einsaugen könne.

Allerdings, war die Antwort, ist es ein dringender Wunsch meiner Seele, daß ein geistiger Aufschwung sich durch alle Classen der Gesellschaft verbreiten möchte und so in jedem Einzelnen das Menschliche der Menge, wie in ihr jenes des Einzelnen sich spiegelte. Sowohl das Individuum als ein Volk ist der unermeßlichsten Herrlichkeit fähig, wenn in ihnen sich einmal das rein geistige Element, das Fühlen und Wollen des Höchsten und Schönsten entbindet, während das Erstarken einzelner Kräfte sehr oft nur die Schwäche des Ganzen befördert; aber Wünsche sind keine Hoffnungen und Hoffnungen keine Aussichten. Ich habe die Dichter, welche allein diese allgemeine Erhebung der Gedanken- und Gemüthswelt bewirken könnten, mit Eifer in ihrer Persönlichkeit beobachtet, es sind bei aller inneren Kraft und Wärme doch ursprünglich zarte, weiche, reizbare Naturen, sie begehren eine mütterliche Pflege, eine bekümmern

merte Aufmerksamkeit, eine unermüdliche Nachsicht, ihr Lebensklima muß immer ein künstliches seyn, man muß sich von ihnen etwas gefallen lassen, in das oft unscheinbare Gewebe nicht mit plumper Hand eingreifen, einen Mißton hier und dort zu ertragen wissen, ein ruhiges Ineinanderfließen der Farben abwarten — und dazu wird sich unser trocknes, kaltblütiges, eitles Publikum kaum jemals bequemen wollen.

Ich verzweifle daran nicht, sagte Julius, wenn die Anregung auf die rechte Weise geschieht und die Poeten auch eine kluge Rücksicht auf das Publikum nehmen werden, die ihm bisher leider nur die mittelmäßigsten zuwendeten. Wären einmal die einsichtsvollern Stände gewonnen, würde der Geschmack eine gesellschaftliche Anstands- und Ehrensache, dann schlöße sich allmählig auch das Herz der Menge auf und der Dichter könnte in erfreulicher Fülle zum Volke sprechen, wie er zuvor mit einer begreiflichen Aengstlichkeit nur ein zwar ausgewähltes, aber kleines Auditorium vor sich hatte.

Erwarten Sie ja nichts von jenen einsichtsvolleren Ständen, entgegnete der Collegialrath, sie sind durch ein seichtes ästhetisches Geschwätz, durch eine verworrene pikante Lectüre und politische Declamationen so herabgekommen, sie haben sich so müde räsonnirt, daß ihnen das Herz für nichts mehr aufgeht. Lassen Sie jetzt Göthe's Werther oder Schiller's jugendliche Leistungen erscheinen; man würde über die Schwärmerei des ersten, über die Unnatur des letzteren ein furchtbares Zetergeschrei erheben. Der eine Theil weiß in seiner Monomanie von Adel und Vollendung der Form gar keinem Gefühle, keinem Gedanken mehr beizukommen, der andere hat nur mehr Sinn für grobe Effekte oder einen aus allen alten Dichterjacken zusammengeflickten Harlekinismus. Für wahre geistige Größen ist das Interesse erloschen, die Poesie muß nach Nebenzwecken, persönlichen oder politischen Beziehungen greifen, durch ein wechselvolles nichtsforderndes Gaukelspiel blenden, fortreißen, zerstreuen anstatt die Lebensgeister zu

sammeln und die üppig herumflatternde Aufmerksamkeit auf eine Gestalt aus einem Stück zu heften, die uns die höhere Bestimmung für diesseits erkennen, für jenseits ahnen lehrt. Kalt und unempfänglich für Alles, was in eine unendliche Richtung ausläuft, mehr zu einem gemeinen Scherz als zur wahren Ironie geneigt, wird man sowohl an dem ächt Tragischen wie Komischen keinen Antheil mehr nehmen und nur von Kotzebue glaube ich, daß er durch seine schonungslose Frivolität noch einmal die deutsche Welt umgarnen würde.

Eben dieser Abfall vom Ernsten und Würdigen, eben diese Trennung des Publikums von der eigentlichen Literatur, läßt uns in den Zeitschriften, wozu es noch die meiste Lust hat, ein Rettungsmittel finden, sagte Luise, und ich habe Sie sogar im Verdachte, daß Sie bei vorliegendem Journale, wenn nicht als Urheber doch als Mitarbeiter betheiligt sind.

Allerdings, versetzte Hardt, würde es Ihnen Spaß machen, mich auf einer sehr albernen

Inconsequenz zu ertappen, denn es gibt für die Frauenzimmer, welchen wir ihre Veränderlichkeit so oft vorwerfen, keinen größeren Triumph, als uns dafür zu wesentlichen Absprüngen zu verleiten.

Als Luise mit Anmuth das Gedicht vorgetragen hatte, bemerkte sie dem Collegialrathe, daß er mit ungewöhnlicher Achtsamkeit zugehört habe und wenn es ihm nicht um seinen consequenten Haß zu thun wäre, wo nicht sein Wohlgefallen, doch seine Freude an den Invectiven, welche der Dichter auf die neuere Literatur zu richten scheine, aussprechen würde.

Ich glaube, erwiederte Hardt, daß er weniger die Literatur als die ganze Zeit, der wir anzugehören die Ehre oder Unehre haben, in's Auge faßte. Muß ich nun auch seine Rügen gegen die neue Lebensperiode, welche mir von dem Befreiungskriege an beginnt, dessen ruhmvolle Thaten und Gesinnungen die Zeiten der furchtbarsten Bewegung beschlossen, billigen, so sehe ich ihn doch eben dadurch nach der beliebten

Wunderessenz des Pikanten greifen und in Reihe und Glied mit seinen Collegen treten, deren Flügelmann zu seyn er freilich anlockend finden dürfte. Daß der Poet über sein Mitgeschlecht grollt, verdenke ich ihm keineswegs, wenn er jedoch von einer Verbesserung, Erhebung träumt, so stellt ihn seine leichtgläubige Eitelkeit mit demselben wieder auf die gleiche Stufe.

Wir sind auch wohl nicht gar so tief gefallen, sprach Julius mit Wärme. Wenn im Kampfe um irgend ein Besseres, das erst in einer Idee aufleuchtet, eine Menge entgegengesetzter Meinungen entspringen, so erweckt dieser Zwist der Begriffe immer eine moralische Verstimmung und wie jede kleine persönliche Makel unseren Blick eigensinnig festhält, so bringen wir auch die Fehler der Societät nicht aus dem Sinne. Die Intelligenz muß im Verfalle seyn, weil eine größere Masse Antheil nimmt als wir übersehen und unseren Anforderungen entsprechen kann, die alte Gutmüthigkeit scheint

verloren, weil sie nicht im Stande ist, alle Begehrlichkeiten einer verbesserten Lebensweise und vermehrter Wünsche zu befriedigen, und wir glauben uns verschlimmert zu haben, während sich nur der Maßstab des Urtheils veränderte. Wir sehen uns von unbedeutenden Menschen, armseligen Verhältnissen, geistlosen Bestrebungen umdrängt, wir verzweifeln an moralischen und literarischen Größen, weil unsere Ansprüche etwas Unbegränztes und Abstruses angenommen oder sich mitunter auch wirklich veredelt, verfeinert haben. Es ist daher ein großer, doloser Undank, alles Gute und Bessere nicht sehen zu wollen, wir werden Intelligenz, reine Sitten, warme Herzen finden, wenn wir mit Vernunft suchen und selbst einen neuen Kranz würdiger Schriftsteller und Dichter besitzen, wenn wir nur die abgeschmackt vornehmen Vorurtheile gegen dieselben ablegen und ihnen Zeit, Freiheit, Muth gönnen wollen, ihre Verwandlungen zu durchlaufen.

Wenn wir, nahm der alte Freiherr das Wort, von dem Zustande der Literatur auf jenen des Lebens schließen dürfen, so können wir in derselben, besonders der periodischen alle Mängel des letzteren deutlich abgedrückt finden. Da begegnen uns denn eine bunte aber lockre Menge von Begriffen, Vorstellungen und empirischen Kenntnissen, eine große Geläufigkeit und dabei Geringfügigkeit des Wortes, zahllose Wahrheiten, ohne daß man einen ersten Gebrauch davon beabsichtet, eine künstliche Liebe zur Menschheit ohne Achtung und Liebe für den Menschen, wir gewahren im Ganzen einen gewissen Tact im gerade Gangbaren, eine Accomodation für den Durchschnittsgeschmack, ein Experimentiren mit der Gesellschaft und einer Fülle von poetischen Figuren, die durch Schliff und Costüme interessiren sollen, ohne daß irgend ein abgeschlossner ursprünglicher Charakter hervorträte. Wie nun die poetischen Personen bloße Staffage des Stoffes sind und als Caryatiden den übrigen Bau von Begebenheiten,

Einfällen, Witzen, Betrachtungen zu tragen haben, so geht auch in der Societät der Einzelne in dem politischen Stoffe unter und arbeitet nicht sich, sondern nur das aus, was er gelten kann. Früher war der Mensch immer noch deutlich von seinem Berufe, seinen Würden zu unterscheiden und was er äußerlich an Ansehen und Beifall erreichte, wirkte als eine schöne Erleuchtung auf sein inneres Wesen zurück; jetzt aber drückt ihn das Weltliche mit unzähligen Begehrlichkeiten zu Boden und verhindert ihn, sein Ursprüngliches unter den zerstreuenden, aufzehrenden Zwecken hervorzufinden, sonst lebte, jetzt wirkt der Mann, damals entwickelte sich aus der concreten Natur der wahre Humor, die abstracte kann nur einen affectiren, weil Geist und Seele, Verstand und Vernunft in getrennter Ehe leben.

Und unser Journalist, sagte der Collegialrath, wird sie nicht wieder vereinigen.

Zwei Männer, gegen die kühle Abendluft in ihre Mäntel gehüllt, die Hüte tief in die Stirne gedrückt, traten in ein abgelegenes Weinhaus und nahmen an einer langen grünen Tafel Platz, an deren Ende ein hagerer Mensch von mittleren Jahren in burschikosem Anzug, mit einer Narbe auf der rechten Wange, einige horchende Gesellschafter mit kreischender Stimme unterhielt. Der Verfasser, schrie er, tritt mit Filz beschuht auf, aber meinen Luchsaugen entgeht darum nicht, daß jeder Zoll ein Angriff auf mich und meine Geißel ist, welche ich nun seit Jahren zum größten Beifall des In= und Auslandes redigire, was ich durch eine brillante Correspondenz mit den gefeiertesten Namen Europa's den Herren beweisen kann. Er soll denn anlaufen, ich werde ihn nahe kommen lassen, daß jeder Schuß trifft und nicht einmal

die Garden meiner Tiefe, sondern nur die leichten Truppen meines Witzes in das Feuer bringen. Nicht mit dem Flammenschwerte der Wissenschaft, sondern mit dem geringen Rappier des Spottes werde ich ihn demüthigen und vernichten.

Der eine der beiden Männer hatte inzwischen seinen Mantel von der runden, dicken Gestalt gelegt, suchte die hämischen Züge um die gespitzten Lippen zu glätten und sprach zu dem hochgewachsenen Gefährten, der Zeigefinger und Daumen in den zimmetbraunen Oberrock steckte und mit den übrigen Fingern neben dem Knopfloche trommelte: Vom Wirbel bis zur Sohle dummdreister Hochmuth, Unsinn, Frechheit, eine wahre Pestbeule der Literatur, nicht einmal Schuhflicker der Weisheit und doch, Brüderchen, müssen wir ihn dran hetzen; er ist der flachste Kopf, aber der keckeste Mund und soll sich was darauf einbilden, daß wir ihn diesmal in den ersten Zug stellen.

Der Gefährte schoß ein Paar grüngelbe Katzenblicke aus den schmal geschlitzten Augen, streckte lächelnd das unförmlich ausgebogene Kinn gegen die schnabelartig herabreichende Nase vor und erwiederte: Ich möchte den Kerl nebst allen Tröpfen, die er dort mit seinen Phrasen füttert, auf der Stelle vergiften; eine wahre Schlacke der Natur, eine Caricatur von Verstand, ein personifizirtes Nichts, eine Dummheit in Paroxismen. Der Bursche hat vor fünfzehn Jahren noch barbirt und schachert jetzt mit dem Weisheitszahn.

Das will ich ihm zur Zeit einbrocken, sagte der Dicke, aber was unseren Vorsatz betrifft, so müssen Sie ihn anreden, weil Sie denn doch die geringsten Händel mit ihm gehabt. Mir vergibt er schwerlich, daß ich ihn auf der Vignette meines Dampfwagens in Rauchgestalt erscheinen ließ. — Mir noch weniger, versetzte der Genosse, daß ich seine humoristischen Ergießungen als Maculatur anzeigte.

Der Redner fuhr aber mit steigender Wichtigkeit fort: Der Styl ist nicht blos der Mensch, wie behauptet wurde, sondern die Zeit selbst, die Pointe der öffentlichen Meinung, die Uniform und Waffengattung der Gegenwart, kurz, der Styl ist wirklich der Stiel am großen Triebrade der literarischen Weltmacht. Unser neuer Schriftsteller und Journalist tritt aber in abgetragener, altväterischer Mode auf, weiß nicht, worauf die Zeiger der Weltgeschichte weisen, wandelt mit trüber Diogeneslampe unter hellen Sonnen, kommt mit der verbrauchten Allegorie angestiegen und quält uns mit abstracten Figuren, während unser Geschmack an ein volles schwellendes Leben gewöhnt nach Fleisch, Blut, Nerven verlangt. In unserer Literatur, soll sie Aufsehen machen, muß sich die Subjectivität ganz in die Objectivität versenken und in den scheinbaren Contrasten des zufälligen Besonderen ironisch, aber versöhnend das harmonische Weltganze hervortreten lassen. Nicht das seyn Sollende in dem seyn Können-

den, sondern das wirklich Seyende in dem möglich Wirklichen des nicht seyn Könnenden ist die herrliche, sinnige Aufgabe der Belletristik.

Sie sprechen wie ein Gott, Sie declamiren eine ästhetische Dithyrambe, sagte der Zimmetbraune näher tretend, und ich beeile mich um so ungeduldiger, meine durch unbeliebige Mißverständnisse zurückgehaltene, aber in der Seele stets überreife Anerkennung Ihrer schäumenden und schlagenden Talente freudig zu verkünden, als nur durch Ihre gütige Mitwirkung ein gemeinschaftlicher Feind und Beeinträchtiger zu überwinden seyn wird. Ränkevolle Zwischenträger haben auf Ihre mir so werthe Person eine Anspielung gedeutet, welche allein dem Publikum galt, das kalt und frevelhaft genug versäumte, Ihre Schriften in einigen Stunden wegzukaufen. Schwebt es mir doch so gränzenlos herrlich vor, wie Sie im achtzehnten Kapitel beginnen: „Der Nachthimmel, gleich einem tausendäugigen Engel über den träumen-

den Menschen gebeugt und auf die Blumen die Wehmuthsthräne des Abschieds niederweinend, entfloh, als der purpurbehaarte Tag mit seiner goldenen Heerpauke über die brausenden Morgenhügel heranzog, die gefiederten Orgelpfeifen in den gothischen Naturdomen der Tannenwälder erweckte, seine kühnen Regenbogenbrücken über tosende Bergklüfte warf und mit dem Hufenklang feuersprühender Rosse die den Menschen tröstlich umfangenden bunten Traumgötter verscheuchte."

Auch ich habe dieses Werk, sagte der Dicke, schon oft mit erneutem Genuße gelesen und immer in der urweltlich üppigen Gedankenvegetation frische Blumengeschlechter gefunden. Und bei einer so krösusreichen Phantasie, bei überall ansetzenden Kristallen wieder eine geometrische Präcision!

Urweltlich! rief der Redner aus! ja, Sie fassen meine Eigenthümlichkeit in einen Begriff auf, der wieder unabsehbar weit mein Inneres

erhellt. Ja, dieser wilde, sich umschlingende, verstrickende Wuchs, diese Prachtteppichweberei herrscht in meiner productiven Seele, diese reiche Wüstenei, diesen wüsten Semiramisgarten habe ich zu bearbeiten und dem wehe, der entheiligend in diesen Tempel einbricht.

Ich will den Fremdling durch ein ausführliches Lob Ihres Meisterwerkes demüthigen, sagte der Zimmetbraune und von diesem urweltlichen Bilde ausgehen. Man soll Ihre Palmen-, Ihre Cactus-Gedanken bewundern, man soll zwischen den Aesten die prächtigen Schmetterlinge, diamantnen Käfer, die ganze Fauna eines Geisterreiches erblicken, nur den Ideenhimmel zu umfassen, der sich über Stein, Pflanze und Thier wölbet, das erlassen Sie meiner zu geringen Kraft.

Ist es ein Ausländer? fragte der Redner.

Gewiß, antwortete der Zimmetrock, denn von einem Inländer acceptiren unsere Buchhändler dergleichen Anträge nicht. Sie wissen ja selbst,

mit welchen Opfern wir unsere drei Journale, die Geißel, den Dampfwagen und die Glocke zu Stande brachten und welche Widerwärtigkeiten wir zu überwinden hatten. Nun treffen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie, Allervortrefflichster, müssen den Angriff beginnen, weil Ihnen der polemische Tact vorzüglich eigen ist. Ihre behende, geübte Hand soll den Eindringling zu Schaum schlagen. Sie fordern ihn heraus, wir liegen im Hinterhalte.

Ich dächte, sprach der Dicke, daß wir mit Vorsicht und Schlauheit zu Werke gehen sollten. Das Publikum liebt allerdings den Hohn, wittert aber auch oft den Neider, daher müssen wir die Angegriffenen erscheinen, anfangs Werthschätzung, dann nachsichtsvolle Duldung heucheln, bis es Zeit ist, ihn als undankbar zu behandeln und endlich unbarmherzig zu verderben. Als gereizte Gönner und literarische Wohlthäter können wir ihm einen sicheren, für uns unschädlichen Untergang bereiten.

Bei dieser Narbe, die mich an das flotte Paradies meiner Burschenjahre erinnert, kreischte der Redner, indem er zwei Finger auf die Wange drückte, unser Freund hat Recht, ich will ihm sogleich im nächsten Blatte der Geißel Kränze wie Wagenräder zuwerfen.

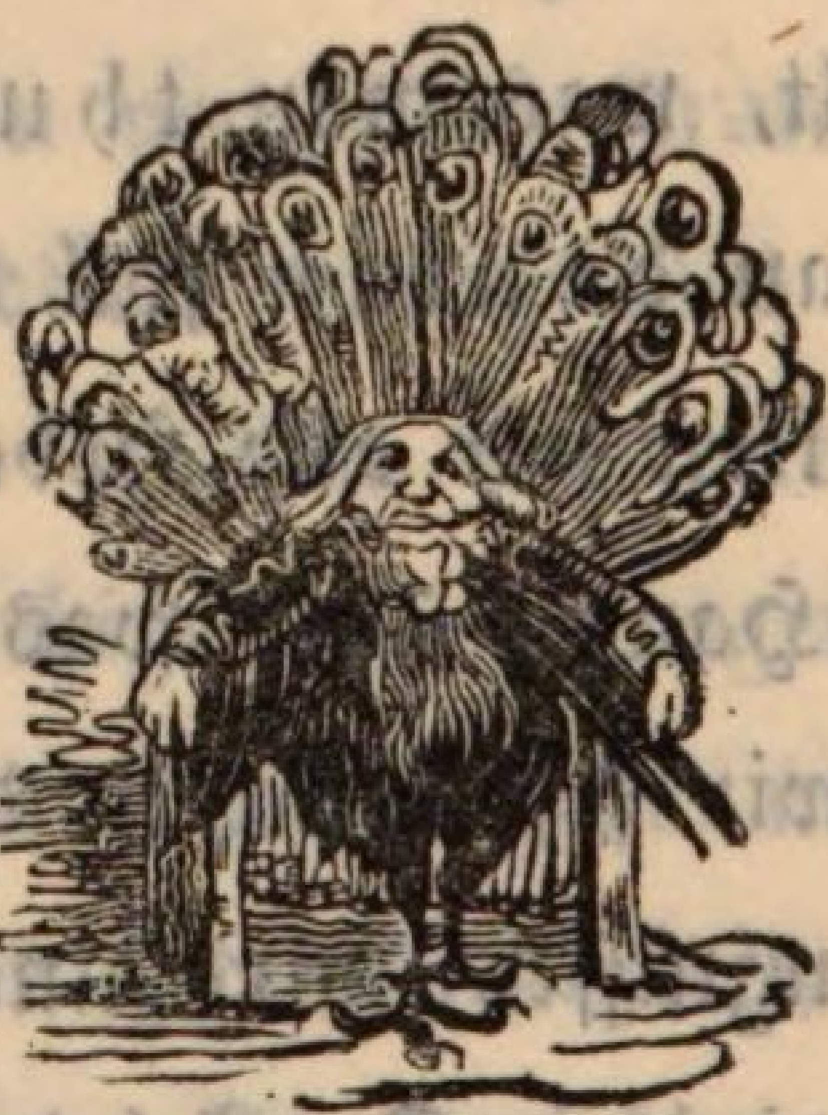
Hört! sagte das Katzenauge, indem er dem Dicken zuflüsterte: „Der Lügenbeutel hat das Bartbecken an die Wange bekommen" — hört, wir setzen ihm vergiftete Kronen auf. Nachdem einige Zeit durch honigsüßes Lob von unseren Lippen floß, wollen wir mit freudiger Ueberraschung muthige Anspielungen auf verschiedene Personen und Verhältnisse ntdecken, loben seine unbedingte Freimüthigkeit, wagen allenfalls auch noch einen Trumpf daran und hetzen ihm so die ganze Stadt auf den Hals. Nebenher lassen wir schon immer etwas von Umtrieben, Persönlichkeiten, von Autorität der Einrichtungen und Gesetze fallen und stehen auf loyalem Grunde, wenn er in die Wolfsgrube patscht.

Die Herren könnten sich doch verrechnen, sagte ein Mann von phlegmatischem Ansehen, der bisher ruhig in der Fensterecke saß. Vielleicht ist der Herausgeber eine Person von Einfluß, vielleicht arbeitet er nicht ohne hohe Protection; dann läuft der ironische Wechsel zurück, die Obrigkeit zerschlägt Ihnen die Bank und sorgt für Freiquartiere.

Wir sind die Macht und der Einfluß, rief der Benarbte, vom schlechten Wein erhitzt. Die Obrigkeit befiehlt, was man thun, wir — verordnen, was man denken soll und durch die Denkungsart halten wir alle Hebel der Oeffentlichkeit in der Hand. Und was Freiquartier! damit kommen wir erst recht in den Flor, jede Stufe des Gefängnisses wird uns eine Staffel des Ruhms, aus dem Dunkel der Kerkernacht gehen wir als ewige Sterne hervor und jede Kerkerminute wirft ein Jahrhundert Celebrität ab. Kerker, Bücherverbot, Bücherautodafe, herrliche erwünschte Dinge für einen feurigen Kopf, der Embryo unserer Unsterblichkeit reift

im Thurm zur lebensfähigen Frucht und das Stroh, worauf wir das Haupt legen, wird zur Reliquie für die staunende Nachwelt.

Sie lagen einander mit wilder Freude in den Armen und versprachen sich unverbrüchlichen Beistand gegen den gemeinsamen Gegenstand ihres Hasses.



MERCUR

Verordnung.

Wir Apollo ꝛc. ꝛc.

haben schon seit mehreren Jahren sowohl von Seite des Publikums als auch der Verlags- und Sortiment-Handlungen sehr erhebliche Beschwerden über die zunehmende Leichtfertigkeit, den geringen Gehalt und die entweder unverzeihlich vernachläßigte oder unausstehlich verkünstelte Form der poetischen Werke erhalten, in angestammter Clemenz jedoch und in Betracht, daß die Poeten von selbst in's Gewissen gehen und zur Erkenntniß ihrer Verirrungen und Fehltritte gelangen könnten, von scharfen Maßregeln Umgang genommen. Erneuerte und mit Belegen reichlich versehene Klagen so wie die Ueberzeugung, daß eine weitere Nachsicht

den Uebelstand nur erhöhen und zu Unserer größten Betrübniß ein damnum irreparabile herbeiführen würde, setzen Uns aber nun in die Nothwendigkeit, strenge Einschreitungen stattfinden zu lassen und unter Androhung Unserer völligen Ungnade den sämmtlichen Poeten die gewissenhafteste Pflichterfüllung, die ununterbrochenste Aufmerksamkeit und den unermüdetsten Fleiß einzuschärfen.

Um jedoch den wohlmeinenden Zweck desto gewisser zu erreichen und die hergebrachten Mißbräuche mit der Wurzel zu vertilgen, befehlen Wir die unverzügliche Confiskation aller jener Gegenstände, womit das Publikum bis zur schmähligsten Ungebühr und trotz mehrfacher Ahndungen bis zur Stunde überhäuft und der Markt zur enormen Läsion der Buchhandlungen überschwemmt worden ist.

Es ist Unser unabänderlicher Wille, daß alle in der Beilage verzeichneten Objekte ohne weiters an den Meistbietenden verkauft werden sollen, bei welcher Versteigerung jedoch keinem

Poeten, keinem Journalisten oder Buchhändler der Zutritt zu gestatten ist, wovon Wir jedoch aus besonderer Rücksicht auf ihre beschränkten Verhältnisse und ihre in der Regel spärlichen Gaben die Gelegenheitsdichter und bis Wir anders verfügen, die Operntextmacher gnädigst ausnehmen wollen.

Ferner haben Wir nach Vernehmung Unserer Lieben, Getreuen, der Musen, zu beschliessen geruht, daß dem unmäßigen Gebrauch der gebundenen Rede, welche einer unmenschlichen Gedankenlosigkeit zum Verstecke gedient und der absolutesten Geistesschwäche einen verführerischen Schein von Verstand und Sinn verliehen hat, so wie der alles Ungereimte beschätzenden Reimerei Einhalt gethan werde. Da ins Besondere in der uns vorzüglich werthen und für das Menschengeschlecht hochwichtigen dramatischen Poesie das Verswesen eine unbeschreibliche Mattigkeit und Gehaltlosigkeit verbreitet hat, so verpflichten Wir, um jeden Unterschleif durch zierliche und luxuriöse Formen abzuschnei-

den, alle dramatischen Dichter, von nun an in ungebundener Rede ihre Trauerspiele, ihre Komödien aber zur Abwendung der Lascivität und Gemeinheit in Versen zu schreiben. Diejenigen welche davon allenfalls noch einen Vorrath in der bisher üblich gewordenen Form besitzen, fordern Wir auf, Ihre Tragödien in Prosa aufzulösen, ihre Lustspiele aber in Verse zu bringen und hoffen, daß ihnen durch dieses Verfahren die Binde der Eitelkeit von den Augen genommen und die Schwäche, Unergiebigkeit, Unfruchtbarkeit ihrer Einfälle und Witze einleuchtend werde. In keinem Falle werden Wir gestatten, daß diese Manuscripte in den Druck gegeben werden.

Da auch sonst eine sinnlose Nachahmung, besonders ausländischer Produkte großes Unheil herbeiführte und wie Wir aus sehr voluminosen Acten ersehen mußten, daß diese jämmerliche Nachschreiberei schlimmere Folgen als der Nachdruck selbst verursachte, so wollen Wir dieselbe hiedurch untersagt haben und werden gegen die Zuwiderhandelnden nicht nur alle Strenge Un-

serer Gesetze wirken lassen, sondern nach Maßgabe der Umstände auch die Einziehung ihrer Gerechtsamen verfügen.

In Erwägung aber, daß diese Unsere Vorschriften nur dann einen erfreulichen Erfolg haben können, wenn vorerst diejenigen nach Gebühr aus der Reihe der Dichter gewiesen werden, welche sich deren Befugnisse ohne irgend einen Rechtstitel anzumaßen sich unterstanden, befehlen Wir, Uns ungesäumt ein revidirtes Verzeichniß aller poetischen Schriftsteller mit Beisetzung ihrer Schriften und übrigen Certifikate vorzulegen, die Unbefugten alsogleich mit dem Beisatze, daß die Verjährung an und für sich weder ein Recht noch einen Anspruch zu begründen vermöge, auszustoßen und Unsere weitere Entschließung abzuwarten. (Sieh Bd. VI. Kap. 9. §. 7. Nro. 4. lit. c. Unserer ausführlichen Dichterordnung.)

Weil Wir ferner mit Unwillen wahrnehmen mußten, daß Almanache, Journale, Tagblätter nicht nur die geschmacklosesten Gedichte verbreitet und die Uns so sehr am Herzen liegende

lyrische Poesie lächerlich gemacht haben, sondern auch eine Menge unberufener Menschen zu sogenannten Dichtern herangezogen, von denen Wir sodann auf eine unziemliche Weise mit verschiedentlichen Bitten bestürmt und belästiget werden, wie ander Seits auch die weltlichen Potentaten von diesem Volke viel auszustehen haben und das Publikum mannigfaltigen Anmaßungen ausgesetzt wird, so verbieten Wir allen Herausgebern und Verlegern solcher Zeitschriften, Gedichte aufzunehmen, deren Verfasser ihre Berechtigung nicht nachweisen können, und glauben dadurch einem großen Zeitbedürfnisse und der Verzweiflung der Lesewelt abzuhelfen.

Nicht minder hat es Unsere Mißbilligung erwecken müssen, daß ungeachtet des unerschöpflichen Reichthums der deutschen Geschichten und der noch immer sehr lobenswerthen Eigenschaften des deutschen Charakters dennoch das Interesse fortwährend auf fremde Völkerschaften und Welttheile gelenkt und die edelste Quelle der Dichtkunst vernachlässigt wird, woraus Wir

zu Unserem Leidwesen erkennen mußten, daß die Poeten die ernsten Studien versäumen und ihre Dürftigkeit durch den imaginären Glanz des dem größeren Publikum unbekannten Auslandes zu bemänteln suchen. Wir verordnen daher, daß alle das Ausland betreffenden Gedichte jeder Art und Form ohne Unsere Einsicht und Genehmigung nicht erscheinen dürfen.

Eben so werden Wir alle diejenigen Werke ohne Nachsicht unterdrücken lassen, die angeblich die Gegenwart darstellen, gemäß ihrer Geistlosigkeit aber selbst tief unter dem dermaligen Zeitalter liegen, durch ihre Seichtigkeit den Verfall mannhafter Gesinnungen, durch ihre schnöde Sinnlichkeit den Untergang der Sittlichkeit beschleunigen und von dem Deutschen nichts als die gewöhnlichste Sprache an sich tragen. Es liegen von sehr schätzbaren Classen der Gesellschaft bewegliche Beschwerden gegen die Zerrbilder vor, welche dergleichen Romane und Erzählungen von ihnen unter das Volk brachten und Wir sind fest entschlossen, denselben gegen die beleidigenden Darstellungen Unseren Schutz

zu gewähren. Nicht minder sind Wir gesonnen, die Klagen städtischer und ländlicher Väter über die ihren Töchtern beigelegte Koketterie und mit sentimentaler Schminke übertünchte Leichtfertigkeit statt finden, künftighin alle Schriften dieser Art confisciren zu lassen und keinem der schuldigen Dichter gegen die Strenge der moralischen Gesetze und die sie treffende wohlverdiente Strafe für die veranlaßten Verirrungen Unsere milde Protection zu gewähren.

Was die Poeten in Zukunft bei Verfassung von Romanen, Novellen, Erzählungen, Trauer-, Schau- und Lustspielen zu beobachten haben, werden Wir in einer eigenen Verordnung aussprechen und glauben durch gegenwärtige Bestimmungen Unsere väterliche Gesinnung für die Poeten und das Uns besonders liebe deutsche Volk dargethan zu haben.

Gegeben auf dem Pindus in der sechshundert zwei und fünfzigsten Olympiade.

(L. S.) **Apollo.**

Aristophanes.

Beilage.

Verzeichniss

der

den Dichtern wegzunehmenden und auf dem Wege der Versteigerung zu veräussernden Gegenstände.

Erdreich.

Berge von allen Sorten mit und ohne Wald, mit und ohne Ruinen, in bläulichem Ton, mit Morgen- und Abendbeleuchtung, in klarer Luft, mit Nebel und Wolken. Grüne, kahle, bemooste Hügel. Verschiedene Höhlen und Grotten mit Wasser und Stalactiten. Schluchten und Hohlwege, Wiesen, Felder, französische, englische Gärten, Haiden, Moore, Weinberge, viele Wüsteneien, einige Oasen. Ufer und Inseln nach Belieben. Einige hübsche Abgründe, mehrere Gräber mit Gras oder Blumen.

Gewässer.

Ströme und Flüsse von allen Farben mit Inseln, Segelschiffen, Nachen, Barken, Flössen. Die Passagiere werden besonders veräussert, idyllische und grobe Schiffer, Fischer, wie auch Matrosen und gewöhnliche Wasserthiere bleiben dabei, so auch Strudel und Felsen. — Viele Wasserfälle mit und ohne Regenbogen, schäumende Giessbäche, Quellen und Brunnen, schlängelnde Bäche. Meere, ruhige und stürmische, Seen, Teiche, Brandungen, Regen in allen Arten, einiges Eis. Sehr viel Wein, gebrannte Wasser, Thee in ungeheurer Menge nebst obligatem

Gesellschaftsgewäsche. Politische und ästhetische Abhandlungen. Brausen, Rauschen, Gemurmel, Quirlen, Sprudeln, Wirbeln, Tosen, Zischen, Sieden, Plätschern, Träufeln, wie Tücke, Frische, Mattigkeit, Seichtigkeit, Tiefe, Unergründlichkeit nach Begehren.

Pflanzenreich.

Wälder, schattige, schauerliche auch anmuthige mit dem nöthigen Duften, Säuseln, Wehen, Lispeln, Knarren, Aechzen, und verschiedenem Beleuchtungsapparat. Vogelgesang, Todtenstille, Einsamkeit, Verirrungen, verhängnißvolle Wurzeln, einzelne Räuber, Köhler, Knappen, Zauberweiber, Jäger, Waldmenschen, Wölfe und Klausner werden zugegeben, größere Partien aber besonders losgeschlagen. — Eichen mit und ohne Eulen, Thränenweiden, Erlen, Linden und andere einheimische Bäume, einige Palmen, Oelbäume, Citronen- und Orangenbäume frei oder in Kübeln. — Eine zahllose Menge von Hecken, Gebüschen, Gesträuchen, Lauben mit Wegelagerern, müden Wanderern und Liebenden. Dornbüsche ohne Feuer und Stimme. Mehrere Schiffslasten Rosen, Tulpen, Alpenblumen, Vergißmeinnicht und Lorbeern mit Thautropfen und Thränen. Myrthen, einige Pinien.

Thierreich.

An Säugethieren: (Menschen sieh weiter unten.) Jagd-, Schooß- und Ketten-Hunde mit und ohne Treue. Pferde von allen Raçen, Streitrosse (ziemlich zusammengeritten), mystische Rappen (mittelmäßig erhalten), Neptunspferde (sehr alt), Maulthiere mit Fräulein. Das Schäumen, Wiehern, Stampfen, Schnauben, Bäumen und Stürzen wird mitabgelassen.

Hornvieh-Heerden nebst Blöcken, Läuten und Schwerwandeln, pflügende Ochsen mit Dienerschaft,

Kampfstiere mit Matadoren. Großmüthige und rachsüchtige Elephanten. Viele Gazellen, Wild nach Verlangen, vorzüglich starke Keuler, reissende Thiere mit Geheul und einigem Edelsinn. Einige Katzen, Affen, Eichhörner, Vampyre, Fledermäuse.

Vögel. Nachtigallen in Menge. Grasmücken, Lerchen, Canarienvögel. Raben mit und ohne Galgen. Papageien, Pfauen, Schwanen, Hühner nebst fütternden Hausfrauen, Tauben-, Brief- und girrende. Einige Adler, Falken, Geyer, Pelikane und Colibri, Schwalben und gemüthliche Störche. Mehrere sind vom Mausern stark angegriffen.

Amphibien. Schlangen. Gut singende Unken, Krokodille, Alligatoren, Frösche nebst Sumpf, Basilisken, Salamander, Chamäleons. Gewissens- und gemeine Nattern.

Gewürme. Hamletische, dann Würmer im und unter dem Herzen.

Insekten. Skorpionen, Wespen. Schmetterlinge, Johanniswürmchen, Grillen schrillende, einige Käfer, Flöhe für's Ohr, Laternträger (vertrocknet), Spinnen nebst Gewebe, Fliegen, Schnacken.

Menschen. Männer. Helden mit und ohne Courage und Narben. Viele Ritter (werden lieber mit den Pferden verkauft), Knappen, Pilger, Vermummte, Eremiten nebst Zugehör an Waffen, Humpen, Schimpfworten, Wunden und Prügeln. Rothköpfige Vögte, schwermüthige Castellane. Präsidenten, verschiedene Räthe und Commissarien, Sekretäre und Scharfrichter. Bornirte Bürgermeister, listige Rathsdiener, noble Räuber und Banditen, schwärmerische, liebenswürdige Mörder, Betrüger, Spieler, Diebe, Entführer. Dumme Oheime und lustige Neffen. Verschwenderische Herren und sparsame Diener, Wirthe und Handwerksbursche,

Postillons, Waffenschmide, Tanz= Schul= Fecht= Hof= Forstmeister. Husaren, Jäger, Dragoner, Grenadiere, Gardisten, Uhlanen von allen Nationen und Graden nebst Liebschaft. Zärtliche Schiffskapitaine, tückische Italiener, reiche Briten, brutale Türken, ehrgeizige Franzosen, falsche Neger, eifersüchtige Spanier. Blasse, junge Fremdlinge, durchnäßt oder trocken mit schaudervoller Erzählung. Liebhaber ohne besondere Auszeichnung mit Ball= und Schlittengespräch, Zigeuner mit vollständiger Einrichtung. Findelkinder und unterdrückte Erben, Taubstumme, Blinde, Philosophen, Sterngucker, Wahnsinnige, Narren, Familien in Erbfeindschaft, Bruderzwiste, verlorne und wiedergefundene Bräutigame, Ehemänner ꝛc. ꝛc., Invaliden mit und ohne Stelzfuß. Stumme und redselige, feindliche und wirthliche Bauern, seufzende Hirten, empfindsame Wildschützen, Nachtwächter, Häscher, Seiltänzer, Leichenträger, blendende Tyrannen und weichherzige Staarstecher, Künstler aus allen Branchen nebst Attelier, einige Dichter, Tabuletkrämer, Minnesänger, Trödler, Bockspfeifer, Schöngeister und Juden. In Bausch und Bogen werden verkauft: Adlernasen, heitre und düstre Stirnen, Apollo=Gestalten, brennende, verwirrte, viel und nichts sagende Blicke, herkulische Stärke, Bärte von allen Farben, Gesundheits=Fülle und Verlebtheit.

Weiber. Blonde, schmachtende, kränklichte, harfend, klavierspielend, Thee kredenzend mit Krämpfen, Ahnungen und Visionen. Meistens verlassene Bräute. (Sind schon sehr stark abgenützt).

Blonde, schäckernd, leichtsinnig, verliebt, tanzend, singend, schiffend, oft schnell ernsthaft, dann einsam, zurückgezogen, aufopfernd.

Schwarze, mit heftigen Leidenschaften, gebieterisch, rachsüchtig, gränzen schon an das Dämonische,

die Liebhaber werden des Contrastes wegen beigelegt. (Schon etwas ergraut).

Braune. Mittelsorte überall verwendbar. Sind ohne besondere Aufwallungen, lassen sich viel gefallen und lösen gewöhnlich die obigen ab.

Ferner: Verzärtelte, denen die Mama mit dem Shawl folgt, nebst Krankenzimmer, holdseligem Lächeln, hektischen Wangen und weinendem Liebhaber.

Robuste, reitend, fahrend, arbeiten pro forma in Küche und Garten, scheinen natürlichen Verstand zu haben. Ist in der Regel vorgestellt, wie ihnen ein verlebter Stadtherr die Cour macht und ein derber Landmann die Braut heimführt. (Für Naturdichter noch verwendbar.) Landmädchen mit Hauptstadtgefühlen und umgekehrt, tugendhafte Springerinnen und lasterhafte Nonnen, Frauen mit Geheimnissen und alte Weiber ohne Geheimniß. Räthselhafte Bettlerinnen, Kupplerinnen, Zofen, Türkinnen, Mohrinnen, andere südliche und nordische Jungfrauen.

Einzeln werden verkauft: Korallenlippen und Rosenwangen, schneeweiße sammte Praxitelesarme mit blauen Adern, Junoaugen, Flechten von Gold und Ebenholz, Perlenzähne, Feuerblicke, Paradiesathem, graziöse Bewegungen, anmuthiges Schnauben nach dem Tanz, endlich eine reiche Sammlung von Schamröthen, reizenden Bläßen, Ohnmachten, Zittern, Herzklopfen und unaussprechlichen Gefühlen.

Göttliche Wesen, allegorische, fabelhafte und mystische Personen.

Mehrere alte Götter mit Attributen. (Sehr unansehnlich). Einige Gerechtigkeiten, Hoffnungen mit Ankern, (mit schlechten Zähnen), mehrere Jahrszeiten, Siegesgöttinnen ꝛc. ꝛc. mit ihren Zeichen, (kaum mehr brauchbar). Viele Feen, Berggeister, Undinen, Zauberinnen, He-

ren. Dämonische Herren und Damen. Verzauberte Prinzen und Prinzessinnen, Vampyre, Spukgeister und ordinäre Gespenster. Teufel als Jäger, schwarze Ritter, Rothmäntel. Einige Tode als Genius. Ein sehr modernes Schicksal. (Ist ohne Kopf). Alles, was mit Ausnahme obenberührter Hexen bei dem wilden Heere menschliche Gestalt hat. Einige Spaßmacher, leider kein Hanswurst.

Fabelhafte Thiere.

Drachen mit Feuerwerk. Greife. Wasserungethüme, Lindwürmer, Hunde mit feurigen Augen. Alles, was bei dem wilden Heere Viehgestalt hat.

Himmelskörper und Erscheinungen.

Mehrere Sonnen und Sterne. (Sehr trüb). Monde.*) Sternschnuppen, Nordlichter, Gewitter, Nebensonnen, schauerliche Nächte nebst Sturm, Wolken, Regen, Schlossen, Eulengeschrei und zerbrochenen Kutschen.

Elementar-Ereignisse.

Stürme nebst Schiffbruch, Orkane, Ueberschwemmungen, Erdbeben, feuerspeiende Berge.

Gebäude und Steinarbeiten.

Antike Tempel und Kirchen, viele Kapellen. Palläste, Schlösser mit dazu gehörigen Sitten. Burgen nebst erforderlichem Menschen- und Viehstand. Hütten mit verdächtigem Gesindel und wohlwollenden Seelen, auch passender Moral. Kneipen und nahe Pfarrhäuser für vornehme Fremde. Brücken mit nachsinnenden Selbstmördern, Stege nebst Schwindel, Thürme mit Moos, Grabgeläut und Dohlen, Mauern mit Epheu und verborgenen Schätzen. Rittersäle, Wendeltreppen, Schlafgemächer mit Geheimthüren, Ge-

---

*) Mußten als gänzlich abgenützt weggeworfen werden.

fängnisse mit Fluchtapparat, Kamine nebst unheimlicher Gesellschaft und knisterndem Feuer, von oben Windgeheul. Erker, Balkone, Thürmlein und Giebel mit gebührend ächzenden Fähnlein, Grüfte mit Modergeruch, Molchen, Särgen und Gerippen. Alpenhütten mit vollständiger Sommereinrichtung und verderblichen Visiten. Monumente, einfache Grabsteine mit erkennbarer oder verwaschener Grabschrift. (Herrscht hie und da der Mauerfraß).

Lebenszustände.

Einfache Liebesgeschichten zum Zweck der Heirath oder des Selbstmordes. Heldenthaten Behufes vorhabender Verehelichung und Verehelichungen, damit der Anfang nicht ohne Ende bleibe. Reiche Erbschaften als Auflösung und Hunger als Knoten. Einkerkerungen, auf daß dem Leser Angst werde und der Verfasser andere Verlegenheiten erspare. Feindschaften ohne Noth und Noth ohne Feindschaft. Trennungen, damit Thorheiten entstehen, Wiederfinden, daß sie gelöscht werden. Reisen, Kriegsdienste und Einsiedelei wegen erlittenen Korbes. Frühe Mutterschaft aus Tugend und Lumpereien aus Menschenhaß. Unwillkürlicher Reichthum und willkürliche Armuth mit Spieltischen, Kindergeschrei und Weiberthränen. Einige Jagden auf unbekannte Damen und Herren mit vielen komischen Zufällen und überall anwendbaren Verwickelungen. (Großentheils relouchirte Copien). Einige magnetische Erscheinungen. Belustigende Mordgeschichten nebst Reue und passenden Gespenstern. Betrübte junge Frauen mit alten Männern und junge Männer mit alten Weibern. Andächtige Mädchen in der Kirche, dabei Liebhaber mit oder ohne Habit, Glasmalerei, Orgeltöne, Katafalke. Vollständige Bälle, Lichterglanz, Musik, Limonade,

bange Erwartungen, Liebesanträge, Sporen, Duelle, lange Weile, Zuflüsterungen, gefährlicher Luftzug, Frösteln, Wind von Außen und Innen, wunderbare Wolkenschatten auf der Nachtgegend. Liebesaffairen vermittelst des Krankenbettes; ärgerliche Auftritte in sentimentalen Familien und sentimentale Ergießungen unterm Strohdache. Hochzeitsfeste, Leichenzüge, Zechgelage mit Schlägereien, Lager mit Heimweh, kämpfenden Liebhaberinnen und mystischen Marketänderinnen.

Der Schmuck.

An einem wunderschönen Juniusabende ritt Eduard G., ein junger Mann, welcher vor wenigen Tagen die ehrenvollste Entlassung als Offizier erhalten hatte und nun zu einem Onkel im südlichen Deutschland, der bei weitläufigen Besitzungen einer rüstigen Beihülfe bedurfte, sich begeben wollte, einen von hohen Bergen eingeschlossenen Thalweg hinunter. Die sinkende Sonne brannte noch hellglühend durch die hochaufragenden Tannen, zahllose kleine Wolken schwebten silbern in dem blaßrothen Himmel, eine angenehme duftige Frische stieg aus dem freundlich gemischten Gehölze auf und die Seele des Jünglings war ruhig und selig in sich abgeschlossen, wie die Gegend, welche ihn

umgab. In solchen Augenblicken ist man nicht zu glänzenden Entwürfen geneigt, der Geist, welcher in den klaren lebendigen Morgenstunden kühn emporstrebend seine Flügel ausbreitet, senkt sich bei der Abenddämmerung sehnsüchtig auf die Erde zurück, und das einfache, sichere, stille Gefühl der Gegenwart beschäftigt sich gerne mit den Bildern eines Glückes, das so nahe scheint, weil wir es aus der Fülle unseres Herzens, nicht aus der eigensinnigen Hand eines unbegreiflichen Schicksals erwarten. Auch Eduard dachte nun mit inniger Rührung an den reizenden Wohnsitz des Onkels, welchen er in früher Jugend einmal gesehen hatte; seine Hoffnung schmückte Häuser, Gärten, Haine und See'n mit tausend süßen und friedlichen Genüssen, er erblickte um sich her eine Gruppe von zärtlichen, sinnigen Freunden, wie der rauhe und wechselvolle Krieg sie niemals geben und vereinigen konnte, er dachte an eine Braut, bescheiden, einfach, heiter wie ein braves Weib und an ein Weib so innig herzlich, zuvorkom-

mend wie die glücklichste Braut. Er glaubte auch, es sey der oft unwillkürlich in unserer Einbildungskraft entspringende Contrast, welcher ihn ein Hülfegeschrei vernehmen ließ, denn wie ein ruhiges Gewässer die Felsen der Tiefe gewahren läßt, oder in der schweigenden Einsamkeit plötzlich wilde Gestalten uns anschaudern, so erscheinen der stillen, nur sanft bewegten Seele die düstern Bilder der Erinnerung oder möglicher Schrecken, und gerade in der Höhe ihrer Empfindungen fühlt sie zugleich die Ohnmacht und Hinfälligkeit alles menschlichen Glückes. Allein er hatte sich nicht getäuscht, je weiter er fort eilte, desto durchdringender klang diese Stimme und als er eine Krümmung der Straße erreichte, sah er zugleich einen Mann, welcher bemüht war, ein Frauenzimmer in den Abgrund zu stoßen, welches ihm nur deswegen nicht gelang, weil er mit einem Arm die unruhigen Pferde seiner Kutsche halten mußte und mit dem andern die Unglückliche nicht von dem Geländer, das sie fest umklam-

merte, loszureißen vermochte. Er machte die letzte Anstrengung, indem er einen heftigen Schlag auf ihre Hände that und zugleich mit dem Fuß ihren Körper über den Felsenrand zu drücken suchte, als Eduard vom Pferde sprang, die schon Sinkende faßte und den Mann hinwegstieß, daß er neben den Rädern nieder fiel und nun am Leitseile fortgeschleppt wurde; da nun aber alle Kräfte daran gesetzt werden mußten, das Frauenzimmer, dem die Besinnung geschwunden war, heraufzuziehen, so gewann der Flüchtling Zeit, sich aufzurichten, in den Wagen zu steigen und mit der größten Schnelligkeit fortzueilen. Eduard band seinen Gaul an einem Baume fest, legte die Dame, die ihren Gesichtszügen nach Ausländerin war, auf einen Rasen und bestrich ihre Schläfen mit Wein. Sie schien, als sie von der Betäubung sich erholte, nicht gleich zu wissen, was geschehen, befühlte dann Arm und Beine, ob sie nicht zerschmettert wären und reichte endlich dem

Retter mit einem Blick voll Thränen die vom Schlage blutige Hand.

Obgleich sonst unverletzt war das Frauenzimmer doch erschöpft und Eduard hielt es für angemessen, sie in das Städtchen zurückzubringen, das er eine Stunde früher verlassen hatte; allein sie wünschte, um alles Aufsehen zu vermeiden, in irgend einem Dorfe sich zu erholen und bat, ihr ein Kästchen mit einigen Kostbarkeiten, welches sie aus dem Wagen geworfen hätte, suchen zu helfen. Bei dem zunehmenden Dunkel blieb alle Mühe vergebens, Eduard mußte sich, wozu er als ein erfahrner Wanderer immer eingerichtet war, Licht machen und entdeckte ziemlich tief auf einem hervorstehenden Felsen des Absturzes etwas glänzend Schwarzes, das, nur durch einige verdorrte Aestchen gehemmt, jeden Augenblick in den unzugänglichen Abgrund fallen konnte. Da die Fremde ihr Kästchen erkannte, so stieg Eduard ohne Bedenken hinab, achtete nicht auf das unter seinen Füßen weichende Geröll und sah sich

durch die ängstlichen Ausrufungen und innigen Ausdrücke der Dankbarkeit, als er das Kästchen den Händen der Dame übergab, hinreichend für sein Wagestück belohnt. Er lud sie nun ein, sich des wohldressirten Pferdes zu bedienen, welches er sicher am Zügel leiten wolle, allein sie gestand, dazu nicht den Muth zu haben, und so gingen beide neben dem Pferde fort, bis sie kurz darauf eine Mühle erreichten, die, wie es schien, durch den als kleiner Wasserfall aus der Schlucht dringenden Bach getrieben wurde. Die Fragen und Antworten auf dem Wege waren einsylbig gewesen, Eduard mußte unwillkürlich auf den Zusammenhang dieser räthselhaften Begebenheit sinnen; des Frauenzimmers Schweigsamkeit erklärte sich dagegen hinreichend durch die eben bestandene Gefahr und den ängstlichen Hinblick in eine ungewisse Zukunft. Seltsam erschien ihm der Unbekannten dringende Bitte, von dem Vorfalle in der Bergschlucht keine Erwähnung und durchaus keine Anstalten zur Verfolgung des Ver-

brechers zu machen; als sie sich aber in einem kleinen Zimmerchen, das der gutmüthige Müller bereitwillig einräumte, allein befanden, beruhigte ihn folgende Erzählung der Dame vollkommen. — Es würde mir wenig Nutzen verschaffen, sagte sie, wenn es Ihren Bemühungen gelänge, den bösartigen Verfolger, aus dessen Händen Sie mich befreiten, aufzufinden und selbst bei den Gerichten zur Rede zu stellen; denn durch seine Papiere kann er nicht nur über seine Person sich sicher genug ausweisen, sondern vielleicht sogar auch die Obergewalt wieder über mich erlangen, unter welcher ich durch meine Unerfahrenheit nur zu lange geseufzt habe. Obgleich diese Kostbarkeiten, welche Ihr Muth gerettet hat, eine Frucht meiner Anstrengungen sind, würde er sich doch nicht entblöden, dieselben als sein Eigenthum zu reclamiren und stets noch Gelegenheiten genug finden, seinen Raub zu erneuern und mich dem Tode oder einer schrecklichen Hülflosigkeit zu übergeben. Als ein naher Verwandter mei-

ner früh verstorbenen Aeltern, welche ein kleines Gewerbe in einer lombardischen Stadt trieben, nahm er sich meiner an und bildete die Blüten meines Talentes mit großer Sorgfalt, aber freilich nur in der Absicht aus, die Früchte für sich zu pflücken. Meine hübsche Stimme machte bald in den gesangliebenden Städten Oberitaliens Aufsehen, in kurzer Zeit hatte ich bei einem eben sehr blühenden Theater ein für meine Jugend reichliches und ehrenvolles Engagement und Antonio gab sich desto mehr Mühe, meinen Ruf durch alle möglichen Mittel zu verbreiten, als er von meiner Persönlichkeit eben so viele Vortheile als von meiner Kunst erwartete. Aber seine eigennützigen Zwecke wußte er fein zu verstecken und mit der scharfsinnigsten Schlauheit zu verfolgen; sobald er bemerkte, daß die Männer mir Aufmerksamkeit schenkten und nachzustreben begannen, umschloß er mich mit den Schranken des zartesten Anstandes und obgleich er weder alle Einladungen ausschlagen noch allen Besuchen ausweichen

konnte, so bewachte er mich doch bei jenen mit einer so großen Sorgsamkeit und setzte bei diesen eine so bedeutende sittliche Strenge und Delicatesse durch, daß selbst eine väterliche Obhut mich nicht sicherer gegen alle Gefahren eines öffentlichen Lebens und höher in der Achtung des Publikums gestellt haben würde. Allein dies war nur die abscheuliche Speculation seiner Bosheit, welche blos für einen hohen Preis mich loszuschlagen beabsichtigte, denn er wußte gar wohl, daß sittliche Würde die glänzendste Folie des künstlerischen Ruhmes sey. Unsere Haushaltung war anständig und wohlhäbig ohne gerade Prätensionen zu machen, Antonio that bescheiden, sparsam und beinahe im Verhältnisse zu der Lebensart ähnlicher öffentlichen Personen zu einfach, aber er war überzeugt, daß diese Beschränkung das Interesse nothwendig erhöhen mußte und durfte auch von meiner Unerfahrenheit keine Einwendungen befürchten, besonders da er mir die wahre Einnahme stets verhehlte und sich das Ansehen gab, als müßte

er fortwährend von dem Seinigen zusetzen. Noch sorgfältiger als den gefährlichen Schwarm reicher junger Leute, welche gewöhnlich um anfangende Künstlerinnen sich sammeln, wußte er unbemittelte Anbeter entfernt zu halten und suchte mir sogar einen unüberwindlichen Widerwillen gegen solche einzuflößen; allein vielleicht war dies eben der Grund, daß ich gegen alle Männer, mit welchen ich in Berührung kommen durfte, gleichgültig blieb, während ein unbemerkter, fast unbekannter Jüngling einen freundlichen Eindruck auf meine Seele machte. Ich sang schon die meisten ersten Partien, als ich im Orchester nahe an den dampfenden Lampen öfter einen jungen Menschen gewahrte, der mich mit unzertrennlichen Blicken verfolgte. Es lag nichts kühnes, nichts aufdringliches in diesen dunkeln Augen und selbst die Bewunderung, die sie aussprachen, schien hinter dem mächtigern oder doch seelenvollern Glanz einer unendlichen Wehmuth zu verschwinden. Fielen meine Blicke während des Gesanges auf ihn,

so überflog eine brennende Röthe seine Wangen, trat ich ab, so schien er immer noch in die Coulissen zu lauschen und begab ich mich manchmal in Stücken, wo meine Rolle zu Ende war, in eine Loge, so war mein Verehrer aus dem Theater verschwunden. Ich erinnere mich nicht mehr, in welcher Oper am Ende einige Enthusiasten hervortraten und mir einen Kranz aufsetzten, es geschah ganz in der Nähe des jungen Mannes, der stumm und unbeweglich sitzen blieb und von nun an sich nicht mehr zeigte. Ich konnte nicht nach ihm fragen, ohne mich lästigen oder muthwilligen Bemerkungen auszusetzen, aber, ohne ihn zu lieben, hatte ich doch ein freundliches Gefühl für ihn in mein Herz aufgenommen, die stille, scheue Verehrung, welche aus seinen Zügen hervorleuchtete, ohne daß irgend ein rauschendes Beifallszeichen sich dazu gesellte, erfreute mich vielleicht deswegen inniger als alle stürmischen Bewegungen des Publikums, weil sie mehr eine höhere menschliche als Kunsttheilnahme bezeugte und mein

Gemüth ungeachtet aller Huldigungen sich doch einsam und verlassen fühlte.

Ich trat in einer sehr pompösen Oper auf, als er nach einigen Wochen wieder an dem gewöhnlichen Platze erschien; aber das bleiche eingefallene Angesicht, welchem ein Anflug von Freude nur ein leidenderes Aussehen gab, brachte mich anfänglich in Verwirrung, glücklicher Weise stimmte dieselbe zu meiner theatralischen Situation und das Spiel der Natur wurde als vortreffliche Leistung der Kunst mit größter Ueberraschung aufgenommen; schon nach dem Schluße dieser Scene flogen eine Menge Kränze und Sträuße auf die Breter und der blasse Jüngling legte zitternd eine Rose neben die Lampen hin. Ich weiß nicht mehr, ob es der Zufall oder mein Zuthun war; doch die Rose blieb, als ich mich von der dankenden Verbeugung erhob, an meinem Kleide hängen und während ich die anderen Trophäen gleichgültig zur Seite legte, behielt ich die Blume in meiner Hand und verbarg sie später in mei-

nem Taschentuche. Er schien eine Ahnung davon zu haben, denn eine unbeschreibliche Aufregung war den ganzen Abend an ihm zu bemerken und als ich nach einigen Tagen zu einer Probe auf die Bühne kam, war ich nicht wenig erstaunt, ihn unter den Statisten zu erblicken, die gerade keine auserlesene und heilige Schaar bildeten. Offenbar gehörte er seinem Aeußeren nach nicht zu jener Volksclasse, aus welcher die Theater gewöhnlich ihre stummen Personen erhalten, sein Benehmen war ruhig, anständig, seine Sprache rein und wenn auch die vornehme Breterwelt hochmüthig über ihn hinwegblickte, so schloß er sich deswegen dennoch nicht an seine Genossenschaft an.

Ein vorzugsweises Geschick in seinen unbedeutenden Diensten mußten aber auch die stolzen Operisten bald an ihm bemerken, er machte sich bald als ein guter Fechter geltend und die Darstellung stummer Ritter u. dgl. brachte ihn oft in meine Nähe. Auch jetzt beschränkten sich alle seine Bekenntnisse auf ehrfurchtsvolle Blicke;

wenn er manchmal den Versuch zu machen schien, mir etwas zuzuflüstern, so starb doch das Wort immer wieder auf den zitternden Lippen, und als an einem Abend der Zufall ihm das Geheimniß seiner Liebe, mir das Geständniß der Neigung entriß, ward auch das ganze Verhältniß auf immer zerstört. Ich hatte nämlich das Unglück, noch vor dem Anfange einer Vorstellung auf eine offene Fallthüre zu gerathen und wäre ohne die Hülfe des rasch herzuspringenden Jünglings in die Tiefe gestürzt. Kann ich Ihnen je vergelten, lieber Julio? sagte ich gerührt und drückte ihm leicht die Hand, er aber führte meine Rechte schnell an seinen Mund, ich fühlte einen Kuß und heiße Thränen und sah ihn dann in der Tiefe zwischen den aufgehäuften Decorationen verschwinden. Im Laufe der Oper hatte ich eine sehr zärtliche Situation mit einem Tenoristen auszuhalten, der mir durch seine alberne Zudringlichkeit und vermeinte Unwiderstehlichkeit ungemein zuwider war und sich heute des Thea-

terrechtes bediente, um für meine oft ausgedrückte Abneigung Rache zu nehmen. Ich glühte vor Scham und Unwille und auch mein Anbeter mußte dasselbe fühlen, denn er war trotz dem Abmarsche aller Choristen und Statisten auf der Bühne geblieben und kam immer näher, je mehr der Tenor seine unzarten Zärtlichkeiten steigerte. Plötzlich erscholl im ganzen Logenhaus ein unmäßiges Gelächter, der Sänger, von meiner Seite aufgeschreckt, gerieth in Julios Arme, der seinen Privatstand geltend machte und den Nebenbuhler unsanft auf die andere Seite schleuderte, zugleich brach Alles, Schauspieler, Regisseure, Zimmerleute, Wachen aus den Coulissen hervor, um einen schlimmeren Auftritt zu verhüten und der Vorhang fiel unglücklicher Weise erst, nachdem sich die beiden Gegner ziemlich prosaisch umschlungen hatten. Am nächsten Morgen befand ich mich sehr unwohl, der Oheim kündigte mir zu meinem größten Schrecken an, daß, obgleich er nicht glaube, daß ich zu dem Scandal Veranlassung gegeben hätte, doch kein

Bleibens mehr für uns an dieser Bühne wäre und ich mich gefaßt machen solle, in den nächsten Tagen mit ihm nach Turin abzugehen, wo er ein Engagement ausgemittelt habe. Da ich, zum ersten Mal, Schwierigkeiten machte, brach er in einige Vorwürfe aus und schmähete auf eine Neigung für einen albernen Studenten, der aus einer Pension entsprungen sey, um läppisches Zeug anzufangen und dadurch meinen Ruf und mein Glück zu verderben.

Entschlossen stellte ich ihm dagegen vor, daß ich zwar durchaus kein Verständniß mit dem jungen Mann gehabt hätte, ihn aber freilich zu seinem Vortheile von jenen gemüthlosen Leuten zu unterscheiden wüßte, welche die sogenannte auserlesene Societät in meine Nähe brächte. Unter dem scheinbar höflichen und verbindlichen Betragen sey mir eine herkömmliche Geringschätzung nicht entgangen und ich würde mich niemals entschließen, meine Neigung an Menschen zu richten, welche Frauenzimmer von unserem öffentlichen Charakter in der Stille

stets für eine gute Beute erklären. Die Freiheit, fuhr ich fort, welche er mir vorgespiegelt habe, sey in der Wirklichkeit nur die peinlichste Abhängigkeit von tausend Persönlichkeiten und Zufällen; durch eine Menge quälender, ermüdender Rücksichten würde der Schatten weiblicher Unabhängigkeit verkümmert und nichts werde mich daher bewegen, meinem Herzen irgend einen Zwang anthun zu lassen. — Lächelnd erwiederte Antonio, ein Solches sey ihm niemals in den Sinn gekommen, doch liege ein weiter Spielraum zwischen dem Unglück einer Zwangsverbindung und dem noch weit größeren einer übereilten, unverständigen, sogenannten freien Herzenswahl; ich möge mich wohl vor der unseligen Despotie hüten, die oft eine rasche Leidenschaft über uns ausübe und gewöhnlich sowohl mit dem gemeinsten Elend als auch der tiefsten Verachtung und dem drückendsten Ueberdruß zu enden pflege. Die Kunst müsse, um ihr Höchstes zu erreichen, frei von alltäglichen Bekümmernissen bleiben, jede häusliche

Sorge benage ihre Wurzeln und selbst eine gewöhnliche, unpoetische, spießbürgerliche Gestaltung der Umgebung und Lebensart verhindere ihre glückliche, frohe Entfaltung. Eine ausgezeichnete Künstlerin solle von den gemeinen Bedürfnissen gleich einer Prinzessin kaum einen Begriff haben, nur der feinere Genuß des Ueberflusses, der Zierlichkeit entbinde fortwährend jenes ätherische Element, worin der Kunstgeist gleichsam in seiner reinsten Lebensluft athme; was dagegen die höhern Weltansichten trübe und zu dem engherzigen Treiben der kalten Wirklichkeit niederziehe, sey auch stets der Tod der Begeisterung. Der Künstler stehe gerade im verkehrten Verhältnisse seines Auditoriums und wenn dieses durch einen Zusatz geistigen Genußes belebt, ermuntert, erleichtert werde, so verliere jener durch jeden prosaischen Beischlag an Kraft und Muth; sein schöpferisches Vermögen, welches auf dem Glauben an eine idealische Wahrheit beruhet, gehe mit der Berührung des Profanen und in der Hingebung

an seine kümmerlichen Zwecke rettungslos zu Grunde. Gleichwie es vielleicht der Reiz des Morgens und Abendes ist, schloß Antonio, daß an jenem das Geräusch des ewig Wiederkehrenden und sich Verzehrenden erst beginnt, an diesem aber wieder verstummt und den süßen Lauten der geselligen Freude weichet, so liegt auch die Region der Schönheit ferne von der abspannenden Regsamkeit zeitlicher Sorgen und Beschäftigungen und für sie hat nur die himmlische, nicht aber die Erfahrungswahrheit eine Bedeutung. — Setzte ich ihm entgegen, daß es für das reinere Gefühl nichts Gemeines gebe und oft durch die höchsten Bedrängnisse der Funke des Genies geweckt worden sey, so behauptete er dawider, diese kräftigen Geister hätten sich dennoch von den Einflüssen ihres Mißgeschickes niemals ganz losgewunden und ohne die zerstreuenden Hemmungen gewiß eine weit vollkommnere Stufe erreicht; denn nirgends sey die Freiheit unentbehrlicher als in der Kunst, welche mehr in einem Erziehen und Bilden des

Vorhandenen als einem positiven Erwerben bestehe. — Um mich mit der bevorstehenden Abreise zu versöhnen, sprach er viel von den günstigen Umständen, welche unsere Anwesenheit in Turin angenehm und belohnend machen würden, von der Nähe einer zahlreichen Armee, eines glänzenden Hauptquartiers und mehrerer fürstlichen Personen und Oberbefehlshaber, durch deren Empfehlungen vielleicht eine Unterkunft an irgend einem Hofe zu finden wäre, was bei den bewegten Zeiten nicht hoch genug geschätzt werden könne und dem schwankenden Glück mobiler Anstellungen unendlich vorzuziehen sey. Nach wenigen Tagen saßen wir schon im Wagen und erst als die Stadt hinter uns lag, empfand ich klar, daß Julio mir viel theurer gewesen sey, als ich bis jetzt glauben wollte; die Farben der Erinnerung brannten stets lebhafter vor mir und die Eindrücke neuer Gegenstände wirkten um so schwächer, je mehr ich mich von dem Schauplatze einiger glücklichen Empfindungen entfernte; ich gab daher

den Anreden und Ermunterungen Antonios auch wenig Gehör und hatte meine einzige Freude daran, ihn durch die reizende Schilderung einer unendlichen, zärtlichen Anhänglichkeit bisweilen zu ärgern. In einer kleinen Stadt an der piemontesischen Gränze wurde die einförmige Reise aufgehalten, der Feind hatte einige rasche Bewegungen gemacht, man zog die Truppen zusammen und die Passage war gesperrt; weil jedoch unser bestimmtes Eintreffen in Turin nothwendig war, versuchte Antonio bei dem Commandanten eine Ausnahme zu erwirken und ich begleitete ihn dahin aus Furcht vor den vielen Militärs, welche den Gasthof mit großem Lärm erfüllten. Während ich mich im Vorsaale setzte, unterhielt sich der Commandant Fürst F** sehr lebhaft mit meinem Begleiter, ich hörte, daß er manchmal der Thüre sich näherte und schon auf die Klinke drückte, dann mit Lachen sich wieder entfernte; zuletzt führte er aber den Antonio einige Schritte in den Saal heraus, machte mir eine

Verbeugung und kehrte mit einigen eintretenden Offizieren in sein Gemach zurück. Mein Verwandter pries die Gefälligkeit des jungen Fürsten, den er schon früher in Venedig kennen gelernt hatte, wußte viel von dessen prächtigen Gütern zu erzählen und hoffte von versprochenen Empfehlungsbriefen einen herrlichen Erfolg. Die erwarteten Papiere kamen auch noch denselben Abend an und wir erreichten ungestört den Ort unserer Bestimmung. Die Kriegsgefahr hatte sich inzwischen wieder entfernt, die zusammengerückten Armeekorps bezogen ihre früheren Stellungen und die Stadt füllte sich mit einer Menge von Offizieren, die für die Entbehrungen des Lagers einige entschädigende Genüsse suchten. Für das Theater war dies eine goldene Zeit, und wenn die Sänger und Schauspieler über die Anstrengungen saure Gesichter machten und sich lieber in dem eigenthümlichen kriegerischen Tumult herum getrieben hätten, so klärten sich die strengen Züge der Unternehmer desto freundlicher auf.

Selbst Antonio war heiterer als sonst, besuchte öfter Gesellschaft und vergönnte mir das Vergnügen einsamer Stunden, welches ich auch niemals mehr zu schätzen Ursache hatte; denn was mich Julio wünschen lehrte, schien sich endlich freundlich erfüllen zu wollen. Einige Wochen nämlich nach unserer Ankunft kam der Buchhalter einer Musikhandlung manchmal mit neuen Artikeln in das Haus. Wenn ich dieselben mit Antonio durchlief, wußte er mit Geschmack darüber zu sprechen, dabei gelegentlich auch das Loos der Künstler als beneidenswerth zu preisen und seine Aufmerksamkeit bescheiden zu bezeichnen, ohne mich mit lästigen Redensarten zu quälen. Da ich ihm auch die Schattenseite des Künstlerlebens zeigte, die Abhängigkeit von den Launen des Publikums und der Zeit, die Cabalen der Eifersucht, die lästige Oeffentlichkeit, welche in die persönlichen Geheimnisse eindringt und so oft die Freuden des Privatlebens vergällt, endlich den traurigen Hinblick, wenn der alternde Künstler

von neuen Gestirnen verdunkelt wie ein Schatten der Unterwelt unter einem späteren Geschlechte umherwandelt, so versank er in ein tiefes, wehmüthiges Nachsinnen und wagte es nur leise anzudeuten, daß eben deswegen ein von den irdischen Wechseln unabhängiges inneres Glück für den Künstler von unschätzbarem Werthe seyn müsse. Eine große Sorgsamkeit erkannte ich darin, daß der junge Mann stets am Ausgange des Theaters erschien, wenn ich nach den Vorstellungen den Wagen bestieg und an jedem Abende sich noch bei dem Portier erkundigte, ob ich ohne Unfall nach Hause gelangt sey. Antonio wollte es wahrscheinlich nicht bemerken, daß die Besuche vervielfältigt wurden, er störte die einsamen Unterhaltungen selten und schloß sich sogar an meinen Verehrer mit vorzüglicher Achtung an. Eine wachsende Leidenschaft des immer schwermüthigern Buchhalters entging meinen Blicken nicht und sie wirkte vielleicht rascher auf mich, weil man sie mit Edelmuth zu bekämpfen schien; Antonio

scherzte über die mir unbekannt gebliebenen Gesangübungen des jungen Mannes, die übrigens nicht glänzend ausgefallen wären und unterrichtete mich dadurch von einem neuen Beweis aufrichtiger Zuneigung. Ich selbst war bisher über mein Gefühl ungewiß geblieben und glaubte mehr an eine Harmonie der Gesinnungen als der Herzen. Ein sehr entscheidender Schritt riß aber den Schleier von dem Geheimnisse meiner gereiften Neigung und nur einem Zufalle hatte ich die Rettung von einem eben so gefährlichen als perfiden Verhältnisse zu verdanken. Der junge Mann kam eines Abends zu meinem größten Schrecken in der Uniform eines gemeinen Dragoners zu mir.

Seine bisherige Lage, erklärte er, wäre ihm ganz unerträglich geworden. Vermögenlos und deswegen ohne Hoffnung, im Handelsstande je sein Glück zu machen, dabei aber von der heftigsten Leidenschaft für mich verzehrt, habe er den Entschuß gefaßt, entweder auf eine außerordentliche Weise die Stellung, welche ihn mei-

ner würdig mache, zu gewinnen oder durch einen ehrenvollen Untergang seiner Gemüthsleiden ledig zu werden. Morgen schon gehe er zu seinem Regimente ab und bitte nur um die Gunst, später noch Abschied nehmen zu dürfen, jetzt sey er von Hoffnungen, Wünschen und Befürchtnissen bestürmt dazu unfähig, er müsse sich fassen, um mit männlicher Würde zu scheiden und durch den Werth der letzten Stunde sein Andenken zu besiegeln. Dieser verzweiflungsvolle Schritt erschütterte mich auf das Aeußerste, das Beispiel der wenigen Glücklichen, die durch Tollkühnheit dem Schicksal ein beneidenswerthes Loos abtrotzen, verschwand aus meinem Gedächtnisse, ich sah nur jene Tausende vor mir, die in dem ungleichen Kampf mit den unseligen Mächten ihr Verderben finden, und beschwor den Verirrten, zurückzutreten und nicht meine Seelenruhe durch eine wahrscheinlich nutzlose, vielleicht selbst unrühmliche Hinopferung zu vernichten. Meine Thränen flossen und durch eine verwirrende Angst außer

Fassung gesetzt, mußte der Trostbedürfende selbst Tröster werden. Er hielt mich fest umschlungen, als der Generalmarsch durch die Gasse rauschte und das Schmettern der Trompeten die Reiter sammelte. Auch der neu geworbene Kriegsgenosse raffte sich auf, ich widersetzte mich seiner Entfernung, versprach ihn zu verbergen und nach allen meinen Kräften für seine Rettung zu wirken, da sprang die Thüre auf, einige Offiziere traten ein und meldeten — dem Fürsten F**, daß die Armee augenblicklich aufzubrechen befehligt sey und seine Division die Vorhut bilde. Ich sank fast bewußtlos in den Sopha, ein Hauptmann warf dem Commandanten über die Dragoner-Uniform den Offiziersmantel und Alle eilten mit Unruhe und Verlegenheit fort.

Mit Abscheu und Verachtung empfing ich den falschen und niederträchtigen Antonio. Anfangs war ich entschlossen, ihm ohne ihn noch einmal zu sehen, alle meine Papiere abzufordern und mich augenblicklich zu trennen,

dann aber konnte ich mir die Genugthuung nicht versagen, ihm sein betrügerisches Benehmen vorzuhalten und Rechenschaft über die Verwaltung meiner Einnahmen zu begehren. Von mehreren Seiten hatte man mir von geheimen Contracten und schnöden Uebervortheilungen gesprochen, jetzt zweifelte ich nicht mehr, daß der Feilbieter meiner Ehre auch meinen Erwerb unterschlug. Ohne Zweifel hätte sich der geübte Heuchler auf's Läugnen gelegt und den Betrogenen gespielt, aber von einem Gelage rückkehrend lösete der Wein die ganze Unverschämtheit seiner Zunge. Da du Närrin genug bist, dich zu deinem Schaden selbst zu betrügen, sagte er, so habe ich mir die Freiheit genommen, dich zu deinem Besten zu hintergehen. Du sollst mir nicht in dem schönsten Frühling des Lebens zum grämlichen Mütterchen oder unterthänigen Eheweib werden, sollst dir nicht mit deiner ganzen Herrlichkeit Reue und Ueberdruß kaufen. Ein Vogel singt so lang er liebt und eine Künstlerin muß lie=

ben, so lange sie singt, ihr gebühren nur die weichen duftenden Blüten, nicht die sauren Früchte der Leidenschaft, Freiheit des Herzens ist ihr Fittich, Pflicht wird ihr aber Kette und Fußblock. Deiner Caprice habe ich Genüge gethan, du weißt nun, daß auch ein Prinz winseln und seufzen kann und jetzt schmiede, weil das Eisen glüht, jammere in allen Tonarten und für das Honorar laß mich sorgen.

Mein Schmerz ging in edeln Zorn über. Ich kündigte dem Unverschämten an, daß ich sowohl ihn als meine gegenwärtige Stelle sogleich verlassen werde und wenn er nicht in Güte die wahren Contracte und Rechnungen vorlegen wollte, die Gerichte anrufen würde. Immerhin, sagte er voll Hohn, können aber die Gerichte auch meine und des Grafen Zunge binden? Reise mit Extrapost, meine Tugend, der Ruf fährt auf dem Winde, und wenn dir der Prinz nicht anständig ist, ha, ha, dann mag es bei dem gemeinen Dragoner bleiben!

Die abscheuliche Entschlossenheit, mich nur auf Kosten meiner Ehre loszulassen, brachte mich in Verzweiflung, ich kannte Niemand, dem ich meine unglückliche Lage anvertrauen konnte, ohne sie vielleicht zu verschlimmern und mußte durch eine peinliche Nachgiebigkeit die Verläumdung zu unterdrücken suchen. Antonio selbst bereute den unwillkürlichen Verrath seiner Verführungskünste, suchte den größeren Theil der Schuld auf den Prinzen zu wälzen, legte mir eine angebliche Abrechnung vor, deren Ueberschüsse freilich größtentheils wieder durch seine eigenen Auslagen verzehrt wurden und hoffte mich durch einige werthvolle Geschenke zu beruhigen. Ich wies jedoch seine Gaben zurück und bestand darauf, Turin zu verlassen. Weil Antonio zögerte, so wandte ich mich an einen ehrwürdigen Sänger, der mir wahrhaft väterlich zugethan war, dieser besorgte meine Correspondenz und bald empfing ich eine sehr vortheilhafte Einladung nach Florenz. Bevor ich nun von Turin schied, drohe-

te ein ärgerlicher Auftritt für immer meinen guten Namen zu erschüttern. Mehrere Offiziere von dem Dragonerregimente, in dessen Uniform der Fürst mir den letzten Besuch gemacht hatte, kamen nach der Hauptstadt zurück, und zeigten sich Abends im Parterre. Einige junge eingeborne Leute von guter Herkunft, deren abgeschmackte Huldigungen ich vielleicht ignorirt hatte, und die dunkel von jenem unseligen Vorfalle wußten, fixirten unter zweideutigem Lächeln die Offiziere und es kam endlich, während ich auf der Bühne stand, zu einem gewaltigen Tumulte, der nicht nur eine Niederlage der Spötter im Theater selbst, sondern mehrere Duelle zur Folge hatte. Darüber gerieth sowohl die Stadt als auch die Garnison in großen Unwillen, der sich zuletzt gegen mich concentrirte und die verletzendsten Gerüchte über meine Aufführung verbreitete. Antonio wurde nun freilich mehr für seine als meine Zukunft ernstlich besorgt, er sah die Nothwendigkeit ein, meine tief gekränkte Ehre wieder herzustellen

und wagte es wirklich, den Prinzen zu einem energischen Einschreiten aufzufordern. Die Antwort fiel aber ablehnend aus und obwohl ich später erfuhr, daß der Fürst seinen Fehler durch eine ansehnliche Geldsumme zu verbessern gestrebt hatte, so verstand es doch Antonio, ihm die Schuld ziemlich offenbar zuzuschieben. Er schrieb rasch ein kleines Singspiel, welches der alte Sänger recht gefällig in Musik setzte und wenn auch auf den Bretern ein englischer Lord unter ähnlichen Umständen und Verkleidungen die Rolle des Prinzen spielte, so wußte doch die ganze Stadt, was sie zu denken hatte. Ich trat zwar mit der größten Angst auf, beschwichtigte jedoch das gespannte Publikum mit einer gelungenen Arie und trug das Entschuldigungsduett mit einem eingeschobenen, polternden Vater so rührend vor, daß ich zwar nicht gerechtfertigt, aber wenigstens ohne Groll von den Turinern entlassen wurde. Ich übergehe einige Jahre, in denen mir das Theater und Antonio stets verhaßter wurden, ich wußte be-

stimmt, daß er mich betrog, sich stets einige spezielle Vortheile bedingte und manches Geschenk unterschlug oder verwechselte; aber eine natürliche Zaghaftigkeit und Menschenscheu hinderten mich, energisch zu handeln und da Antonio nicht mehr auf meine Ehre speculirte, wollte ich lieber seine mir bekannte Habsucht befriedigen, als mit den Leidenschaften fremder Menschen es aufnehmen. Wie überhaupt der Zufall weit häufiger unsere Bedrängnisse hebt als unsere Anstrengung, die mehrentheils nur neue Verlegenheiten herbeiführt, so geschah es auch hier, ich lernte in Triest einen Virtuosen kennen, der längst den öffentlichen Produktionen entsagt hatte und von seinen Renten lebte. Der Mann stand nicht mehr in den ersten Jugendjahren, allein sein Aeusseres war angenehm, sein Betragen einfach und edel, sein Verstand gebildet, seine Seele sanft und seine Denkungsart bestimmt, man wußte von seinen Gesinnungen und Handlungen nur Gutes zu erzählen und die einzige Caprice zum Besten zu geben,

daß er sich für den trefflichsten Schwimmer halte. Manfredoni haßte wie ich die Breter, ein zurückgezogenes Leben war stets sein Wunsch und der Siegeslohn seiner Bemühungen gewesen, er hatte ihn erreicht, bot mir die Theilung seines Glückes an und ich fühlte, daß es auch das meinige seyn würde. Niemand hat mehr Gelegenheit, das Meteorfeuer der Leidenschaft von dem wohlthätigen Strahl der wahren Liebe zu unterscheiden, als der Künstler, nicht so fast weil er von Amtswegen darüber räsonnirt, als stets von Menschen umdrängt wird, die entweder absichtlich oder unabsichtlich die Wallungen und Phantasien des Augenblicks mit der gegründeten besonnenen Neigung verwechseln. Während er unablässig daran arbeitet, ihre Empfindungen zu läutern, verstehen doch leider oft die Besten nicht, ihre persönliche Annäherung von dem Sporne unseres Ruhmes oder reizender Glücksgüter frei zu halten und zuletzt befriedigt weder die schwärmende Einbildungskraft noch die mit Habsucht gemischte Eitelkeit

ihre unüberlegten Wünsche. Jeder wird daher eine von freundlicher Sympathie begleitete Freundschaft allem Pomp vergötternder Exaltationen vorzuziehen wissen und ich war innigst überzeugt, an Manfredoni's Seite ein ruhiges und angenehmes Daseyn zu finden. Wir verschwiegen uns nichts und hatten nichts zu verschweigen, ich theilte ihm meine Abenteuer mit und wenn ihn das letzte empörte, so erfreute ihn das erste ungemein, weil es bis auf den Ausgang besonders durch die Kindlichkeit der Gefühle seinem eigenen ersten Liebesverhältnisse ähnlich war. Es fanden sich nämlich in seiner Vaterstadt einige Wasserkünstler ein, welche in dem Strome ihre gewandten und mannigfaltigen Spiele unter großem Volkszulaufe ausführten. Wenn sonst diese Art Leute gewöhnlich nur höchst Mittelmäßiges, durch schlechte Späße oft Unerträgliches leisten, so herrschten in den Darstellungen dieser Gesellschaft Geschmack und Zartheit, sie führten mimische Spiele mit der bewunderungswerthesten Ele=

ganz und Behendigkeit aus und verbanden mit der sichersten Gewalt über das bewegliche Element alle Grazie der geübtesten Tänzer. Man sah da Helle und Phrixus, neptunische Züge, Wasserkämpfe mit wahrer Schönheit darstellen, besonders aber fühlte sich Manfredoni durch Hero und Leander ergriffen, welchen letztern ein sehr junges Mädchen von der herrlichsten Gestalt und den anmuthigsten Gesichtszügen spielte. Sie mußte über den ganzen Strom setzen und um den Eindruck zu vermehren, litt der Director keinen Rettungskahn in der Nähe. Man wartete die Abenddämmerung ab, die Fluten rauschten schon schwärzlich dahin, in einem weißen Kleide saß Leander am Ufer, die Fackel loderte noch immer nicht auf dem Thurme, die Zuschauer schwiegen in banger Erwartung, alle Herzen schlugen und Niemand wollte die Wogen bei vollkommner Windstille jemals so unruhig gesehen haben. Endlich flammte die Fackel empor, bei dem Sprung in's Wasser erhob sich ein Gemurmel unter

der Menge, Alles stand auf, um die Schwimmerin in's Auge zu fassen, oft wollte die Spur verloren gehen, endlich in der Nähe des Ufers erhoben sich das Haupt und die blendend weißen Schultern aus den röthlich schimmernden Wellen, jetzt faßte sie Grund, Hero streckt die Arme aus, das Publikum jubelt und der Thurm verwandelt sich in eine hell erleuchtete Triumphpforte. Manfredoni war dieses Mal vor Bangigkeit kaum des Entzückens fähig, er hatte durch einige kleine Gefälligkeiten die Söhne des Directors für sich gewonnen und dadurch auch die liebliche Schwimmerin näher kennen gelernt. War Electrine auch um ein Paar Jahre älter, so gaben ihm doch sein ziemlich hoher Wuchs und ein gesetztes Wesen mehr das Ansehen eines Jünglings als überreifen Knaben, und stockte er in seinen Reden, so diente dagegen die geläufige Hand auf dem Claviere desto redlicher dem vollen Herzen, das Mädchen verstand seine Töne und er glaubte die Antworten auf seine musikalischen Fragen

in ihren sanft glänzenden Augen zu lesen. Daß der Halbjüngling arge Lust bekam, sich der Kunst seiner Geliebten zu widmen, wird Niemand bezweifeln, besonders da er bei den Söhnen Unterricht nahm und nach ihrer Versicherung treffliche Fortschritte machte, vielleicht wäre er auch ohne weiters mit der Gesellschaft durchgegangen, hätte nicht ein tragischer Vorfall Alles verändert. Es sollte an einem Abende Leanders Tod aufgeführt werden. Da man des glücklichen Ausgangs schon müde war, so mußte dadurch aufs Neue die Schaar der Neugierigen angezogen werden. Des Mittags besuchte Manfredoni noch die Gesellschaft, die Männer übten sich am Stromufer eben ein, die Schlacht am Issus darzustellen, und es war höchst komisch zu sehen, wie Alexander in einer kurzen Jacke und breitem Strohhute seine Macedonier exercirte, Darius dagegen als Elegant mit schwerem Zepter in dem Streitwagen saß. Dieser lustige Eindruck hob sich jedoch sogleich als er in das Zelt trat, und Electrine

bleich und niedergeschlagen fand. Sie stellte aber jedes Uebelseyn in Abrede, war gegen Manfredoni rührend gefällig und wollte ihn nicht fortgehen lassen. Als er endlich scheiden mußte, weil man sich nach dem eigentlichen Schauplatz begab, drückte sie ihm rasch etwas in die Hand. Es war ein blumenloser Rosenstengel, um welchen sich eine Haarlocke wand.

Der Zudrang war dieses Mal ausserordentlich, die Schlacht, in vollem Costüm und mit gutabgerichteten Pferden ausgeführt, erhielt stürmischen Beifall und da Electrine an das jenseitige Ufer fuhr, wurde sie nicht nur mit freudigem Zuruf empfangen, sondern auch mit Kränzen, Blumen, Bändern überschüttet, auch Manfredoni erhandelte einen einfachen Strauß und glaubte zu bemerken, daß sie ihn aus den Wellen herauflangte. Der Mond stand zwar am Himmel, aber schwarze Wolken bedeckten ihn, als man das Plätschern im Strome vernahm, noch brannte die Fackel und das weiße Kleid blieb auf der Flut bemerkbar, nun aber

erlosch das Feuerzeichen, es wurde schauerlich still, jegliches Auge suchte unruhig umher, Manfredoni drängte sich fast athemlos zwischen seinen Nachbarn durch — da ertönt ein Schrei der Angst, er kam aus den Wogen, noch einmal hört man ihn dumpfer, der Mond bricht durch, Electrinens Oberleib hebt sich aus dem Wasser, noch einmal erblickt man die flehenden Arme — „es ist Absicht," rufen einige, „rettet, rettet," schreit's von andern Seiten, an seine Nachbarn geklammert schleppt Manfredoni sich mit dem Menschengetümmel fort, man läuft am Gestade dahin, hundert Nachen rudern im Flusse, eine Menge Lichter erhellen das Ufer, hieher! hieher! heißt es, — die zarten Hände werden von einer Baumwurzel, die tief in das Wasser hängt, gelöset, Leanders Schicksal ist das ihre, im Gürtel stecken noch einige Vergißmeinnicht aus Manfredoni's Blumenstrauß.

Anstatt einen Widerwillen gegen das tückische Element zu fassen, wurde es ihm von dieser Stunde an lieb, ein unbeschreibliches Be-

hagen ergriff ihn in der Mitte bewegter Fluten, oft glaubte er den warmen Händen, den holden Lippen Electrinens zu begegnen, oft ihre wohlklingende Stimme im Geflüster der Wogen zu vernehmen und manchmal tauchte er zu den schwärzesten Tiefen mit der kindischen Hoffnung nieder, den Eingang in irgend eine Zauberwelt und seine Geliebte wieder zu finden. Der tröstliche Traum, vielleicht den Geistern der Tiefe ihren Raub abschmeicheln zu können, verlor sich freilich mit den Jahren, aber ein gewisser Stolz, das wildeste aller Elemente zu beherrschen, blieb zurück und die Menschen schrieben einer wunderlichen Eitelkeit zu, was aus dem Innersten seiner Seele hervorging.

Der Tag unserer Verbindung war festgesetzt, Antonio verbarg seinen Unwillen und richtete sich zur Abreise nach seiner Heimath ein und mein Bräutigam bot alle mögliche Gefälligkeit auf, um die Trennung eines Mannes zu befördern, welchen er nie hatte leiden mögen. Obgleich ich die Liebhaberei desselben ungerne sah und

ihn auch oft von seinen Schwimmpartien abhielt, lockte ihn doch am Nachmittage vor unserem Trauungstage die prächtige Jahreszeit und die Ruhe des Meeres hinaus. Er versprach bald wieder zu kommen; allein die Dämmerung färbte, die Nacht verdunkelte, der Morgen erleuchtete wieder den Himmel und kein Manfredoni kehrte zurück, Niemand zweifelte mehr, daß er im Meere seinen Tod gefunden, man entdeckte auch seine Kleider bald an einem felsigen Abhange und einige Fischer zogen den Leichnam aus den Fluten, der am Kopfe eine starke Verletzung hatte, die wahrscheinlich der Sturz auf eine scharfe verborgene Klippe verursachte. Ich verlor mit dem redlichen und edelgesinnten Manfredoni nicht nur mein ganzes Glück, sondern durch den erlittenen Schrecken auch den Umfang und die Kraft meiner Stimme. Für jedes größere Theater reichte nun meine Fähigkeit nicht mehr hin, ich mußte bei kleineren Bühnen und durch Unterricht mein Fortkommen suchen und An-

tonio unterzog sich in der Hoffnung auf meine vollkommene Wiederherstellung einigen lucrativen Geschäften, ohne mich übrigens in sein Treiben einzuweihen. Nur aus seinen häufigen Correspondenzen und den geheimnißvollen Besuchen und Verbindungen konnte ich die Vermuthung schöpfen, daß er sich zum Werkzeug aller Parteien gebrauchen ließ und zu seinem Vortheile die Intriguen der Unzufriedenen eben so schlau unterstützte, als wieder ihren Gegnern verrieth. Die Geldmittel, welche er sich dadurch verschaffte, mußten bedeutend seyn und da er auch von meinen Einnahmen, die hie und da sehr reichlich ausfielen, noch immer etwas zu erhaschen verstand, so wäre er ohne die kecken Versuche des Wuchers zu ansehnlichem Vermögen gelangt; allein unkluge, gewagte und verwegene Spekulationen verschlangen stets wieder seine Capitalien und durch beträchtliche Verluste in der letzten Zeit beinahe ganz erschöpft, faßte er den abscheulichen Entschluß, mich meines Schmuckes, meiner Barschaft zu

berauben und wahrscheinlich unter einem neuen Namen in einem entfernten Lande seine Umtriebe und Geldgeschäfte fortzusetzen.

Eduard nahm anfangs Anstand, alle diese Angaben für wahr zu halten, er konnte sich die Nothwendigkeit, so lange mit einem Menschen von schlechten Grundsätzen und Handlungen verbunden zu bleiben, nicht klar machen und schenkte auch der Erzählung von der armen Electrine wenig Glauben, allein die Unbefangenheit Gabrielens, ihre nichts weniger als phantastischen Ansichten, ihr ungekünsteltes Zutrauen so wie ihre ungeheuchelte Schwermuth schlugen seine Zweifel nieder und obgleich ihm ihre immer noch schöne Gestalt, besonders das volle sprechende Auge kein zärtliches Gefühl einflößte, so unterstützten dennoch ihre Reize nicht wenig die Glaubwürdigkeit ihrer Bekenntnisse. — Ihr Entschluß war, die Schmuckstücke sobald als möglich zu veräussern, und sich nach Oberitalien zu begeben, wo sie noch einige Bekannte zu finden hoffte. Da beide ziemlich gleiche

Reiseroute hatten, so entschloß sich Eduard leicht, ihr bis zu dem nothwendigen Scheidepunkt das Geleite zu geben und in einem nahegelegenen Städtchen übernahm auch ein billiger Kutscher die Weiterbeförderung. Ihre Barschaft war im Wagen Antonios geblieben, dessen ungeachtet weigerte sie sich standhaft, von Eduard Vorschüsse anzunehmen und veräusserte lieber einige wenig ausgezeichnete Ringe. In einer größeren gewerblichen Stadt angelangt, wünschte Gabriele ihre Geldmittel zu vermehren, Eduard übernahm es, einige Edelsteine zu verkaufen und erstaunte dabei über einen Smaragd von seltener Größe, und einige eben so werthvolle Diamanten und Rubine, die sie ihm mit dem Ersuchen mittheilte, zur Aufmunterung des Juweliers zuvor einige leichtere Schmucksachen anzukaufen, ein kleines unbedeutendes Kreuz von Carniol mit kleinen Diamanten besetzt, hatte sie ihm schon früher aufgedrungen, er trug es bei sich und dachte bei diesem Anlasse ihr ein Gegengeschenk zu geben. Man

wies ihn zu einem Juwelenhändler, der Handel war bald geschlossen, aber weil Eduard nichts nach seiner Wahl fand, suchte er mit dem blanken Gold in der Tasche einen andern Goldarbeiter auf, bei dem geschmackvollere Waare durch die spiegelhellen Fenster blitzte. Noch musterte er ausser dem Laden die schweren Ketten, farbig funkelnden Ringe und tausend anderen Geschmeide, von welchen er nicht einmal die Bestimmung kannte, da hörte er im Laden die Beschreibung eines Schmuckes ablesen mit dem Bemerken, genau auf Personen acht zu haben, die davon etwas zum Verkaufe brächten. Die einzelnen Steine, besonders ein Smaragd sind so ausgezeichnet, daß bei Kennern gar keine Verwechslung vorgehen kann, sagte eine Stimme, auch die Fassung hat kaum ihres Gleichen und vorzüglich kennbar sind unter andern zwei Armbänder von Mosaik, wovon das eine Phöbus nach Quido Reni, das andere spielende Genien nach Rubens darstellt.

Und der Erbprinzessin von *** wurde dieser Schmuck entwendet? fragte Jemand. — Ja, war die Antwort, der Verdacht fällt auf eine Dame, die sich vor nicht langer Zeit in der Hauptstadt aufhielt und Zutritt genoß. Die Personalbeschreibung liegt bei diesen Papieren. Sie reisete damals mit einem älteren Mann, will aber ganz in der Nähe, besonders in F. gesehen worden seyn, wo sie einige Ringe verkaufte und von einem jungen Menschen begleitet war.

Eduard zitterte vor Ueberraschung und Unwillen, die Armbänder der Erbprinzessin hatte er in dem Kästchen Gabrielens gesehen und einen Theil jener Steine verhandelt, das Umlaufschreiben mußte ihn als Theilnehmer verrathen und anklagen. Um schnell zu seinen Papieren zu gelangen, eilte er in sein Quartier, das glücklicher Weise nicht im Gasthofe selbst war, packte eilig seinen Mantelsack, den ein Bursche nachtrug und näherte sich, noch unschlüssig, ob er nicht selbst die Sache anzeigen

solle, dem Gasthause der Betrügerin. Da gewahrte er einige Landreiter und einen Zusammenlauf von Menschen an der Thüre, bog schnell in ein kleines Gäßchen ein, welches in das Hinterhaus führte, sattelte, von dem Jungen, den ein Paar Goldstücke verblendeten, unterstützt, seinen Gaul und ritt mit allen Kräften zum nächsten Thore hinaus. Schon hatte er alle städtischen Umgebungen hinter und die stille heitere Landschaft um sich, als ihm bei ruhigerer Ueberlegung seine Flucht thöricht und gefährlich erschien; die Verlegenheit war nun weit größer, der Verdacht gegründeter, ohne langwierige compromittirende Untersuchung war nun die Sache schwerlich mehr abzuthun, seiner reinen Unbescholtenheit und feineren Ehre verlustig, durfte er kaum mehr auf den vollen Genuß geselliger Hochachtung zählen, und sollte auch der Verdacht völlig zu zerstreuen seyn, so mußte doch der Vorwurf einer gränzenlosen Unbesonnenheit das Vertrauen auf seinen Charakter für immer erschüttern.

In solchen Gedanken ritt er im Schritte dahin, vergeblich auf einen günstigen Ausweg sinnend; geboten ihm sowohl Klugheit als Rechtschaffenheit, nach der Stadt zurückzukehren und durch ein offenes Bekenntniß seiner leichtsinnigen Verirrung nicht nur die Entdeckung zu erleichtern, sondern auch einen Beweis seiner Schuldlosigkeit zu geben, so fürchtete er doch die Aengstlichkeit und Untersuchungslust der Behörden, welche sich schwerlich entschließen möchten, eine Sache in der Stille abzuthun, welche einmal zur Oeffentlichkeit gelangt ihm weit weniger als eine fortgesetzte Flucht die Rettung seines unbefleckten Namens versprach. Ein fernes Traben unterbrach ihn in diesen Betrachtungen, er blickte rückwärts, Staubwolken stiegen auf der Straße empor, die Helme der Landreiter glänzten im Sonnenschein, das heftig gespornte Roß flog schnaubend dahin, kein Verfolger erreichte ihn und an der nahen Gränze wendeten alle fluchend um.

Der Oheim, welcher Eduard mit Ungeduld erwartete, gerieth in große Unruhe als derselbe wochenlange nach dem bestimmten Zeitpunkte weder eintraf noch weitere Nachricht gab, er schrieb an verschiedene Bekannte und Orte, um Aufschluß zu erhalten und vernahm mit Erstaunen, welch' ein Verdacht auf dem sonst so tadellosen und hochgesinnten Neffen ruhe. Bei den reichlichen Unterstützungen, die er bezog, bei dem beträchtlichen Erbe, das er hoffen durfte, war an ein Verbrechen der gemeinen Habsucht nicht zu denken und nur ein verderbliches Gewebe unvermeidlicher Umstände konnte seine Verbindung mit der Italienerin wie seine Flucht vor der Obrigkeit veranlaßt haben. Ein ganz anderes Ansehen bekam die unglückliche Geschichte, als später gemeldet wurde, Eduard sey in einem Walde ermordet gefunden worden, die Gesichtszüge waren zwar theils durch Wunden, theils durch die Gewalt der Verwesung unkenntlich, aber seine Kleidung, seine Papiere und selbst einige noch vorgefundene

Goldstücke, welche der Juwelier als solche erkannte, die er für die Juwelen ausgezahlt habe, bestätigten hinreichend die Identität der Person. Wahrscheinlich hatten die Helfershelfer der bei dem Tumult vor dem Gasthause entwischten Gabriele den Flüchtling ausfindig gemacht und da er sich vielleicht weigerte, die Gelder auszuliefern, welche er unter angemessenen Umständen den wahren Eigenthümern zuzustellen gedachte, den Raubmord an ihm begangen.

Zwei Jahre später wurde in einer östlichen Hauptstadt Deutschlands ein Handwerksmann in Verhaft gebracht, auf welchem der schwere Verdacht ruhete, bei mehreren Verbrechen den Gehülfen und Hehler gemacht zu haben. Der Verkauf einer goldenen Dose hatte ihn verrathen und bei der Hausuntersuchung entdeckte man eine große Menge entwendeter Dinge. Anfangs wollte er die meisten Gegenstände von unbekannten Menschen oder bei öffentlichen Versteigerungen u. s. w. erhalten haben, allein seine

Genossen überführten ihn bei den Gegenstellungen bald seiner Theilnahme an verschiedenen Einbrüchen und er legte eine große Anzahl von Geständnissen ab. Nur von einem kleinen goldenen Uhrgehäuse, in dem ein vollständiger Name stand, wollte er nichts wissen, gerieth jedoch bei dessen Vorlage in auffallende Verwirrung. Einer der Gefangenen behauptete ihm später in's Angesicht, er habe einmal dieses Gehäuse mit dem Ausdrucke: wenn ich nur das nicht sähe, in den Hofraum geschleudert, ohne daß es mehr aufzufinden war, und wirklich wurde es dort bei der gerichtlichen Visitation hinter einem lockern Pflasterstein entdeckt. Er schien zu überlegen, begehrte am nächsten Tage Verhör und gestand, daß er es von einem geplünderten Reisenden habe. Der Richter fragte mit scharfer Betonung: Also von einem geplünderten Reisenden? Dem Verbrecher versagte die Stimme, er bewegte sich in großer Angst auf seinem Stuhle, blickte unruhig umher und äusserte endlich: Ihr Herren wißt gar

gut auch ohne Folter zum Ziele zu kommen. In der Einsamkeit, die Ihr uns anweiset, selbst in der stillen Würde, womit Ihr uns begegnet, liegt eine Gewalt, wobei kaum der Teufel an sich halten könnte. Bei der langen Winternacht werden die Wände unserer todtenstillen Kerker lebendig, das Schauspiel unserer Unthaten geht in hellen Farben an den Mauern vorüber, im Grabe des Kerkers suchen uns die blutigen Todten heim und das Geräusch der Ketten, dieser einzige Ton, den wir vernehmen, läßt in unseren Träumen das Eisen des Nachrichters aufflammen. Vor der Barbarei des Gesetzes wurde unseres Gleichen zu Barbaren und seine Grausamkeit verschloß unsere Lippen, seine Milde und das besonnene Forschen des Richters erschüttert aber die gewaltsame künstliche Fassung des Verbrechers und indem selbst der Keckeste auf Mittel sinnet, dem Gesetze zu entschlüpfen, vergegenwärtigt er sich nur immer die Umstände der begangenen Frevel. Meine Eltern, fuhr er fort, waren sehr dürftig und

mußten froh seyn, endlich einen Handwerks=mann aufzutreiben, der mich unentgeldlich in die Lehre nahm. Diese Leute lebten eingezogen und thaten fromm, aber ihre Herzen waren nichts desto weniger hart und bei geringer Unterscheidungskraft sah ihre Eigenliebe überall fremde Fehler, Schwächen und Betrügereien. Immer tadelnd und meist ungerecht schmähend und strafend erstickten sie meinen Ehrgeiz und legten den Grund zu meinem Menschenhasse. Niedergedrückt und finster erreichte ich die Jünglingsjahre und blickte ohne Jugendträume in die farbenlose Zukunft hinaus. Ein Paar Augen mehr im Hause und Alles war verändert, die Welt stand plötzlich in Festkleidern vor mir und die Menschen schienen ihre widerwärtigen Larven abgelegt zu haben, ich trat gleichsam aus einer düstern engen Werkstätte in einen geschmückten, hellerleuchteten Tanzsaal voll lachender Gesichter. Diese Veränderung bewirkte eine junge Base, die der Handwerksmann zur Unterstützung des Weibes in sein Haus auf=

nahm. Ich wurde nun redseliger, hielt etwas auf meine Person, arbeitete rastlos und da ich entnahm, daß Annchen die Erbin des kinderlosen Ehepaares werden sollte, hielt ich mein Glück für gemacht, denn das hübsche schlanke Ding war mir gut und dem Meister behagte es wohl, daß ich meiner Hoffnungen wegen mit einem geringen Lohn mich begnügte. Annchen stand oft an der Thüre, wenn ich nach Hause kam, schmollte, wenn ich ausging, ließ sich meine Huldigungen gefallen und erwiederte meine sehnsüchtigen Blicke wenigstens mit freundlichen. Ich glaubte der Auserwählte zu seyn und war doch, wie ich bald erfuhr, nur ein Reservemann. So ist manche ehrliche Haut nur die Puppe, mit welcher die Mädchen ihre Exercitien machen, sie hören mit ihm ihre Rolle ab, aber sie treten nie mit ihm auf. Der wahre Mann kam, er sprach von Haus und Garten, Geld und Einrichtung, er verstand sein Bißchen zur Schau zu tragen und war eben so frei als ich schüchtern. Die Leute rühmten von

ihm, daß er das Herz auf dem Munde trage und ich sah nun Annchens Augen scharf schießen, die auf mich Armen stets blos blind gefeuert hatten. Ich schnürte meinen Bündel nicht, als ich aber dem Herzensmann, der in der Werkstätte mit Annchen Scherz trieb, mit einer eben glühenden Stange ein halb Dutzend Locken verbrannte, übernahm der Meister dieses Geschäft und warf mich über die Schwelle. Einige Jahre zog ich nun im Lande herum, kam oft wieder in die Nähe meiner Vaterstadt, kehrte aber mit Groll und Schwermuth um, sobald ich die Thürme erblickte. Einmal geschah dabei, daß ich einen Geldsack auf der Straße fand, der zwar aufgerieben war, doch offenbar noch den größten Theil seiner Münzen enthielt. Ich zagte beim Anblick dieses Fundes einige Minuten lang unschlüssig, ob ich Meldung thun sollte, die Genüsse des Lebens tanzten üppig um mich her; allein die Ehrlichkeit errang die Oberhand, ich erwartete ein ansehnliches Geschenk und ging mit schwe-

rem Herzen in die Stadt. Der Eigenthümer wär jener Mann mit den verbrannten Locken, Annchens nun mehriger Gatte. Von dem wollte ich keine Belohnung empfangen, ich brach rasch auf, allein am Thore holten mich die Polizeiwächter ein, ich ward in den Thurm gesteckt und sollte über das abgängige Geld Rechenschaft geben. Meine Eltern und mein Dienstherr lebten nicht mehr, doch fielen meine Zeugniße nicht ganz ungünstig aus und ich wurde endlich auf freien Fuß gesetzt. Mir einen Arrest aus ähnlichem Grunde zu ersparen, war fest mein Entschluß. Geldsäcke stießen mir nun zwar nicht mehr auf, aber die gerichtliche Note in meinem Handwerksbuch schreckte alle wohlhabenden Meister ab und bei den schlechten hatte ich ein armseliges Loos; da es hier gewöhnlich wenig Arbeit gab, vertrieb man sich die Zeit im Wirthshause, ich lernte meine Sorgen vertrinken und ließ ohne Kummer ankreiden. An Strafen und Verweisen fehlte es nicht, aber ich gewöhnte mich an beide und

der Name eines faulen, liederlichen Jungen machte mich nimmer erröthen. An übler Gesellschaft konnte es dabei nicht mangeln, ich half unter dem Titel lustiger Streiche verschiedene Prellereien ausführen, und freute mich, den Mahnungen meiner Gläubiger listig zu entwischen. Einer Dieberei hatte ich mich jedoch noch nicht schuldig gemacht. Auf einer Wanderung durch ein Gehölz schloß sich mir ein junger Bursche an, bald darauf stießen noch mehrere zu uns und erzählten mir, daß sie einem nahe hier wohnenden Müller, der die Braut eines guten Kameraden geheirathet habe, eine Katzenmusik bringen wollten. Auf einem kleinen Hügel vor der Mühle leerten wir zusammen eine Flasche Wein und ich versprach ihnen, von da ein Zeichen zu geben, wenn sich Jemand nähern sollte; ein gutes Nachtquartier in ihrem Dorfe sollte dann mein Lohn seyn. Vergebens harrte ich auf die Musik, pfiff endlich, weil mir die Sache zu lang wurde und während die Bursche jenseits des Wassers fortlie-

fen, ergriffen mich einige aus dem Gebüsche tretende Jäger. Die Mühle war geplündert, Weib und Mann arg mißhandelt worden und ich mußte mich als Späher einer langen Untersuchung unterwerfen, bei deren Ende ich als höchst verdächtig in ein Zuchthaus wanderte. Ein Mitgefangener, dem ich meine Geschichte anvertraute, lachte mich über meine unglücklichen Abenteuer aus, und machte sich darüber lustig, daß ich vom Schicksal doch offenbar zum Schelmen bestimmt, mich so ängstlich gegen ein angenehmes und einträgliches Handwerk wehrte. Dir läuft die Gelegenheit nach, sagte er, und du weißt sie nicht zu benützen. Glaubst du etwa noch einen Rückweg zu den sogenannten ehrlichen Leuten zu finden? Thor, du bist schwarz und wirst nicht mehr weiß, spekulire auf ihre vollen Beutel wie sie auf dein leeres Gewissen und gehe wenigstens nicht ohne ein redlich Stück Arbeit an den Galgen. Ein Kerl, der unschuldig baumelt, ist kaum den Strick werth. Er schlug mir einen Befreiungsversuch

und gutes Engagement vor, ich willigte ein. In der Nacht träumte mir indessen von meiner Mutter, sie kündigte mir die Freiheit als Lohn demüthiger Ergebung an; ich erwache mit Thränen auf den Wangen und zeige den Vorsatz des Gesellen an; dieser erklärt das Ganze mit vieler Kunst nur für eine Prüfung und ich hatte jetzt auch die Gunst meiner Unglücksgenossen verscherzt. Nach einigen Tagen brachte der Verrathene noch eine Beschwerde wegen übler Aeusserungen gegen mich vor und ich bekam als Lohn meiner guten Gesinnungen mehrere tüchtige Stockstreiche. Ich dürstete nach Rache, in einem Steinbruche verwendet, warf ich ein Brecheisen nach der Stirne meines Feindes, er bückte sich aber gewandt, lachte mir laut in's Gesicht und sprach: Nun, du taugst doch noch etwas, Bursche, wisse denn, die Hiebe habe ich dir aus reiner Liebe verschafft, wer einmal unter dieses Zepter geräth, gehört zu den unsrigen. Steckst du sie ein, hab' ich mich geirrt und du bist zum Schergen geboren. —

Verrathe mich nur, sagte ich, ich habe des Dings genug. — Ich dich verrathen, fuhr er fort, Brüderchen? Nein, aus dir wird noch ein wackerer Geselle. Alles ist gegen uns, mit Hunden hetzen sie uns, Sonne und Luft sind uns versagt, laß uns auch gegen sie seyn. Die Tröpfe, unter tausend sind neun hundert neun und neunzig zum Dieb und Räuber verdorben. Krieg denn auf immer und noch nach unserem Tode soll unser Ruhm ihren Schlaf stören. — Tolles Geschwätz, warf ich gleichgültig hin, sieh auf die Liebesbande, in die sie dich gesteckt! — Morgen das Weitere, sagte er, legte zwei Steine in's Kreuz und folgte den Dienern, die uns wohlverwahrt abführten. Am nächsten Tage rieselten plötzlich einige Steinchen herab, Reuter, so hieß mein Kamerad, schlug dreimal an die Marmorwand zum Zeichen, daß wir allein waren, es rollten nun Stricke herunter, die wir um den Leib banden, in wenigen Minuten waren wir hinaufgezogen und gingen mit unseren Rettern, ganz leidlich als Musi-

kanten gekleidet, unangefochten unsere Wege. Unter denselben glaubte ich den Jungen zu erkennen, der mich zur Spähen verleitet hatte. Auf meine Frage bejahte er's mit großer Freude und setzte bei, daß er mein Glück sey, sonst kolportirte ich vielleicht jetzt noch mein Felleisen und meine Verachtung von Stadt zu Stadt. Die Bande hatte treffliche Einrichtungen, kein Landstreicher wurde darin geduldet, jeder mußte seinen Sitz und sein Geschäft haben. Gewaltthätigkeiten, unbedeutende Diebereien waren in der Regel untersagt, eine Körperverletzung nur bei Widersetzung gestattet, wir vermieden Mißhandlung und Blutvergießen, weil sie die Diener des Gesetzes durch allgemeine Mitwirkung verstärken. Das Handwerk ging trefflich, viele possirliche Streiche zierten unsere Unternehmungen und es war unser Stolz, auf alle Gesetze und menschlichen Ehren verächtlich niederzuschauen und dem Philistervolk, wie wir's nannten, abzujagen, was uns Söhnen der Freiheit gebühre und sie vielleicht eben so gut hin-

ter'm Rücken der Gerechtigkeit erworben hatten. Alle Einrichtungen zum Besten der Ordnung, alle Begriffe von Ehre und Rechtschaffenheit schienen uns nur Erfindungen der Gewalt, Habsucht und Feigheit zu seyn und von tausend Spähern, Häschern, Feinden und Verächtern umgeben, galt uns jeder neue Angriff als Nothwehr und Rache. Die Einkünfte unseres Gewerbes waren glänzend, aber unsere wilde Lebenslust versagte sich auch nichts. Anfangs bestand das Gesetz, wie viel jeder besitzen dürfe, um ein ehrlicher Mann bleiben zu können, es kam jedoch bald ausser Uebung und gerade dieses Gesetz, ein armer Schatten von Recht und Ordnung, hätte mich vor meinem einzigen Morde bewahren können! Ich hatte Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer gemacht, wollte groß thun, erschöpfte mich, mehrere Unternehmungen schlugen fehl, umsonst trieb ich mich in der Gegend herum, es stieß mir nichts auf, ich war verzagt und unmuthig sprach ich bei einem Wirthshause neben einem Walde zu.

Da lauerten einige Gerichtsdiener auf einen jungen Menschen, der mit einer artigen Summe Dukaten durchgegangen war, ich verlockte die Verfolger, welche schon müde waren, auf einen Seitenweg und stellte mich selbst im Walde auf. Der Vogel kam, ich forderte ihn höflich um die Hälfte an, weil er doch fast meines Gleichen wäre, lud ihn zugleich ein, in meine Gesellschaft zu treten und bot ihm Ersatz an. Ein Säbelhieb, der jedoch nicht durch meinen Hut drang, war die unvernünftige Antwort, da zog ich ergrimmt meine Pistole, schoß den Reiter vor die Stirne, sackte seine Dukaten ein und eilte, weil ein anderer in der Ferne daher sprengte, auf dem schnellfüßigen Schimmel davon. Der junge Mann war hübsch von Angesicht, trug dunkelgrünen Frack und Beinkleider und einen grauen Offiziersmantel. Den Mantelsack zu durchsuchen hatte ich nicht mehr Zeit, sondern nahm von den übrigen Effecten nur die goldene Uhr, einen Ring, der mir aber auf dem Rückzug entfiel und kann keine wei-

teren Kennzeichen angeben, als daß an der rechten Hand, die mich beim Durchsuchen mechanisch in's Gesicht schlug, eine kreisförmige Hiebnarbe sichtbar war. — Der Richter fragte, ob er über die Kleidung nichts Näheres angeben könne. Der Inquisit besann sich und bemerkte noch, der Ermordete habe einen dreieckigen Hut mit schwarzen Bändern getragen und auf dem dunkelfärbigen Mantelsack sey ein Buchstabe von Messing gewesen, den er jedoch vergessen hätte.

In einem vertrauten Cirkel angesehener Personen wurde dieser Vorfall lebhaft besprochen und der Präsident Steinfeld bemerkte dem Adjutanten Lanski, daß der unglückliche Getödtete ein Namensvetter von ihm sey und er vielleicht etwas Näheres darüber ausmitteln könne. Lanski erwiederte: Sein Name sey in Polen, sogar in Siebenbürgen sehr verbreitet und es wäre wohl möglich, daß selbst bei den in Frankreich dienenden Polen ein solcher sich befunden habe. Häufig auch zu transatlantischen Expeditionen

verwendet, seyen viele derselben erst in den jüngsten Zeiten zu ihrem Herde zurückgekehrt. Uebrigens wäre jedoch ein Name in einer Uhr nicht nothwendig der des Besitzers. Die meisten Gesellschaftsglieder hofften von einer Correspondenz mit den betreffenden Localbehörden eine zuverlässige Aufklärung und einige, denen auch der Adjutant Lanski beistimmte, hielten das Ganze für eine Erfindung des Verbrechers, um Zeit zu gewinnen und die Untersuchung möglichst von den Complicen abzulenken. Die geeigneten Nachforschungen wurden ohne Zeitverlust vorgenommen, ehe jedoch Antwort eintraf, war der Gefangene verschwunden und von dem Fenster herab hing eine aus den feinsten Seidenschnüren geflochtene Strickleiter. Die Gefängnißwärter erinnerten sich, daß ein reisender Engländer die Erlaubniß ausgewirkt hatte, die Gefängnisse zu besuchen und vermutheten, daß dabei ein Verständniß statt gefunden, der Wachtposten vor dem Thurme sagte aber aus, ein in einen Offiziersmantel ver-

hüllter Mann habe seine Aufmerksamkeit abgelenkt und ihn auf eine andere Seite des Gefängnisses hingewiesen, wo wirklich einige verdächtige Personen herumschlichen, welche hierauf bei seiner Annäherung sich zerstreuten. Diese Angaben wurden auch durch einige glaubwürdige Zeugen unterstützt. Alle Meinungen vereinigten sich dahin, daß der Mann im Offiziersmantel ein Mitglied der Bande gewesen sey und Lanski sah seine Ansicht bestätigt, daß der Inquisit den Proceß ausdehnen und dadurch den Befreiern Gelegenheit geben wollte, ihren Vorsatz auszuführen. Die Aufschlüsse vom Schauplatze des Verbrechens bestätigten dieselbe noch mehr, denn der Getödtete war nicht mit einem grünen Frack, sondern blauem Oberrock bekleidet gewesen, es fand sich ein ledernes Felleisen, kein Mantelsack und die vorgefundenen Papiere bezeichneten einen Eduard S., keinen Lanski. Der Inquisit hatte also wahrscheinlich von diesem Vorfalle gehört und ihn zu seinem Vortheile benützt. Die Notizen

über Eduard G. stimmten ziemlich mit den Begebenheiten, die der Leser schon kennt, überein.

Die Behörden setzten inzwischen ihre Nachforschungen fort und nach einigen Wochen glaubte man des sogenannten Engländers habhaft zu werden. Ein Gerichtsdiener verfolgte ihn bis zu einem einzelnen Köhlerhause, dessen Besitzer als Hehler sehr verdächtig war. Eben im Begriffe herauszutreten, wendete er sich schnell zurück, sprang vom Dache auf eine dahinter liegende, mit Brombeersträuchen bewachsene Anhöhe, gab von da auf den nachdringenden Diener Feuer und entkam in das junge dichte Gehölz, auf dessen Boden man viele Tropfen Blutes gewahrte. Als man ihn nicht mehr einholen konnte, verfolgte man die Spur rückwärts und am Orte, wo er losdrückte, lag eine Pistole mit zerrissenem Laufe und nicht weit davon der Papierpfropfen. Als man den letzteren mehr zufällig als absichtlich aufrollte, zeigten sich auf einer Seite die Worte: „um eilf Uhr nicht früher" mit Bleistift geschrieben,

auf der andern stand mit Tinte: Kommen Sie doch diesen Mittag auf eine Suppe zu mir." Die Unterschrift war weggebrannt und nur mehr Ort und Monat leserlich. Von dieser Schrift war vielleicht die Entdeckung eines Mitschuldigen zu erwarten, der Berichterstatter hatte jedoch versäumt, dieselbe gleich beizulegen und sie sollte daher nebst dem Gewehr und einigen anderen Effekten des Engländers mit nächster Fahrgelegenheit in der Hauptstadt eintreffen. Sie kamen auch richtig an, aber der Richter wurde abgerufen ohne das Packet öffnen zu können und in der Nacht brannte der ganze Theil des Gerichtsgebäudes nieder, wo die Criminalacten lagen. Nur den Anstrengungen und der klugen Thätigkeit Lanski's verdankte man die Rettung der andern Flügel.

Nicht lange darauf sollte die Vermählung Lanski's mit der reizenden Tochter des Präsidenten vollzogen werden. Dieser hatte dem Vater Lanski's in einem Feldzuge die Erhaltung seines Lebens zu verdanken, und freute sich, an

dem Sohne auf eine so schöne Art Vergeltung ausüben zu können, da sein Retter, ohne daß er ihn je wieder sah, in Frankreich gestorben war. Die Neigung des Brautpaares war rein und innig und obgleich ihre Gesinnungen wie ihre Herzen übereinstimmten, so gab doch der Reichthum ihrer Anlagen und Bildung ihren Unterhaltungen jenes wechselnde Farbenspiel, welches zwischen Einförmigkeit und Gegensätzen schwebend die Reize des Umgangs erfrischt und die Ansichten vervielfältigt ohne die Neigungen zu schwächen. Unter mehreren Fremden traf auch ein Neffe des Präsidenten ein, der seit einigen Jahren große Reisen gemacht und vor kurzem Italien und seine Umgegend verlassen hatte. Er erzählte trefflich, wußte seine Mittheilungen mit pikanten Anekdoten zu würzen und wollte die anwesenden Richter auch mit einer interessanten Criminalgeschichte ergötzen. Es ist ein Glück für die Menschheit, bemerkte er, daß fast immer einige Spuren zurückbleiben, welche über lang oder kurz zur Entdeckung

führen. Eine höhere Hand greift hier offenbar in die menschlichen Dinge und leitet den rächenden Arm der irdischen Gerechtigkeit. Es ist wohl auch die Macht des Gewissens, bemerkte ein Justizrath, welche den Verbrecher verhindert, alle Spuren seiner Greuel zu vertilgen; die innerlichen Schauder treiben den Neuling, die Furcht der Ueberraschung jagt den Verdorbenen von dem Schauplatze und es gibt Fälle, wo gerade der Versuch, die Fußtritte des Verbrechens auszutilgen, die Entdeckung des Schuldigen herbeigeführt hat.

Ich widerspreche dem nicht, fuhr der Neffe fort; allein die Auffindung der Anzeichen selbst geschieht oft durch unerklärliche, wunderbare Umstände, für die wir mit großem Unrecht den leichtsinnigen Namen Zufall stets in Bereitschaft haben. Meine Erzählung wird Ihnen einen sehr merkwürdigen Fall vor Augen stellen. In Triest war vor ungefähr zwölf Jahren ein Virtuose ertrunken. Auf Niemand fiel der geringste Verdacht und Manfredoni schlummerte ruhig

in seinem Grabe. Während meines Aufenthaltes begab es sich nun, daß der Todte einem neuen Ankömmling Platz machen mußte, der Todtengräber förderte dabei den Kopf zu Tage und bemerkte an demselben eine sehr starke Verletzung des Hinterhauptes. Der alte Knecht erzählte, wie der Virtuose mit diesem Knochenbruche beerdigt worden sey und denselben durch den Sturz auf eine Meeresklippe erlitten habe. Während sie noch darüber sprachen, trat ein unbekannter Mann näher, mischte sich in die Rede und wünschte den Kopf des berühmten Virtuosen für ein Geschenk zu erhalten. Mit nichten, erwiederte der Todtengräber, das sind nun einmal meine lieben Kinder, mit welchen ich nichts Weltliches mehr treiben lasse. Man gebe dem Himmel, was des Himmels, der Erde, was der Erde ist, auch mein Schädel soll dereinst Ruhe haben und keiner ihn betappen, um herauszuziffern, ob ich ein Weiser oder ein Narr gewesen. Der Unbekannte entfernte sich, nachdem er den ganzen Kirchhof genau be-

trachtet hatte, und der Todtengräber nahm den Kopf mit nach Hause, damit kein Unfug getrieben werde, ehe er ihn wieder sicher verscharren könnte. Seine sonst muthwilligen und toll herumspringenden Knaben kamen ihm ruhig und bleich entgegen. Sie hätten heute, erzählten sie beklemmt, an der See gespielt, Muscheln gesucht und dabei großen Schrecken ausgestanden, denn als sie sich um die schönsten stritten, einander nachjagten und in eine Felsenhöhle am Strande verfolgten, da seyen sie auf eine Stelle gestoßen, wo der Boden wie blutig aussah und ein spitziger Stein mit gleichen Flecken lag. Der Vater ließ sich sogleich an den Ort führen, steckte den kegelförmigen scharfen Stein zu sich, und dieser paßte genau in die eingeschlagene Stelle des Schädels. Das noch sehr hellrothe Blut konnte zwar schwerlich von der Ermordung Manfredoni's herrühren, und blieb wahrscheinlich von einem verwundeten und wieder aufgescheuchten Thiere zurück, aber es diente wunderbar dazu, eine abscheu-

liche Unthat zu entdecken. Der Todtengräber, durch den Verdacht, welchen er am nächsten Morgen sogleich den Gerichten anzeigen wollte, beunruhigt, fand keinen Schlaf und blickte durch das kleine Fenster auf den Kirchhof hinaus, über dessen Grabhügel sich ein Licht bewegte. Steh auf und nimm deine Haue, rief er dem Knechte zu. Leise schlichen sie, an die hohe Mauer gedrückt, nach dem Grabe des Virtuosen, in dessen Gegend das Licht erloschen war und gewahrten beim Sternenschein einen Menschen, der ungeduldig in der Erde wühlte. Als sie rasch auf ihn eindrangen, versuchte er zu entspringen, glitt aber an der aufgeworfenen Erde aus, wurde überwältigt, als der Fremde erkannt und mit Beihülfe einiger Nachbarn den nächsten Wachtposten übergeben. Viele Personen erinnerten sich, daß dieser Italiener zugleich mit Manfredoni zu Triest gelebt hatte, die damaligen Verhältnisse des unglücklichen Virtuosen zu einer mit Antonio C. verwandten Sängerin Gabriele waren noch frisch in

dem Gedächtnisse und da gleichzeitig aus Deutschland Steckbriefe einliefen, welche den Verhafteten eines Juwelen-Diebstahls und vieler Betrügereien wegen verfolgten, so gelang es den Untersuchungsrichtern bald, das Geständniß von ihm zu erlangen, daß er den Manfredoni beim Ankleiden nach dem Bade überfallen, in der Höhle mit dem vorgefundenen Stein erschlagen und die Leiche in das Meer geworfen habe. Ueber den Juwelen-Diebstahl gab er an, daß Gabriele am erbprinzlichen Hofe beliebt gewesen sey und fast freien Zutritt genossen. Nur mit vieler Mühe und mannigfaltigen Vorspiegelungen hätte er sie endlich dahin gebracht, an seinem Anschlag Theil zu nehmen, einen sehr künstlich gearbeiteten falschen Schmuck an die Stelle des ächten zu legen und durch diesen listigen Tausch sich zugleich Zeit zu verschaffen, den Spähern und Häschern einen ziemlichen Vorsprung abzugewinnen. Ihre alte Caprice sey ihm dabei trefflich zu statten gekommen, weil er sie überredet habe, durch dieses

Mittel könne sie allein mit einem gewissen empfindsamen Flötenspieler ihres Geschmackes, mit dem sie seit Jahren klägliche Briefe wechselte, in eine glückliche Verbindung treten, und die Erbprinzessin würde vielleicht nach Verlauf geraumer Zeit selbst die Untersuchung fallen lassen. Auf der Straße bei S** hätte er zwar, ohne die Absicht, sie zu tödten, den Versuch gemacht, sich ihrer zu entledigen, denselben jedoch nicht auszuführen vermocht, weil ihn ein Reisender zu Pferde verhinderte und zur schnellen Flucht bewog. Ueber Gabrielens weiteres Schicksal wollte er mit ziemlicher Gewißheit erfahren haben, daß sie nicht in den besten Umständen nach Italien zurückgekommen und als sie den Flötenspieler in einer toskanischen Stadt verheirathet angetroffen, aus Gram gestorben sey. Die meisten dieser Angaben, schloß der Neffe des Präsidenten, haben sich bewahrheitet, und der Mörder erlitt zu Triest den verdienten Tod, nachdem ihn das Verhängniß an das Grab geführt und der Versuch, die furchtbaren Zeu-

gen seiner Unthat wegzuschaffen, der Gerechtigkeit überliefert hatte.

Diese Entdeckung bleibt immerhin höchst merkwürdig, sagte der Präsident, aber auch in dem hier anhängigen, räthselhaften Criminalprozesse scheint die Nemesis wieder thätig zu werden und das die Verbrecher schützende Dunkel zerstreuen zu wollen. Ein thätiger Richter des Bezirks, wo Eduard S. ermordet worden seyn soll, hat die von dem verstorbenen Beamten höchst oberflächlich bearbeiteten Acten revidirt, ergänzt und das Terrain scharfsinnig recognoscirt. Die neuen Zeugenaussagen bestätigen zwar, daß die Leiche mit den Kleidern des Eduard S. gefunden wurde, zugleich ergibt sich aber bis zur Evidenz, daß jener mit dem Getödteten nicht eine Person seyn könne und alle Aufmerksamkeit auf sein unerklärbares Verschwinden zu richten sey. Die Aussagen des Entsprungenen erhalten ein neues Gewicht, es fand sich in einer Felsenritze an der Straße der angeblich verlorne Ring und derselbe trägt nicht

das Wappen Eduards. Letzterer ritt bestimmt einen Braun, während dennoch wirklich ein Reiter mit einem Schimmel bemerkt worden war. Das frühere Augenscheinsprotocoll enthielt den wesentlichen Umstand nicht, daß sich in den Gebüschen noch deutlich die Spuren zeigten, wie man einen Körper von der Straße abwärts zum Fundorte des Ermordeten gezogen hatte und durch die genauesten Nachforschungen ist dargethan, daß Eduard keine solche Narbe an der Hand gehabt, wie bei dem Todten noch sehr kenntlich gewesen war. Da nun der Raubmörder bei der Richtigkeit seiner Geständnisse kein Interesse an der Verwechselung der Personen haben konnte, so scheinen andere Theilnehmer und Mitwisser die Wahrheit auf alle mögliche Weise verhüllen zu wollen und Eduard G. ist entweder selbst in die Sache verwickelt, oder unter ausserordentlichen Umständen, die man mit jedem Mittel bedecken will, aus der Welt geschafft worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach entdecken wir in unserer Haupt-

stadt noch den Urheber oder die Gehülfen einer ruchlosen Greuelthat, denn der Lauf der Pistole, welche im niedergebrannten Gerichtslocal lag, wurde erst heute ziemlich unbeschädigt aus dem Schutte hervorgezogen; ein Gewehrmacher hat ihn für seine Arbeit erkannt, vor kurzem auf eine gleiche Pistole Bestellung erhalten und wird in seinen Büchern den ursprünglichen Käufer aufsuchen. Zugleich brachte eine rechtschaffene Magd ein mit Diamanten besetztes Carniolkreuz zur Behörde, das sie beim Reinigen eines altmodischen Schrankes im Gasthofe zur goldenen Sonne entdeckte. Es war aus einer Schublade rückwärts an der Hinterwand niedergeglitten und bis jetzt auf dem Boden des Schreines liegen geblieben. Dieses Kreuz aber, meine Herren, gehörte zu dem entwendeten Schmucke der Erbprinzessin, es wurde von Dienstboten bei Eduard während seines Zusammenseyns mit Gabrielen bemerkt und der Sonnenwirth wird ein Verzeichniß aller Personen, welche jenes Zimmer seit zwei Jahren bewohnten, vorlegen,

das um so mehr irgend einen Leitungsfaden an die Hand geben kann, als er dies Gemach in der letzteren Zeit wenig mehr benützen ließ und selbst einer betagten Tante eingeräumt hatte. Vielleicht gelingt es uns in kurzem, wenigstens über das Schicksal Eduards einigen Aufschluß zu erhalten, denn der tief bekümmerte Oheim wird ein sehr ähnliches Bild desselben mittheilen und alle Kosten tragen, wenn man es auf irgend eine Art vervielfältigt zur öffentlichen Kenntniß bringt. Den Tod des geliebten Neffen, schreibt er, wolle er wie ein Mann aufnehmen, aber auch bis zum letzten Lebenshauche Alles daran setzen, um von dem reinen, zu keinem Vergehen fähigen Jünglinge die Schmach eines unwürdigen Verdachtes abzuwälzen. Seine Vermuthung sey, daß Eduard, der vielleicht Zeuge des Mordes gewesen war, den Missethätern in die Hände gerieth und von ihnen gleichfalls erschlagen wurde. Irgend ein bei Verworfenen leicht möglicher Frevel ließe dann auch die Verwechslung der Kleider erklärlich erscheinen.

Diese Denkungsart ist die eines Oheims, bemerkte der Justizrath, aber die Richter dürfen weder von der Schuld noch der Unschuld Eduards ausgehen.

Welches Interesse sollte aber der Unglückliche dabei gehabt haben, wenn er sich in den Frevel mischte? fragte der Präsident.

Wer berechnet die Conjuncturen des Menschenlebens, erwiederte der Justizrath. Vielleicht, da an dem Morde eines andern Menschen kaum mehr zu zweifeln ist, liegt demselben ein weit verzweigtes Verbrechen zum Grunde, dessen Deckmantel er freiwillig oder gezwungen ward. Konnte nicht der Räuber, dessen Geständniß wir erhielten, selbst mit der wahren Ursache seiner Unthat unbekannt und zur Plünderung der werthvollen Effecten angereizt gewesen seyn, während Andere sich nur der Briefschaften bemächtigen wollten? Ist es nicht sogar gedenkbar, daß Auflaurer aus andern Zwecken schon in der Nähe waren und den bereits überraschten Eduard zwangen, mit seinem Namen die

Spuren eines weit furchtbarern Gräuels zu bedecken. Mir dünkt es höchst verdächtig, daß von diesem letzteren alle Papiere fast gewissenhaft zur Leiche geworfen waren, während sich von dem Erschlagenen nur der zufällig verlorene Ring vorfand. Ich hoffe, daß das Kreuz und der ausgezeichnet gearbeitete Pistolenlauf ein untrügliches Licht in dieses schaudervolle Dunkel verbreiten werden.

Man trennte sich ernster als es die Absicht des Präsidenten und der Wunsch der Gesellschaft gewesen war, Lanski nahm in großer Verstimmung fast einen stummen Abschied und verbat sich die Begleitung einiger Freunde, die oft Arm in Arm mit ihm durch die nächtlichen Gassen geschritten waren. Sein bleiches Aussehen ließ auf ein Uebelseyn schließen, er stellte es jedoch mit schmerzlichem Lächeln in Abrede und fügte bei: Er müsse wohl seyn, denn vielleicht nöthige ihn ein längst erwarteter Brief, mit frühem Morgen einen kleinen Ausflug zu machen. Sie möchten daher die Güte haben,

ihn bei Amalien und den Präsidenten zu entschuldigen, die er heute durch weitere Erklärungen nicht hätte stören wollen.

Wirklich reisete Lanski des andern Morgens ab, kam jedoch weder am zweiten noch dritten Tage zurück. Es herrschte große Bestürzung im Hause des Präsidenten, als mit der Post ein schwarzgesiegeltes Schreiben an denselben einlief. Er erkannte des Adjutanten Hand; es lautete wie folgt.

„Nachdem was geschehen ist, werden diese Zeilen vielleicht keinen Glauben finden, allein ihr Verfasser wird ein Zeugniß damit verknüpfen, an welches sich bei einem Manne, der das Opfer einer falschen Ehrliebe geworden, keine Lüge anschließen kann.

Ich bin der unglückliche Eduard G., der sein Betragen von dem geringsten Flecken rein erhalten hat, bis ihn im verwegenen Kampfe für seine persönliche Unbescholtenheit eine unselige Verbindung der Umstände zu Verirrun-

gen hinriß, die mit verbrecherischen Thaten endigten. Ein entzückendes Menschenloos ist verwirkt, meine künftige Seligkeit auf die ewige Barmherzigkeit verwiesen, daher möge denn ein offenes Bekenntniß alle Räthsel heben, meine Schuld in einer Gestalt erscheinen lassen, die noch menschliches Mitleiden verdient und jeden möglichen Argwohn von unschuldigen Häuptern entfernen.

An jene Gabriele, die ich aus Antonio's mörderischen Händen rettete, band mich kein tadelhaftes Verhältniß; ihre Erzählungen, ihre Verlassenheit, ihre ungeheuchelte Schwermuth wirkten auf meine gutmüthige Zutraulichkeit, noch halte ich sie mehr für eine verführte als lasterhafte Seele und jener unvorsichtige Verkauf der Juwelen war nur eine unzeitige, unüberlegte Dienstfertigkeit.

Meine Flucht, als ich zufällig den Diebstahl des Schmuckes erfuhr, mag dem kalten Beurtheiler sehr tadelhaft erscheinen, aber gewiß hätte sie in der ersten Ueberraschung Mancher

ergriffen, der im Punkte der Ehre weniger empfindlich war, denn selbst bei dem glücklichsten Ausgange einer prostituirenden Untersuchung ging ich ja zuletzt doch immer als ein leichtsinniger Thor aus dem Kerker hervor. Das Brandmal eines peinlichen Processes, wer weiß das nicht, tilgt keine Freisprechung. Zwar dachte ich keinen Augenblick an eine Verheimlichung meiner leichtfertigen Verirrung oder an eine verbrecherische Zueignung des Goldes, aber dahin wollte ich mein Geständniß richten, wo von einem gebildeten Gefühle großmüthige Schonung zu erwarten war, die mir eine Gerichtsstelle weder gewähren konnte noch durfte.

Als die nachjagenden Landreiter zurückblieben, überlegte ich mein Verfahren genau und beschloß, mich unmittelbar der edelmüthigen Erbprinzessin anzuvertrauen. Sie allein, selbst durch Gabriele getäuscht, konnte meine Leichtgläubigkeit begreifen, meine Unbesonnenheit entschuldigen und meinen Fehltritt vergeben. Unglücklicher Weise hatte mich aber die Flucht

auf Seitenwegen von der Landstraße abgeführt, ich verirrte mich in einige Thäler, welche keinen Ausweg hatten, verlor zwei Tage bis ich wieder eine Chaussée gewann und vernahm in einer Schmiede, wo ich die Eisen schärfen ließ, zu meinem Entsetzen, daß vor wenigen Minuten die Streife gegen einen Schmuckdieb südwärts vorbeigezogen sey. Gelassen ritt ich fort, spornte im nächsten Wald mein Roß und fand hier auf der Straße den bereits entseelten Lanski. Man schien nur Zeit gehabt zu haben, ihn seines Geldes zu berauben, seine Kleider und Papiere waren vorhanden, ich bekam dadurch Kenntniß, daß er ein in Frankreich geborner Pole sey, daselbst als Offizier gedient hatte, keine Verwandten besitze, und niemals sich in Deutschland befand. Da stieg der an verderblichen Folgen so überreiche Gedanke in mir auf, seinen Personenstand zu borgen, ich zog den Todten den Abhang hinunter in das dichtere Gebüsche, vollbrachte den Umzug nicht ohne Mühe und Grauen und vergaß im überwältigenden

Abscheu vor der Schmach einer nahen Verhaftung und gerichtlichen Verfolgung, daß ich mich jetzt mit dem Verdachte eines Mordes belud und einer weit gefährlicheren Untersuchung aussetzte. Die Hoffnung, durch diese Verwandlung wenigstens so lange in Sicherheit zu seyn, bis ich die Wahrheit ohne Gefahr entdecken dürfte, lähmte meine Urtheilskraft. Meine Effecten und Papiere ließ ich bis auf wenige zurück, streute von dem gelösten Golde einige Stücke umher, näherte mich durch Lanski's Pässe geschützt Ihrem Wohnsitze und gedachte nun ernstliche Schritte zu thun, um auf eine gefahrlose Art wieder in meine Persönlichkeit zurückzutreten. Das Glück schien mir selbst die Hand zu bieten, ein Gränzbeamter empfing mich, nachdem er meine Papiere gelesen, mit offenen Armen und versicherte, daß ich ihm dringend empfohlen sey.

Sie, Herr Präsident, hatten ihn auf die Ankunft des jungen Lanski vorbereitet, und der Unwürdige genoß von nun an die Aufmerk-

samkeiten und Wohlthaten, welche dem Sohne Ihres Freundes bestimmt waren. Was ich von Ihnen hörte, entzückte mich, das Landvolk verehrt Sie als Beschützer, als Fürsprecher und dieses Lob ist niemals Lüge. Sollte ich nicht auch in Ihnen den Mann, den Freund zu finden hoffen, der mich verstehen, entschuldigen und in die menschliche Gesellschaft gereinigt zurückführen würde! Mein Muth wuchs, als ich Sie persönlich kennen lernte, als Sie mir so liebevoll Ihr Haus öffneten und sogar meine Ernennung zum Adjutanten des Prinzen bewirkten, allein er sank wieder und mußte sinken, als ich Ihre Tochter Amalie erblickte, deren Tugenden bewunderte und sich das Gefühl der Verehrung in jenes der Liebe, der ersten Liebe verklärte. Mein Kampf mit der mächtigen Flamme verstärkte sie nur, die beglückende Achtung Amaliens verdrängte das Geheimniß von den Lippen, die von dem Vater gebilligte Gegenneigung der reinsten Seele machte das Geständniß zur Unmöglichkeit. Verdammen Sie

mich nicht, verlorner Freund, nach der Stimme meines Gewissens glaubte ich Amalie zu verdienen, mit der von der Welt gebrochenen Ehre mußte ich sie und mich verlieren. Berechnete ich jetzt die schonendsten Folgen einer Entdeckung, so reichte schon der Gebrauch eines fremden Namens über die Gränzen einer verzeihlichen Unvorsichtigkeit hinaus, früher traf mich die bitterste Schmach allein, jetzt theilte sich jeder Schatten meines Lebens dem geliebtesten Wesen mit, und auf dieses den leisesten Vorwurf zu bringen war mir schrecklicher, als in der niedrigsten Schande unterzugehen. Und sollte ich von dem seligen Lanski, für den es keine Verwandten, kein Erbtheil, kein irdisches Glück mehr gab, nicht den reinen Namensklang für diese Zeitlichkeit borgen dürfen, da nur ein tückischer Zufall den meinigen verfälscht hatte? Konnte mein Heil die Seligkeit seiner Manen trüben?

Um Niemand zu schaden und mein Gewissen vollkommen zu reinigen, habe ich einen

Wechsel, der den Werth der veräusserten Edelsteine vollständig ersetzte, an den erbprinzlichen Hof gesendet, ohne davon Weiteres zu erfahren. Die Empfindungen der Liebe, die süßen Eindrücke der Achtung und Freundschaft haben schon oft die quälenden Furien von dem Busen des Lasterhaften verscheucht und seine reuige Seele mit der ewigen Rache versöhnt, tröstlich vertauschte er sein Selbst mit dem sanfteren Bilde, das ihm aus dem Auge der Unschuld und Tugend entgegen glänzte; sollte ich diesem himmlischen Spiegel den Glauben versagen und, der menschlichen Achtung noch würdig, durch das Bekenntniß einer Verirrung den Verdacht eines Verbrechens hervorrufen, um endlich als ein zweideutiges Geschöpf aus den Kerkern entlassen zu werden, konnte ich den Muth haben, alle Lästerungen des Gerüchtes gegen mich auszufordern und Amaliens Gatte werden, wenn die Welt mich im Stillen als Lanski's Mörder verdammte? — Hätten Sie mir Glauben geschenkt, schenken dürfen und konnten Sie das

Gewebe argwöhnischer Vermuthungen zerreissen, das ich selbst im Bewußtseyn der Unschuld nicht aufzulösen vermochte?

Die Erde erbebte unter mir, als ich jene Aussagen des Mörders vernahm, das Siegel des Geheimnisses war gebrochen, mein Name drohte aus dem Grabe aufzustehen, ein Rückschritt blieb unmöglich, die Zeit hatte die Täuschung schon zum Betruge gereift, mein Fall schien unvermeidlich, wenn diese Geständnisse sich bestätigten, Lanski's Tod öffnete mir die Gefängnißpforten, ich mußte nun Alles verlieren oder auf der ergriffenen Bahn fortschreiten. Aber wie sollte der sich in den Händen der Justiz entspinnende Faden wieder abgerissen werden? Ohne Rath, halb von Sinnen schwärmte ich in der unruhigen Nacht umher, stand vor dem Gefängnisse still und wünschte dessen Mauern stürzen und den Mörder erschlagen oder befreit zu sehen. Der Zufall, welcher so viele edle Handlungen vereitelt, beförderte eine schlimme. Ein in einen groben Kittel gekleideter

Mann, der mich beobachtet hatte, schlug auf meine Schulter und fragte in einem halb vertraulichen Tone: Auch einen Bekannten da oben? — Wie man's nimmt, gab ich zur Antwort. — Es wird dem armen Teufel an den Hals gehen. — Gewiß. — Viele andere dürften ihm nachfolgen. — Vielleicht. — Der Narr hat geplaudert und wenn der Galgen ein Stück kostet, will er volle Tafel. — Wißt ihr um den Proceß? — So viel ich brauche. — Löset ihr etwa den Wolf aus dem Eisen? — Liegt euch daran? — Ei, solchen Spaß sieht man einmal auch gerne an. — Wie wolltet Ihr's anstellen? — Ich käme z. B. als barmherziger Engländer, wie sie in allen Kerkern so herumschnüfeln. — Genug, ihr seyd ein Poet oder ein Mann, der die freieste aller Künste nicht mehr als Lehrling treibt. Gebt euren Namen. — Bleibt euch unbekannt. — Ihr seyd ein Schergenspion! — Da, mißtrauischer Gauner, sagte ich, indem ich die volle Börse in seine Hand drückte, bist du der Justiz so viel werth? — Vielleicht Kupfer,

höhnte er und zog mich, weil die Schildwache näher kam, fort, bis wir eine alte verfallene Schießmauer erreichten. Hier blies er in seine Tabakspfeife, besah, indem ich mich wegwandte, das Geld und sprach: Ich vertraue aufs Männerwort. Ein Polizeispion thut bettelhafter, behaltet Namen und Gesicht. Zur Equipirung eines Gentleman reicht das Geld, aber wie steht's um die Belohnung? — Ich versprach eine lockende Summe. — Gut, sagte er, hier, hier bei dem Hollunderbusch seht Ihr einen lockern Ziegelstein, da findet und gebt Ihr Nachricht. Ich werde um 5 Uhr frühe nachsehen, ihr sollt es um 7 Uhr Abends. Betrügt Ihr mich, so sorge ich gewiß für einen geschickten Gurgelschneider. — Nach drei Tagen fand ich am bemerkten Orte einen Zettel mit folgenden Worten: „Der Besuch ist glücklich abgelaufen, die Hunde knurrten, aber den Eisendienern flößte ich durch mein schreckliches Deutsch-Englisch und meine blanken Ducaten den unermeßlichsten Respect ein. Es fiel mir schwer, kein fal-

sches Geld anbringen zu können. Unser Freund hat Feilen und Strickleiter. Morgen befreie ich ihn. Um zehn Uhr Nachts steht Ihr mit der zugesagten Belohnung bei der Mauer, zieht dann die Wache in ein Gespräch, wobei Euch einige gute Freunde aus der Ferne durch Rumoren gütigst unterstützen werden, nach einer Viertelstunde ist alles vorüber."

Bereits hatte ich von einem Gentlemen in der Stadt sprechen gehört und faßte nun volles Zutrauen, da aber eine Partie Edelleute um zehn Uhr an jener Mauer vorüber von einer Spazierfahrt zurückkehren sollte, so beeilte ich mich, noch am Vorabende einen Zettel mit der spätern Stunde zu hinterlegen und stellte mich dann um die eilfte Stunde sowohl mit dem versprochenen Gelde als auch um jedes weitere Gelüsten abwehren zu können, mit einer Pistole versehen, richtig ein. Der Gauner ließ nicht lange warten, forderte mir jedoch das Gewehr ab, sobald er's gewahrte. Ich wies ihn natürlich zurück. — Wohl, dann mag der Gefan-

gene sitzen bleiben. Blinder Lärm thut oft Noth, wenn man schlechten Wind hat. — Ich will keine Gewaltthat! — Ha, ein Narr vergießt Blut, wo er nicht Gold dafür einlöset, erwiederte er, glaubt Ihr, daß sich der schlaue Reuter die Bullenbeißer auf den Nacken hetzt, wenn er einen geschornen Pudel fortzuschleppen hat? Das ausgehungerte Thier wird auf bleiernen Füßen gehen, Madam Justitia ist eine sparsame Köchin und lehrt nur sitzen und hängen, aber nicht laufen. — Ihr traut mir nicht. — Nicht ganz, Ihr wollt nur ein halber Schelm seyn, daher die Pistole und scheut Ihr mich, so gebt mir ein wenig Zündkraut in Papier und schüttet's von der Pfanne, sonst — Du bedenkst nicht, daß du jetzt in meiner Gewalt bist, sagte ich. — Meint Ihr, fiel er ein, indem ich die Spitze eines Dolches plötzlich an meinem Halse fühlte. Es schlug eilf, ich überließ ihm das Gewehr, er sprang fort und wies mich auf meinen Posten, der Gefangene entwischte glücklich, die Wache hat vollkommen wahr gesprochen und der furcht-

bare Schritt vom Leichtsinn zum Verbrechen war nun geschehen.

Da die Pistole, welche ich vom Fürsten S. zum Geschenk erhalten hatte, mich leicht verrathen konnte, so bestellte ich sehr vorsichtig eine andere, um das Paar wieder zu ergänzen, eine Entwendung wollte ich nicht vorgeben, weil dadurch Aufmerksamkeit und Nachforschung entstehen konnte. Uebrigens hätte mich auch deren Auffinduug nicht in unüberwindliche Verlegenheit gesetzt, aber alle Ausflüchte fielen beinahe weg und der dringendste Argwohn wurde gegen meine Person erregt, kam jener entrollte Pfropfen zugleich in die Hände des Gerichtes. Durch einen unglücklichen Griff war nämlich ein Billet des Fürsten, worin er mich zu Tische lud, unter meine Bleifeder gekommen, der schwarze Reuter mußte damit später das Gewehr geladen haben, die Schrift des Fürsten kannten die meisten Gerichtspersonen und sowohl diese als meine Schriftzüge frech abzuläugnen, wäre mir niemals möglich gewesen.

Nur die Vernichtung dieser Gegenstände schnitt die Leitfäden in mein verderbliches Geheimniß ab und wie ein schweres Vergehen eine Unbesonnenheit bedecken sollte, so mußte jetzt das Vergehen durch ein ausgezeichnetes Verbrechen verhüllt werden. In dem Augenblicke, wo mich die Folgen der ersten Uebelthat bedroheten, sah ich auch ihren Umfang klarer ein, mit unbegreiflicher Unüberlegtheit hatte ich einen verworfenen Bösewicht wieder auf die Menschheit losgelassen, mir die Verantwortung aller künftigen Greuel aufgeladen und so thürmte ich vermessener Thor über die leichten Spuren eines unbedachten Schrittes Felsen auf Felsen, die anstatt mich zu erretten, zerschmetternd über mich zusammenstürzten.

Mit welcher Fahrgelegenheit die verhängnißvollen Gegenstände anlangen sollten, wurde mir nicht bekannt, sonst hätte ich vielleicht einen gewaltsamen Ueberfall gewagt, aber der in dieser Untersuchung arbeitende Justizrath gehörte unter meine Freunde, ich wußte eine Veranlas=

sung zu finden, die mich oft zu ihm führte und in meiner Gegenwart kam denn auch das Packet auf sein Büreau. Ich brannte vor Begierde, mich wenigstens des Zettels zu bemächtigen, allein der Rath wurde abgerufen, vergeblich ließ ich meinen Mantel zurück und mir von dem Hausmeister noch einmal aufsperren; derselbe wich nicht von meiner Seite und es blieb mir kein anderes Rettungsmittel, als in der Nacht einen Brandstoff in das Local zu werfen, welches jedoch trotz meiner großen Anstrengungen durch die Flammen zerstört wurde, die nach meiner Absicht und Hülfeleistung ihre Wuth auf das Zimmer und dessen Umgebungen beschränken sollten.

Die auf eine so schreckliche Weise errungene Sicherheit beruhigte mich nicht lange, an jenem entsetzlichen Abende raubten mir die unheildrohenden Erzählungen in der Nähe des höchsten Menschenglückes alle Hoffnung und Fassung, ich bebte vor der unwiderstehlichen Vergeltungshand zurück, welche die Pistole aus

dem Schutte gehoben und auch jenes Kreuz an das Licht gebracht hatte, das ich seit meinem Hierseyn vermißte und also bei meinem Aufenthalte in der Sonne vor zwei Jahren verlor. Um aber mein Verderben zu vollenden, mußte der Oheim ein sehr ähnliches Bild von mir besitzen, dessen Ankunft auch dann jede Täuschung unmöglich machte, wenn ich je lügen gelernt hätte.

Ich war am Zusammensinken, als ich von der Gesellschaft mich trennte und von Amalien auf immer Abschied nahm, ich konnte nicht mehr der Schande, sondern nur der Strafe des Verbrechens entrinnen. — Eine qualvollere Nacht durchathmete kein Sterblicher, sie lag wie ein finsteres Jahrtausend auf mir. Bald griff ich nach dem Degen, um mich selbst zu bestrafen und warf ihn dann wieder von mir, weil ich auch diese Wohlthat nicht mehr zu verdienen glaubte; bald wähnte ich Muth zu besitzen, mich durch eine rasche Flucht retten und durch fernen freiwilligen Tod einen neuen Schleier

über die geheimnißvolle Begebenheit werfen zu können, aber die Furcht, unschuldige Menschen mit Verdacht und Verderben zu umspinnen, gebot mir, mit Verachtung diesen zweifelhaften Ausweg zu verwerfen. Oft hörte ich schon die Schritte, das Pochen der Gerichtsdiener, kalte Schauder strömten durch die Adern, ich lauschte am Fenster, jedes Geräusch brachte mich in Aufruhr und die ruhige Klarheit der mit ihrem reinen Glanz prangenden Gestirne schien mir ein Spott des rächenden Himmels, dann gab mir die Glut des Fiebers wieder die Verwegenheit der Verzweiflung, ich träumte von einer Entführung Amaliens, ein tragischer Kampf mit dem Schicksal, das mich so tückisch umwebt hatte, lag als Nothwendigkeit, als furchtbare wild reizende Bestimmung vor mir da und aus der schwindelnden Höhe kühner Entschlüsse und entscheidender rücksichtsloser Thaten sah ich fast mit belächelnder Geringschätzung auf meine kleinliche Angst und die wohlfeile, schwächliche Größe gewöhnlicher Tugenden herab. Ich suchte

nach Menschenhaß und Abscheu in mir, und fand, daß nur ich selbst ihn verdiente, mich hatte kein Verworfener gekränkt und dennoch sandte ich gegen friedliche Herzen zwei ruchlose Bösewichter aus und bedrohte mit Raub und Flammen die neue Heimath, deren Ehrenfarben mich zierten. —

Zittern Sie nicht, edelster Vater, dieses Wetterleuchten der hinsterbenden Leidenschaft erlosch bald wieder und ich stand allein in der Nacht des Elends, mein Wahn hatte alle Gestirne des Segens verhüllt.

Wie ich in Ihrer Nähe und bei Amaliens Liebe einer solchen Verblendung fähig war, wird Ihnen unbegreiflich erscheinen; allein die Sophisterei der Selbstsucht und falschen Ehrliebe entwürdigt oft das Heiligste zur Triebfeder strafbarer Handlungen und haucht in die schwärzesten Vorsätze die blühende Seele eines Engels. Von der Wahrheit verlassen, klammerte ich mich desto fester an ihr äusseres Scheinbild, in der Schönheit meines Glückes erblickte ich zugleich

die Vollmacht, es zu genießen und, auch nach den tadelhaftesten Fehltritten noch fähig, am Schimmer der Tugend und Unschuld mich zu entzücken, hoffte ich im Stillen verbessern, vergelten zu können, was ich verborgen gesündigt.

Verachten Sie mich nicht ganz! Bei dem Richter, vor welchen ich trete, ich hatte zwar die Hand aber nicht das Herz eines Verbrechers und selbst in dem Abscheu vor der Schande war die Verehrung des Gesetzes und die Hochachtung eines unbescholtenen Wandels thätiger als der gemeine Trieb der Lebensliebe und die schnöde Begierde nach alltäglichen Genüssen. Vielleicht nennt man es feige und unmännlich, daß ich mich dem Arm der Gerechtigkeit entziehe, doch eine schmähliche Strafe kann mein Geschick nicht lehrreicher machen; mich hat eine stärkere Macht getroffen und mein Beispiel, nur für feinere Seelen eindringlich, bleibt ihnen auch ohne die Befriedigung eines grausamen Nachgefühles als drohende Warnung zurück. Was verliert der gewöhnliche Verbrecher, was

der menschenwürgende Eroberer, wenn der Tag der Vergeltung ihn erreicht? Jener, dessen getrübte Seele kein reines Bild des Lebens mehr duldet, verliert nur wilde Lüste ohne Freude und Sättigung, vor diesem verschwindet nur das bunte Truggemälde seiner hochmüthigen Entwürfe, ihm geht unter, was niemals war; ich aber muß vor mir zertrümmert sehen, was hier allein Wahrheit, dort selige Vollkommenheit ist und die Saiten meines Lebens springen im lieblichsten Accorde. Ich wage nichts an Amalie beizusetzen, als daß in keines meiner Gefühle sich Künstelei, in keines meiner Worte Falschheit schlich. Geben Sie meinem guten Onkel Nachricht, Ihre Trostgründe werden seinen Gram mildern. Von ihm werden Sie erfahren, daß kein äusserer Mangel mich verleiten konnte und keine Verirrung mein früheres Betragen befleckt, von seinem Urtheil hoffe ich, daß es Sie jetzt ohne Verachtung, einst ohne Unwillen an mich wird denken lassen. Die Tugend hat an mir zwar einen standhaften An=

hänger, doch niemals den schwärmerischen Bewunderer verloren. Diese Ueberzeugung ist mein letzter Trost. Indem Sie dieses lesen, habe ich das Urtheil des Allwissenden vernommen. Niemand wird meinen Leichnam finden. —

Randglossen zum Zeitgeist.

Daß man in der neueren Zeit überall nach Principien strebte, war sehr löblich, die Willkür ist im Denken so gefährlich wie im Handeln, aber durch den Hochmuth, durch die Caprice, diese Grundsätze auch in allen Formen des Aussenlebens erscheinen zu lassen und kein Medium zwischen dem unfehlbaren System und der Wirklichkeit zu gestatten, hat man das System selbst in einen Commisschuh verwandelt und darf sich nicht wundern, wenn es überall schreit und hinkt. Ich habe den größten Respekt für einen Arzt, der systematisch curirt; sollte er jedoch die Manie haben, mich blos für ein Abstractum zu halten und nicht meine besondere Constitution berücksichtigen wollen, dann würde ich dem Herrn Doktor als Concretum ganz höflich die Thüre weisen. Der Schneider, der nach einem Systeme arbeitet, ist ganz mein Mann, aber ich ersuche ihn darum doch, mir das Maß zu nehmen.

Der Materialismus war sonst der entschiedene Gegner des Rationalismus, man erkannte ihre Zeichen leicht und konnte sich gegen beide glücklich wehren; aber seit sie sich abenteuerlich genug verbunden haben, ist ein gefährliches Ungethüm daraus geworden, es heißt Ultraliberalismus.

Die Ueberspannten haben zwei Mäntelchen. Greift man sie materiell an, so stecken sie sich in den Ra-

tionalismus und bittet man sie um Vernunft, flugs sind sie in den Materialismus gehüllt.

Ueber die Disputirkunst der Scholastiker macht man sich noch gerne lustig. Lacht doch nicht so sehr, meine Landsleute, der magere bissige Hund knurrt noch immer unter euch herum und nagt nur an besseren Knochen.

Die Aufklärung hat es weit gebracht, es gibt Leute, die bei dem Worte Vaterland schon ein wenig lächeln. Was werden sie denken, wenn ich eingestehe, daß es mich elektrisch durchzuckt, wann ich rückkehrend aus der Fremde den Boden der Heimath betrete. Laßt euch nicht irre machen, liebreiche Patrioten, das Vaterland hat für euch die rechte Erde, die rechte Luft; die Politik, die euch die Bildersprache der theueren Heimath lehrte, ehe ihr noch in die Schule ginget, ist die ächte, zu dieser Prachtfibel sey euer Leben der Commentar. Wer groß wird in der Fremde, könnte größer werden im Vaterlande, Gefühls- und Denkungsart sind verschieden wie Sprache und Dialekte, man kann den Mund an diese gewöhnen, nicht so das Herz und es ist aus mit der Vernunft, wenn wir sie in einem anderen Dialekte treiben wollen. Im Vaterlande bleibt stets etwas Jugendliches, im Auslande schwören wir zur Vorsicht und Klugheit, dort bist du Original, hier nur eine Uebersetzung. Wo man nicht mehr mit uns lacht und weint, da sind die wahren Gränzen und ich beklage den herzlich, der auf der letzten Station die Münzen seiner Seele auswechseln kann.

Ein Schriftsteller, der ausländische Stoffe behandelt, ist noch immer eine Art Uebersetzer, im Vater-

ländischen wird er erst original; dort entrichten wir stets Agio an das Ausland und wenn schon der Kopf damit groß thut, so brummt doch das Herz. Unsere Dichter lenken endlich den Pegasus heimwärts; ich dank euch im Namen des Vaterlandes, wenn ihr einmal todt seyd, wird euch darüber viel Rühmens werden. Ich vermag euch kein Band ins Knopfloch zu schicken, sonst geschähe es auf Ehre; aber vielleicht finden diese Zeilen mehr Augen als Band und Kreuz, und ein Stern, den man an kein Capitel einliefert, bleibt euch gewiß, die Zeitgenossen mögen so schweigsam und blind seyn als sie wollen. —

—

Ueber alles ist schon gewitzelt worden, über Stammbäume nicht am zartesten, und doch hat ein solcher für das Vaterland nicht viel geringere Bedeutung als für das Geschlecht. Hätten alle Menschen Stammtafeln, es würde viel Gutes geschehen, viel Schlimmes unterbleiben, ein Volk besitzt in seiner Geschichte ein bedeutendes Capital, warum nicht auch der Mensch mit einer gleichen? Aber recht verstehen muß man den Ahnenadel, er liegt weniger in der Vergangenheit, die das Beispiel giebt, als in der Zukunft, die edle Gesinnungen und Thaten begehrt, er liegt in der angebornen Pflicht.

—

Der Buchstabe ist todt ohne den Geist und der Geist todt ohne die Liebe.

—

Ehre suchen Viele, denn sie krönet den Lebendigen und ihr Schauplatz ist die schmeichelnde Mitwelt, nach Ruhm streben aber nur höhere Geister; denn seine Siegesfahne entfaltet sich erst im ungetrübten Scheine der Zukunft, und seine ewige Krone ist für

den Lebenden oft nur ein Dornenkranz. Der Ehrgeizige schielt stets ein wenig nach Ordenskreuzen und Geldsäcken, er verlangt Honorar, er lebt, wirkt für und begreift blos Decennien, der Ruhmsüchtige versteht den Kleinsinn der Gegenwart zu verachten, sein Zeitalter sind Jahrhunderte, er ist ein Weltumsegler, der Ehrgeizige blos Küstenfahrer.

—

Man hat zahlreiche Theorien über die Strafen, warum nicht eine einzige über B e l o h n u n g e n? Wären vielleicht **100,000** Thaler für Belohnungen nicht wirksam genug, um **120,000** für Spitzbuben zu ersparen oder — gibt es keine Belohnungswürdigen?

—

Die Volksbeglücker und Zufriedenmacher haben von jeher nur Unglück und Unzufriedenheit verbreitet, den armen Leuten ihr Stück Brot vergällt und sie obendrein mit Hunger gefüttert. Wissen die einen, was sie versprechen, die anderen, was sie erwarten? Ich glaube: Nein. In vielen menschlichen Dingen liebe ich Poesie, in Verbesserungssachen reine Prosa, Rechnungen, Ueberschläge, sogar Definitionen, aber weder dichterische noch rednerische Blumen. Was waren die meisten politischen Deklamationen und Glanzreden, als Grabkränze und Graborationen für die wahre Zufriedenheit, für jene glückliche Beschränktheit der Wünsche, wobei das Herz so selig, der Wille so frei seyn kann! Wo ist der Philosoph, welcher schon die Gränze der wahren Armuth gezogen und den Begriff des menschlichen Glückes festgestellt hat, welcher wagt es zu sagen: Bis hieher König! bis hieher Bauer! und zu hören: Bis hieher, Herr Philosoph! Plaudert zu dem Hüttenbewohner so weise als ihr vermögt von Recht und Glück, er wird nur V o r r e c h t und G l ü c k s g ü t e r verstehen, schwätzt auf das erhabenste

von der Gleichheit, es wird ihm nur Gleichheit der Güter vorschweben, und das ist so entsetzlich seltsam nicht, jeder will dort Hülfe, wo es schmerzt. Der wahre Volksbeglücker muß durch Handlungen, nicht durch Worte sprechen und gleich dem edelmüthigen Wohlthäter so viel als möglich im Dunkeln bleiben. Nicht Formen, nicht materielle Hülfe allein verbessern; zur nachhaltigen Zufriedenheit gehört ein geistiger Grund, ein religiöses, sittliches Gefühl, eine religiöse und sittliche Freudigkeit. Einem Volke ein Utopien vorspiegeln heißt gerade, in ihm den Volksbegriff zerstören und an die Stelle des bürgerlichen Sinnes den Fanatismus der Selbstsucht setzen. Kann das Gesetz noch ehrwürdig seyn, wenn es den Ueberfluß, die Ungleichheit des Besitzes, die Genüsse des Reichen in seinen Schutz nimmt und den Armen höchstens in seinen harten Mühen beschirmt; kann der Richter noch geachtet werden, der den Prachtgarten, den Wildpark, den Fisch- und ustteich mit den Drohungen des Strafgesetzes ummauert? Falsche, trügerische Redner, die ihr mit der rechten Hand auf die Ungleichheit des Eigenthums, mit der linken auf die Gleichheit der Rechte deutet, wie grausam verkümmert ihr dem Volke die ihm so wohlthuende Anerkennung der letzteren! Warum beginnt ihr denn nicht damit, die unendlichen Wohlthaten, die auch dem Aermeren aus der Macht des Gesetzes und der bürgerlichen Ordnung zufließen, zu beleuchten, anstatt im Feuer verderblicher Wünsche den letzten Rest von Lebensfreude zu zerstören; nöthigt das Gesetz zur Armuth, verbürgt es den Reichthum oder wacht es nicht über das Strohdach wie über das Schatzgewölbe, beschützt es hier gegen den Verfall, trennt es dort von der Gunst des Glückes, läßt es nicht alles frei, was frei seyn soll, das Talent, den Fleiß, die Sparsamkeit? Es gibt nur ein Mittel, die Leute so glücklich, so zufrieden zu machen als möglich,

nämlich: von dem Glücke wenig zu sagen und für dasselbe nach Kräften zu handeln. Wie sehr viele Menschen lebten bei Wenigem vergnügt, heiter, thätig, bis sie ein Verbesserer verhetzte und zwar nicht einmal Salz zur Suppe, aber wohl für das Herz brachte.

—

Unter allen Projectmachern sind die politischen die abgeschmacktesten. Wer in diesen Sachen etwas rechtes weiß oder auch nur versteht, wird selbst ex officio mit schwerem Gemüthe an's Projectiren gehen. Wären politische Experimente zuläßig, so sollte man diese hochweisen Herren mit einem solchen Versuche beauftragen; zu einem zweiten werden es die vernünftigen und unvernünftigen Menschen nicht mehr kommen lassen.

—

Die Philosophen weisen uns, wenn sie mit ihren Schlüssen fertig sind, immer wieder an die Vernunft zurück. Ja, wenn wir sie bei ihnen nicht finden, wo sollen wir denn suchen? um das Wort kommt wahrhaftig kein Sterblicher zu ihnen gezogen.

—

Man schreie nicht auf offenem Markte, daß etwas schlimm sey, ehe man weiß, ob und wie es besser gemacht werden könne.

—

Bist du auf einem Auge blind, so schlage dir im Verdruß darüber das andere nicht aus.

—

Reiß deine Hütte nicht ein, ehe dein Haus fertig ist und halte deinen Esel in Ehren, bis du dir ein Pferd schaffen kannst. Pflanzest du den Fruchtbaum, so haue deswegen die alte treue Linde nicht um; der gewisse Schatten schmeckt besser als die gehoffte Frucht.

—

Wir sind Kinder der Vorzeit, darum laßt uns achten, was uns zum Erbe fällt und nicht jedes veraltete Schmuckstück der ehrwürdigen Mutter verächtlich zur Seite legen, wir sind aber auch Väter der unsichtbaren Zukunft, die uns strenge richten wird. Drum laßt uns nur überliefern, was tüchtig wird, bringt das reine warme deutsche Ahnenherz hinüber auf die Nachkommen und säet keinen Drachenzahn, der als würgendes Schwert unter den Enkeln aufgeht.

Ein Vaterland, das große Männer mißhandelt und edle Geister kränkt, wird gewöhnlich durch kleine Männer und Geister bestraft. Ob ein Genius, ein reicher Kopf untergehe, scheint oft gleichgültig und die Mediocrität tritt gegen dieselben stets feindlich und unterdrückend auf; aber mit ihnen gehen auch ihre Apostel und Evangelisten unter, mit ihnen wirft man oft den vom Himmel dargereichten Schlüssel zum Räthsel der Gegenwart von sich. Mit jedem Genie schlagen wir zehn Talente, mit jedem Talent hundert gute Köpfe zu Boden, mit jedem geistvollen Manne vertilgen wir eine ganze Pflanzschule der herrlichsten Wahrheiten und Empfindungen. Ein Genie schafft für tausend Webstühle Seide, für tausend Marktschiffe Ladung, es spreiset unzählige Köpfe und Herzen, es denkt im Geiste Gottes, urtheilt im Geiste des Jahrhunderts, schreitet als ein Würgengel alles Gemeinen umher und wer die Gemeinheit vertilgt, zerdrücket die Eier des Bösen. Ein Genie gibt als reicher, großmüthiger Brotherr Vielen Arbeit und Nahrung, es weiset neue Eroberungen zur Cultur und zur Handlung an, entzündet eine frische Lebensflamme neben den abgebrannten Lampen; es ist ein Leuchtthurm, die geschickten Leute sind oft nur Straßenlaternen.

Die superfeine Aufklärung mag sagen, was sie will — es gibt doch ein Verhängniß der Völker, der Zeiten, der Körperschaften, der Einzelnen und wer es im eigenen Lebenslaufe nicht entdeckt, wird es kaum in den ungeheueren Zügen der Geschichte finden. Auf einer gewißen Insel hat es eine merkwürdige Gesetztafel niedergelegt.

—

Wenn die Schriftsteller recht innig, ernst und dabei herzensvergnügt für sich selbst schreiben wollten, dürfte es auch für Andere am besten ausfallen, die meisten neueren stecken aber in der Livré des Lese-Publikums, ziehen mit Verdruß auf die Wache und feuern nach dem Commando des Zeitgeschmackes, freilich meistens nur blind ab.

—

Die literarischen Kämpfe, wo man mit turniermäßigen Waffen ficht, nach Recht die Sonne theilt und sein Ehrenwappen zeigt, haben auch etwas Ritterliches und man kann sich dabei immer wieder die tapfern Hände reichen; etwas anderes sind aber die literarischen Raufereien, da wird kein Preis gereicht und der allgemeine Spott ist die Trompete.

—

Auch in Geschmackssachen fällt die Welt immer mehr in zwei Classen auseinander; in die noble, welche viel zu lesen meint, und dabei nach starken Gewürzen verlangt, und in die gemeine, welche gar nichts lieset oder sich mit dem Commisbrot der Journale behilft. Das Schlimmste dabei ist für den Schriftsteller, daß der Pöbel nicht denken kann und die vornehme Lesewelt nur urtheilen will.

—

Die Literatur gleichet in manchem Zeitalter einer schönen, lebendigen, viel hofirten Dame, die denn

nach und nach alt wird. Man macht ihr nur mehr aus Gewohnheit oder unvermeidlicher Artigkeit Aufwartungen und sie beißt dafür so giftig als möglich um sich. Das Zeitalter der Satyre ist immer schon ein bleiernes, und wo man viel zankt, ist ein schlechter Haushalt.

Die Keifsucht unserer Literatur ist ein Zeichen ihrer Schwäche; was man nicht erreichen, nicht übertreffen kann, setzt man wenigstens herab. Es gibt nun einen gutartigen und einen bösartigen Witz, jener säubert die Literatur von dem Albernen, Flachen, Ordinären, dieser entspringt aber oft aus einer inneren Verzweiflung, aus einem Aufgeben eigener Größe, welcher exaltirte Zustand freilich nicht lange währen kann. Indem die heftige Opposition den Geist der Zeit zu fassen und zu erregen glaubt, hat sie es blos mit den vorübergehenden Leidenschaften der Zeitgenossen zu thun und ihre Wichtigkeit verlöscht mit deren Fibrationen. Das Element der Zerstörung kann einzelne Menschen und Factionen, niemals aber der Menschheit und den Völkern gefallen. Uebrigens ist es der sattsamste Trost, daß Hohn und Spott sich zuletzt selbst aufreiben.

Publikandum.

Seit den achtziger Jahren sind der Unterzeichneten während der vielen Kriegs-Revolutions- und Constitutionstroublen folgende sehr werthvolle Gegenstände zu Verlust gegangen und da sie derselben gegenwärtig sehr dringend benöthigt ist, so ersucht sie alle Justiz- und Polizeibehörden des In- und Auslandes, so wie Jeglichen, der ihr in der Fremde noch mit freundlicher Erinnerung zugethan ist, ihr diese Objecte wieder zu verschaffen und bleibt zu jedem Gegendienst um so bereitwilliger, als sie dem Auslande manches in der allgemeinen Verwirrung liegen gebliebene fremde Eigenthum auszuliefern keinen Anstand nehmen will.

1) Eine Quantität Aufrichtigkeit von besonderer Güte.
2) detto Ehrlichkeit mit ganz einfachen Worten überschrieben.
3) Eine große Portion Fleiß und Arbeitsliebe.
4) Einige Kästchen voll Zutrauen, unversiegelt.
5) Mehrere Ballen mit Dienstfertigkeit. Wurden während der feindlichen Occupationen verschnürt.
6) Ein großes Packet mit Uneigennützigkeit und Menschenliebe. War hier und da bereits fleckig.

7) Ein Fäßchen mit Feigenblättern.
8) Ein Flaschenkorb mit verschiedenen Geistern.
   a) Geist des geselligen Humors.
   b) der Bescheidenheit.
   c) „ Genügsamkeit.
   d) „ Sparsamkeit.
   e) „ Freundschaft und Treue.
   f) „ Gottesfurcht.
9) Eine Schachtel mit Schleiern für Gebrechen des Nächsten.
10) Eine solche mit niederschlagenden Pulvern gegen die Aufwallungen des Hochmuthes, Ehrgeizes, der Selbstsucht und Eigenliebe.
11) Ein Tiegel voll Latwerge gegen die Knoten der Verstellung und Falschheit.
12) Ein trefflicher Apparat zur Operation des Herzensteins.
13) Eine Büchse voll Schamröthe für deutsche Mädchen; von der reinsten Qualität ohne schädlichen Beisatz.
14) Einige Stöcke und Ruthen. Waren in pädagogische Schriften des 18ten Jahrhunderts eingewickelt.
15) Eine Fackel der Aufklärung. Kann nur von reiner Hand an einem heiligen Feuer angezündet werden, erhellt nur sehr langsam und taugt nicht, um etwas zu verbrennen. Auf dem Griffe steht: Nur mit Gott!

Stehen geblieben sind unwissend von Wem:
1) Einige Tonnen mit Lügen und Hinterlist.
2) Ein großer Korb mit Prahlereien.
3) Ein Portefeuille mit frivolen Zeichnungen.

4) Mehrere große Kisten mit Faulheit und Unzufriedenheit.

5) Eine solche mit vollständigen Armaturen für Glücksritter.

6) Ein beträchtliches Faß mit Schwärze für den Nächsten.

7) Ein Pulver, wobei fremdes Verdienst unsichtbar wird. Bei stattgefundener Probe ist Unsere alte, brave Pallastdame Ehrlichkeit alsogleich verschwunden.

8) Eine Seife, wodurch kein Handschlag verbindlich, aber doch ein angenehmer Geruch verbreitet wird.

9) Ein sehr schöner Spiegel, worin sich das eigene Angesicht auf das vortheilhafteste darstellt, jedes fremde aber abscheulich verzerrt; mittelst eines Pavians und eines Modeherrn wurde derselbe vollkommen erprobt.

10) Ein Hemd, worin man gegen keinen Menschen eine Achtung empfindet.

11) Ein Verschlag mit lorbeerartig geformten Pechkränzen, der Madame Revolution gehörig. Wurde bereits an der Gränze zurückgewiesen.

12) Eine künstlich gearbeitete Leiter, auf welcher man ohne eigene Mühe über jeden Vormann wegsteigt.

13) Ein Bohrer für Geheimnisse aller Art.

14) Ein Geduldspiel, welches jeder nach seiner Laune zusammensetzen kann; auf dem Etui steht: Oeffentliche Meinung.

15) Eine Zauberflasche, die nicht den Durst, ein solcher Teller, der nicht den Hunger stillt.

16) Ein Gürtel, durch den man über Alles schwätzen kann, was man nicht versteht. Unsere Oberst-hofmeisterin, die Beständigkeit, hat ihn umgelegt und sogleich die Liberalität des Sultans gepriesen.

17) Ein nervenstärkendes Elixir, wodurch man alles Erröthen und Erblassen verhütet.

18) Einige Krüge mit Wassern gegen die Empfindsamkeit.

19) Ein Flacon mit einem Geist, der das Herz zusammenzieht.

20) Mehrere sehr täuschend gearbeitete Masken für ein schlechtes Gewissen.

21) Sehr kräftige Pillen, bei deren Genuß man jeden jungfräulichen und ehelichen Fehltritt vergißt.

Germania.

Ankündigung.

Die unterzeichnete Buchhandlung, stets nur von den uneigennützigsten Absichten geleitet und blos allein darauf bedacht, die Bildung des Publicums zu befördern, steht im Begriffe, eine Sammlung aller deutschen Classiker und der an sie gränzenden vorzüglichern Schriftsteller herauszugeben und dieselbe so einzurichten, daß sie nicht nur allein unglaublich wohlfeil zu stehen kommt, sondern auch unter allen Verhältnissen leicht mit sich getragen werden kann. Wir sind überzeugt, daß sie bald in keinem Ridikül, Schnappsack, Muff, in keiner Patrontasche, Botanisirbüchse, Pudelmütze und Rauchtabaksdose fehlen und sowohl in den Pallästen als Hütten, auf jedem Tische, jeder Bank zu finden seyn wird. Kein Schiff wird seine Flaggen entfalten, kein Eilwagen, keine Extrapost die Straßen passiren, ohne mit diesem Werk versehen zu seyn, das wegen seiner enormen Wohlfeilheit den Namen Spottgeld = Bibliothek annehmen soll.

Es erscheint in nachstehender Größe, wird aus

12 Bänden bestehen, und mit einem Etui von Ebenholz versehen, in welchem sich auch das Augenglas befindet, um die

außerordentlich kleine Schrift hundertmal vergrößert zu lesen, wodurch dann ihre Deutlichkeit jeden andern Druck übertrifft, und das Sehorgan eher gestärkt als angestrengt wird. Das Ganze soll nicht größer seyn als zwei Chokoladetäfelchen, also bequem in jeder Westentasche und selbst im Busentuche Raum finden. Für die Pränumeranten liegt noch ein deutsch-lateinisch-englisch-französisch-spanisch-italienisch-portugiesisch-ungarisch-russisch-türkisch-neu- und altgriechisch-chinesisch-ost- und westindisches Wörterbuch bei, die Subscribenten dagegen gewinnen durch dessen Abgang ein leeres Fach, worin nach Belieben Tabak, Präziosen, Bonbons untergebracht werden können, und das wir mit einem Zahnstocher, Ohrlöffel und Nähapparat ausstatten wollen. Ob wir noch eine Uhr und Spielwerk beifügen lassen, hängt von dem zahlreichen Zuspruch unserer Gönner ab, welchen es freigestellt bleibt, die Ouverture zu bestimmen, die sie wünschen, und wir sodann nach dem Ausspruche der Stimmenmehrheit anfertigen lassen.

Das außerordentlich schöne und feine Papier beziehen wir direct aus Japan, der Einband besteht aus Perlenmutter, die Titel sind wechselweise mit Gold- und Silberschrift gedruckt, und jeder der zwölf Theile enthält hundert Stahlstiche von den berühmtesten Meistern. Das Bild zu Schillers Räubern enthält allein über sechzig höchst originelle und nach lebenden Spitzbuben verfertigte Köpfe, und für Göthes Faust haben wir mit bedeutendem Aufwand einen vortrefflichen Künstler das ganze Europa um einen Hexenkopf durchreisen lassen. Dessen ungeachtet kostet das so prunkvoll ausgestattete Werk für den Pränumeranten nur 12 Heller, für den Subscribenten 12 Pfennige, und nach Eintritt des Ladenpreises 6 kr. Es ist daher nicht ein Titular-, sondern ein wirkliches Hellermagazin, und dabei werden auf 100 Exemplare dem Vorausbezahler noch 99 gratis zugestellt.

Die Herausgabe besorgt ein eben angelangtes reisendes Genie, das aus vielen Staaten seiner freimüthigen Aeußerungen wegen weggewiesen wurde und daher die unparteilichste Auswahl verbürgt. Ein Probebogen liegt in unserem Comptoir vor nebst einem Stahlstich zu Shakespear's „Viel Lärmen um nichts," denn auch diesen schon in unser Blut übergegange-

nen Dichter glaubten wir in gelungenen Uebersetzungen beyfügen zu müssen.

Der Absatz dieses durch so viele eigenthümliche typographische Vorrichtungen äußerst kostspieligen Unternehmens, das alle unsere Geistes- und Geldkräfte in Anspruch nimmt, wird entscheiden, ob wir auch die ausländischen Classiker nachfolgen lassen können, wo dann nach Gebühr die stammes- und sinnesverwandten Britten die Reihe eröffnen, und der erste Band mit der Dunciade beginnen soll.

N. J. H. J. L. Buchhändler
in X.

Die Stadt.

Sie sagen gar nichts mehr von dem Journale, sprach Julius zum Collegialrathe, der auf einem Seitentische einige neue Bücher durchblätterte und der Verfasser scheint doch ganz in Ihrem bittern Sinne gegen die neuere Literatur auftreten zu wollen.

Er scheint, versetzte der satyrisch lächelnde Hardt, ist aber, wie sehr er sich auch dagegen sträubt, dennoch von Kopf bis zu Fuß mit den schreienden Farben des selbstischen Zeitalters bekleidet. Schon die erste Novelle nähert sich jener verderblichen, materialistischen Situationsmalerei, die den heiligen Kern der Poesie mehr und mehr erstickt und was die Kreuzfahrt betrifft, so vermag erst die Folge zu lehren, ob

es nicht blos auf ein modisches Imponiren abgesehen ist. Unläugbar nimmt der Journalist auf der beliebten Oppositionsbank Platz und ich zweifle nicht, daß ihn bald alle Schwachheiten, Irrthümer, Fehler und Leidenschaften dieser Partei ergreifen werden, welche nie etwas Haltbares liefern kann, weil ihr Daseyn, ihr Streben, ihr Ruhm immerdar durch die Negation bedingt bleibt.

Wer kein Vertrauen mitbringt, lieber Hardt, sagte der alte Freiherr, und sich nun einmal in den Kopf setzt, das goldene Zeitalter der Literatur sey bereits hinter uns, für den ist freilich jeder Genuß an den neuen Leistungen, jeder ermunternde Ausblick in eine frisch aufblühende Geisteswelt verloren. Es ist dieses eine Sünde, welche nicht etwa blos unserem Zeitalter zur Last fällt, sondern stets da zu herrschen pflegt, wo durch einige ausgezeichnete Geister und gute oder schlechte Kritiker sich ein gewisser Geschmack festgestellt hat. Die sogenannten gebildeten Classen, die hohen und

niedrigen Schulmeister, die Pedanten, die superfeinen Nasen, wie die geistlosen aber eitlen Gecken ziehen sich hochmüthig auf diese Aristocratie zurück und vertheidigen ihre Positionen so lange, bis ein jüngeres Geschlecht mit neuen Feldzeichen heranrückt und die lange geschmähten Literaturpaladine auf seinen Schilden erhebt.

Ganz recht, lieber Vater, fiel Julius lebhaft ein, diese alten Perücken behaupten sich bis auf den letzten Mann in ihren verfallenen Flecken und treiben ihre Donquixotiaden bis in ihre letzten Tage fort. Ich kannte selbst in meinen jüngsten Studienjahren mehrere Lehrer, die über Göthe und Schiller nicht genug zu schmähen wußten, obgleich sie keinen Buchstaben gelesen hatten, und dabei von ihrem Gellert, Rabener, Lichtwer, Geßner höchst albern sich rühren ließen. Diese Invaliden sterben nun allmälig mit ihren wunderlichen Ansichten aus, und die Götzendiener aus unserer höchst wunderbaren und herrlichen Dichterwelt nehmen mit

eben so vieler Salbung aber mit größerer Keckheit die Stellen ihrer Vorgänger ein.

Um die verdrüßliche Miene des gereizten Collegialrathes zu zerstreuen, bemerkte der alte Freiherr, es spräche ihn die Novelle durch ihre Personen zwar keineswegs an, allein den psychologischen Grundgedanken könne er nicht verwerflich finden.

Ich muß gestehen, sprach Luise, daß mich dieses gewaltsame Fortziehen eines ursprünglich reinen und ehrenwerthen Menschen bis zum Verbrechen und Selbstmorde abgestoßen hat. Sollte eine solche Verirrung auch möglich seyn, so mußte der Poet wenigstens einen leichtsinnigen, unbesonnenen, leidenschaftlichen Charakter unterlegen. Eduard tritt uns aber anfangs sogar trocken, phlegmatisch, bürgerlich entgegen und springt dann plötzlich ganz unwahrscheinlich von seiner Natur und seinen Grundsätzen ab.

Wissen Sie denn nicht, sagte Hardt heftig, daß die Poesie nach der Mode gar keine Natur, keine Grundsätze haben darf, und nur durch

die Verletzung aller Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit obsiegen kann. Je mehr alles durcheinander gährt, stürzt und tobt, je weniger man genöthigt ist, sich zu einem idealen Zusammenhang durchzuarbeiten, um den goldenen Schlüssel zum Ganzen zu finden, desto unsinniger der Beifall und das Vergnügen der Leser. Anstatt endlich ein organisches Wesen vor uns zu erblicken, wo alles auf einen Geist zurückweiset und in jedem Theile eine Nothwendigkeit liegt, stehen wir bei diesen Experimenten zuletzt unter dem kindischen Apparate eines Gauklers, der uns nicht einmal einen Satz aus der Naturlehre klar macht.

So seyd ihr nun alle mit eurem Gran Kritik, fuhr Julius mit Eifer fort, überall stoßet ihr auf Widersprüche, überall auf Willkürlichkeiten, weil eure hochgepriesenen Maximen das Willkürlichste auf Erden sind. Wäre dieser Eduard wirklich ein leichtsinniger, gedankenloser, inconsequenter Mensch, was würde dann aus dem Sinne der ganzen Erzählung, die nach

meinem Dafürhalten gerade die Verlockungen zeichnen soll, wodurch die äußere Ehre für die innere gefährlich und sogar verderblich wird. Der Schritt des Leichtfertigen von der Unbesonnenheit zum Vergehen u. s. w., der Uebergang des sinnlich Leidenschaftlichen zum Verbrechen ist ein höchst ordinärer und prosaischer. Fast alle Criminalgeschichten, wie unser eigensinniger Collegialrath gar trefflich weiß, beginnen mit einigen kleinen Freveln begehrlicher, leichtsinniger, heftiger, manchmal auch stupid sinnlicher Naturen gegen die sittliche Ordnung und das Gesetz, bis endlich aus der zunehmenden Vernachlässigung und Verachtung der kleineren moralischen Vorschriften die groben Verletzungen der höchsten göttlichen und menschlichen Gebote entspringen. Der Weg zum Laster wie zur Tugend hat seine Stationen, der erstere vielleicht etwas kleinere, und ein plötzliches Verbrechen wie eine plötzlich erhabene That möchte wohl weder das eine noch die andere seyn. Wenn auch die Dichter manchmal solche

Sprünge wagen, das wahre Verbrechen ist, Dank dem Himmel, nie eine Frucht des Augenblickes, und forschen wir von einer Greuelthat, von einer verderbten Natur, einem menschlichen Scheusal mit scharfem psychologischen Blicke zurück, so werden wir das Ei des Drachen finden, und in einer langen Reihe von Umgehungen der Sittlichkeit, von muthwilligem Trotz gegen alle öffentlichen Gesetze sich Frevel an Frevel bis zum rächenden Schaffote fortspinnen sehen. In dieser Erzählung scheint nicht die Progression niedriger Gesinnungen und lasterhafter Neigungen, sondern das Erliegen eines sittlichen Charakters durch falsches Ehrgefühl geschildert zu werden, und nicht umsonst mag die Parallele der wachsenden moralischen Verdorbenheit beigezogen seyn.

Die Flucht vor den Häschern geht an, äusserte der Collegialrath, aber das Mittel der Verkleidung halte ich für gewaltsam und unnatürlich.

Unnatürlich! erwiederte Julius, wie viel

Aehnliches läßt sich im gewöhnlichen Leben auffinden!

Da liegt es eben, fuhr Hardt fort, das wirklich Natürliche kann poetisch höchst unnatürlich seyn, weil man da von einer höheren Nothwendigkeit ausgeht, die das Zufällige und Willkürliche nicht erträgt. Die Herrschaft des Zufalls, die Gewalt der Umstände, die Reaction äußerer Verhältnisse auf die menschliche Handlungs- oder Bestimmungsweise würde kaum von so durchgreifendem komischen Effecte seyn, wenn in der ernsten Dichtung nicht das Entgegengesetzte gälte. Allein hier regieren offenbar nur geistige Mächte, und es ist gerade die höchst possirliche Seite unserer meisten Romane und Erzählungen, daß sie so geistvoll thun und doch wieder durch zufällige Erfindungen und willkürliche Compositionen in die alten Ritter- oder Geistergeschichten zurückfallen, welche aber ganz ehrlich auf jeden geistigen Gehalt, auf jede vernünftige Bedeutung Verzicht leisteten.

Ich gebe Ihnen rücksichtlich der Auflösun-

gen vollkommen Recht, sprach der alte Freiherr, sind die Fäden einmal ausgespannt, so muß das Gewebe ohne weitere Zuthaten ganz aus eigenen Mitteln vollendet werden, und die Willkür des Dichters hört auf, sobald er die Rollen vertheilt hat; hier aber war er bei der Exposition um so weniger gebunden, als die Raubgeschichte einen fortwährenden bedeutenden Einfluß auf die Handlung ausübt.

Sie werden es zuletzt noch für unnatürlich erklären, sprach Julius, daß Göthes Eugenie mit dem Pferde stürzt und Macbeth ohne weiteres Motiv die Schlacht gewinnt, Herr Collegialrath.

In jenem Gaul wenigstens, versezte Hardt, steckt ein kleiner deus ex machina. Lassen Sie mich aber überhaupt eingestehen, daß solche Gemälde der menschlichen Schattenseite mich niemals angezogen haben. Seyen dieselben auch noch so gut, mit reichem Geist, mit blendender Phantasie ausgeführt; der kostbare Sattel stände einem guten Pferde immerhin weit besser.

Ich gebe die ordinäre Spitzbuben-Zigeuner-Nachrichter-Gesindel-Poesie Ihrem vollen Grimme preis, sagte Julius, doch der Vorwurf, die menschliche Verworfenheit als die scheußlichste Caricatur zum Gegenstande der Unterhaltung hervorzuziehen, kann diese Erzählung um so weniger treffen, als sie gerade jenes moralische Uebel berührt, an welchem dermalen leider auch unsere besseren Seelen kränkeln. Das ängstliche Bemühen, überall den Schein zu behaupten, Schwächen und Gebrechen zu verstecken, das eifrige Bestreben, überall gangbar zu seyn, die verderbliche Neigung, sich mit seinem Gewissen abzufinden, wenn die öffentliche Meinung befriedigt ist, endlich das Sich-schön-thun und die mehr stolze als schamhafte Empfindlichkeit gegen jeden Tadel, haben so furchtbar um sich gegriffen, daß es für den Verfasser sogar moralisch verdienstlich ist, auf diese folgenreiche, bedrohliche Zeitkrankheit hingewiesen zu haben.

Ich stimme Ihnen hierin vollkommen bei, versetzte Hardt, denn wirklich verdanken wir

dieser allgemeinen Gefallsucht und Verstellungskunst die meisten Leiden und Aergernisse der Gegenwart. Nur diese Verirrung macht es begreiflich, wie eine mehr und mehr materielle, mit Geist und Gefühl blos ein wenig phosphorescirende Literatur so großes Terrain gewinnen und besonders aus der erzählenden Poesie die psychologische Richtung wie den sentimentalen Charakter fast ganz verdrängen konnte. Die Schwäche in Allem, wozu Gesinnung, Hingebung, Resignation, Feuer, Unerschütterlichkeit gehören, und was man nicht allein durch Palliativen beschwichtigen, durch Abfindungen und Anbequemungen erreichen kann, gewahren wir denn auch fast an allen poetischen Personen, so weit ich das Unglück hatte, sie kennen zu lernen.

Ich hoffe Sie noch zu überzeugen, sprach Julius zuversichtlich, daß ein böser Geist Ihnen malitiöser Weise nur die armseligen Poeten zugeführt hat, welche nichts als die Begierde ihrer Kunden berücksichtigen und die Abge-

schmacktheit nach ihren albernen Neigungen bedienen. Machte irgend ein noch guter Kopf durch einen Mörder, durch einen Räuber ein ihm später gewiß selbst lästiges und schädliches Glück, so stürzte der ganze Schwarm nach, um das blutdürstige Publicum nach seinem gräßlichen Modeappetit zu sättigen. Leider haben Verleger und gar vorzüglich Theater dieser ekelhaften Barbarei mit demüthigster Begeisterung den Hof gemacht, und sehen noch manchmal geringschätzig auf jene Autoren, die es männlich verwarfen, um den schmählichen Preis der Absurdität Lieblinge des Publicums zu werden.

Zum Theile wären also die Dichter, welche man gar zu gerne als Lehrer, Erzieher und Propheten des Volkes betrachtet, wieder die Geschöpfe des Publicums? bemerkte Luise.

Allerdings des Publicums, nicht aber des Volkes, wie du selbst sehr schön andeutest, sagte Julius; was endlich bleibend in den Geist eines Volkes übergeht, muß stets etwas Geniales seyn, während das Publicum das schwä-

chere, nachgiebigere, nachbildende Talent beherrschet und durch seine Protection zu tausend Verirrungen verlocket. Das Publicum ist eine schmeichlerische, hübsche Maitresse, aber seine Selbstständigkeit und seine geistige Gesundheit setzt jeder dabei zu; selten wird es einem Schriftsteller huldigen, der mehr als Unterhaltung bietet und mehr als vorüberbrausendes Wohlgefallen verlangt.

Wenn ernste Anmuthungen gar zu gerne zurückgewiesen werden, so erscheint es mir desto erfreulicher, daß das neue Journal von den bestehenden hiesigen Zeitschriften nicht nur mit Schonung, sondern sogar mit Beifall und freundlicher Aufmunterung empfangen wurde. Dieses tolerante und gerechte Beispiel wird gewiß auch auf das Publicum wirken, und vielleicht erleben wir hier noch im Kleinen ein augustisches Zeitalter, sagte Luise.

Eine erhabene, liebenswürdige Leichtgläubigkeit, fuhr der Collegialrath fort; ich traue aber den Journalisten keineswegs; denn gerade wenn

ein noblerer Geschmack, eine ernstere Lebensansicht, ein edleres Feuer der Gefühle durchdränge, würden sie ihre Rechnung nicht mehr finden. Und glauben Sie wirklich, Fräulein, daß der neueren Serie von Schriftstellern das große Bildungswerk gelingen könnte, nachdem Göthe und sein halbes Jahrhundert kein eigentliches literarisches Leben in die deutsche Societät zu bringen vermochten! Blicken Sie, um an jedem überraschenden Erfolge zu zweifeln, nur auf das Loos unserer Autoren. Mancher ist in Kummer, Verachtung, Verzweiflung untergegangen, Ausgezeichnete haben ihr hoffnungsvolles Bestreben aufgegeben, weil sie der innere Beruf mit Geringschätzung, Armuth, Verlassenheit bedrohte, Viele glaubten ihr bürgerliches Glück blos durch Verheimlichung ihrer Autorschaft behaupten zu können, und diejenigen, welche weder durch Geburt noch politische Verhältnisse begünstigt, dennoch der gewaltigen Stimme ihres Geistes folgten, wandeln meist unbekannt, ohne Muth, Ermunterung, Hoff-

nung, wie von einem Fluch getroffen unter ihren frostigen, abstoßenden Zeitgenossen umher. Ehe in den meisten die Blume des Talentes sich in voller Kraft entfaltet, hat das Mißvergnügen schon die zartesten Blätter, die feinsten Herztheile zerstört, eine bleiche, kranke, bizarre, gespenstige Gestalt entsteigt manchmal noch dem Kelche, aber mit der Formenpracht, Farbenglut und dem erquickenden Duft ist es vorbei. Die Dichtkunst ist eins mit dem Dichter, wie das wunderbare Brausen mit dem schäumenden Wassersturz, sie kann nicht nebenher als leichtes Spiel des Geistes getrieben werden, ohne die Kraft ihrer Natur einzubüßen, und mit dem Dichter endet immer zugleich auch der eigentliche Mensch; sein poetisches Wirken ist die Entwickelung seines inneren Lebens, und indem er als Person in irgend einen Beruf aufgeht, hat er auch schon der Fülle, Vollendung und Freiheit seiner Production entsagt. Hinter den Coulissen kann ein Dichter jugendlich beginnen; aber auf der lebendigen Bühne der Gesellschaft,

im warmen Wechselverhältnisse zur Welt kann er allein vollenden. Glauben Sie nicht, daß es jedes Genie, sogar jedes redliche Talent in Verzweiflung bringt, wenn sich der Poet wohl oft wegen der Person — allein niemals die Person wegen des Poeten geehrt und gelobt sieht?

Wollen Sie mich aus meinem angenehmsten Traume aufschrecken, mürrischer Hardt, fragte Luise bewegt. Sollte es nie möglich werden, den Sinn der Societät auf die höchsten Interessen des menschlichen Daseyns zu leiten, die Unterhaltung mit den Gegenständen der Kunst und jenen Ideen, aus welchen dieselbe entspringt, zu beschäftigen, und so durch die Bildung und Veredlung des Geistes auf die Reinheit des Herzens hinzuwirken und alle Mißklänge des Lebens in der beseligenden Harmonie des Idealgefühles aufzulösen. Ist dieser Weg, die wahre Natur der Seele aufzuklären, das innerste Auge derselben zu erschließen und die wahre Menschlichkeit herzustellen, nicht glücklicher, näher,

möglicher als die künstlichen Schlangenpfade philosophischer Systeme? Ich kann mir einen solchen Zustand unserer geselligen Verhältnisse nicht ohne die tiefste Rührung vorstellen und — Sie, Ungerechter, haben wir denn in unserem kleinen Cirkel nicht schon Aehnliches gesucht und freudig gefunden!

Möge es immer dieser kleine Cirkel bleiben, sagte Hardt trocken, mir bangt vor jedem Zuwachs.

Und ich wollte Sie so eben bitten, fiel Luise lächelnd ein, den unbekannten Journalisten auszufinden, und unserer kleinen Gesellschaft einzuverleiben.

Mich, gnädiges Fräulein! rief Hardt mit Betonung aus.

Ja, das thun Sie doch, sprach der alte Freiherr. Wenn die Schriftsteller wirklich so verkannt, vernachlässigt, verachtet stehen, wie Sie sagen, so lassen Sie uns mit einem würdigen Beispiele beginnen. Ich nenne es ein Verdienst, der Welt auch nur einen originellen Gedanken zu retten.

Entschuldigen Sie, versetzte Hardt, der Unbekannte hat vielleicht die ersten Anfälle des Herzenskrampfes überwunden; sollen wir ihm wieder seine Verlassenheit, seine Nichtigkeit in fremden Blicken zeigen? Nachdem er vielleicht alle Ansprüche an das Daseyn nach schweren Kämpfen niederrang, der gemüthlichen Harmonie mit seinen Zeitgenossen, der heißen Liebe seiner Nächsten, den Süßigkeiten des Ruhmes entsagte, und durch die Richtung an eine ihm fremde und allgemeine Gesellschaft jedes individuelle Verhältniß aufgegeben, wollten wir ihn wieder in die Qual der Mißverständnisse, des absurden Tadels und des abgeschmackten Lobes zurückstürzen. In seiner Verborgenheit verwundet ihn kein herber, ungerechter, hämischer Tadel mehr, das Lob hat nun keine persönlichen Triebfedern, die Gleichgültigkeit nichts Wegwerfendes, wenn ihn Tausende schmähen, kann ihn darüber kein Einziger verhöhnen, wenn sie ihn preisen, kann ihm kein Neider grollen, und man vermag ihn weder vornehm

zu ignoriren noch mit kränkender Herablassung zu bemerken, es erreicht ihn in seiner Verborgenheit weder der Schmerz des absichtlichen Verkennens noch die Demüthigung eines barmherzigen Lobes.

Sie malen uns das Leben und das Geschick des Dichters gar zu düster aus, sprach Luise. Soll gerade er, der unsere Lebensanschauung verschönert, unser Gemüth beruhigt, von den aus seinem Geiste hervorleuchtenden Stralen nicht erhellt, nicht erwärmt werden, soll nicht vielmehr sein Auge Alles noch reicher, lieblicher sehen, als er es darzustellen vermag?

Er hat es einst so gesehen, erwiederte Hardt, und weil er sich täuschte — ist er ein Dichter geworden. Indem er mit den Menschen kein Verständniß, keinen gemüthlichen Einklang fand, seine Ansichten durch die Beschränktheit dem Unsinn, durch frostige Beurtheilung der Uebertreibung und Phantasterei zugezählt sah, ward ihm die Wirklichkeit allmählig zur Fremde, und um nicht an sich zu verzweifeln, hat er endlich

seine eigene idealische Welt auf den Trümmern der verlornen ausgebaut. Ehe er als Dichter wirkt, muß er als Dichter gelebt haben. Kein Beruf ist es, den er prüfend und einübend wählt, nur die Fortsetzung seiner jugendlichen Entwürfe, die Bekenntnisse seines inneren unzerstörlichen Glaubens erblicken wir in seinen Erzeugnissen, welche er mit stiller Wehmuth als Trauerblumen auf das Grab seiner herrlichsten Hoffnungen streut.

Nach Ihrer Ansicht, bemerkte Julius, dichtete also jeder Poet nur für sich selbst!

Allerdings, erwiederte Hardt. Ein gewisses Ganzes schwebt jeglichem vor; dieses zu vollenden und die poetische Weltanschauung in seiner Art durchzuführen, ist sein Trieb, seine Bestimmung und sein Glück. Wo sich die Kräfte nach einer Seite hin erschöpfen, wo bloße Einzelnheiten ohne einen geistigen Zusammenhang hervortreten, und nur irgend ein Stoff willkürlich aufgegriffen wird, da fehlt der wahre Genius. Der ächte Dichter weiß gar nicht, daß

er idealisirt, für ihn ist die peotische Gestaltung und Sprache Naturbildung und Naturlaut, nicht aber eine mühsame, absichtliche Verschönerung, und jener leider zu oft mit dem Namen Poesie beehrten Veredlung und Verschönerung der Wirklichkeit fehlt auch stets der eigenthümlichste Zug der wahren Dichtkunst, die Ironie.

In der That, sagte der alte Baron, das Wirken des Dichters gleichet dem Leben der Natur, welche in einem gewissen Kreislauf alle ihr inwohnenden Kräfte und Keime entwickelt, und es wird sein ewiges Sehnen, sein unablässiges Bemühen seyn, nach der Eigenthümlichkeit seines Geistes das Räthsel des menschlichen Daseyns aufzulösen und dessen streitende Elemente in der poetischen Gestalt zu vereinigen. Ahnung, Kampf, Sieg und heitere Ruhe begegnen uns in der Geschichte eines jeden Poeten, und viele der größten sehen wir eben darum lyrisch beginnen, dramatisch fortschreiten und episch schließen. So repräsentiren sie das jugendliche,

männliche und Greisen=Alter, welchen Perioden wieder das Gefühl, das Thun und die Weisheit entsprechen. Mit der angeblichen Resignation der Poeten scheint mir übrigens deren warmes Verlangen nach Empfänglichkeit und Anerkennung in offenbarem Widerspruche zu stehen, lieber Collegialrath.

Und könnte dieses Verlangen nicht auch blos der Sache gelten? versetzte Hardt. Begehren sie den Beifall, den Ruhm, das Wohlwollen gleich dem Helden oder Virtuosen nur für ihre Person, oder nicht für ihre Werke, deren Unsterblichkeit sie gerne mit den schönsten Stunden ihres Lebens erkaufen? Wollen sie in dem hellen Spiegel theilnehmender Seelen blos ihr vergängliches Selbst, oder nicht vielmehr die Gestalten jener schöpferischen Kraft erblicken, mit welchen sie die herrliche Bevölkerung des poetischen Geisterreiches zu vermehren streben? O mißgönnen wir dem verborgenen, meist zerrissenen, oft gebrochenen Gemüthe nicht den Wunsch, daß ihm nach dem Verluste der lebensheißen

Wirklichkeit doch die Traumwelt empfängliche Herzen zuwende, und endlich eine sanfte Mittlerin zwischen dem Entsagenden und der frostigen stummen Gegenwart werde; gönnen wir ihm den Sieg durch sein Werk, nachdem die Welt für sein Gefühl und seine Hoffnungen eine Lüge geworden. Glauben Sie mir, wer an den Freuden, Vorzügen, Intriguen und albernen Herrlichkeiten der Wirklichkeit mit eifriger Seele hängt, der wird kein wahrer Dichter, ein entschlossener Bruch mit allem irdischen Glanze, ein wenn auch zusammen schauderndes Erkennen der unüberschreitbaren Kluft zwischen Ideal und äußerer Lebenswahrheit bedingt seine ersten großen, entscheidenden Schritte, und er hat die Richtung in das Unendliche nicht gefunden, kehrt er wieder zu den gewöhnlichen Begriffen von Glück und Ehren zurück. Knüpft ihn fortwährend eine geheimnißvolle, unabweisliche Sympathie an das Daseyn, horcht er auf die Stimmen des Lobes und Tadels, so sucht er dabei weniger die Befriedigung seiner Eitel-

keit, als die Billigung seiner Werke, womit er die geistigen Schätze der Menschheit zu vermehren und in welchen er unter fernen Geschlechtern fortzuleben und fortzuwirken wünschet.

Gesetzt auch, sprach Luise, diese bittre Stimmung beherrschte gleichfalls den Journalisten, warum wollen Sie ihm den Trost unserer Theilnahme, Aufmunterung und Hochschätzung versagen?

Weil er in uns zum Theile sich selbst verlieren, zu Wünschen, die der träge Zeitgeist zurückstößt, umwenden und bei der Recidive in den Entsagungskampf vielleicht unheilbar erkranken könnte, antwortete Hardt. Die Person des Dichters übt fast immer einen zerstörenden Einfluß auf die Wirkung seiner Produktionen aus, der schimmernde Nimbus der Entfernung erbleicht, der Poet verwandelt sich in den Menschen, dessen Schwächen und Unvollkommenheiten desto greller hervorstechen, je ausgezeichneter seine Werke sind, seine Persönlichkeit hüllt seine Schöpfungen in die dumpfe neblichte

Atmosphäre der prosaischen Wirklichkeit, und seine menschliche Gestalt verscheuchet die von uns geliebten himmlischen Bilder seines Geistes. Die Person ist fast immer der ärgste Feind und bitterste Recensent ihrer idealischen Bestrebungen, und es geht schönen Geistern wie schönen Menschen, welche bei näherer Bekanntschaft ungemein verlieren, weil sie, wie ein trefflicher Denker bemerkt, der durch ihre Schönheit angeregten Idee nicht zu entsprechen vermögen.

Darin liegt viel Wahres, äußerte der alte Freiherr; allein die Dichter erscheinen wohl deswegen oft so trocken, unbehülflich, widerwärtig, eigensinnig und einseitig, weil man ihnen auf die absurdeste Weise zusetzt, und wie Wahrsagern, Kartenschlägern oder starken Männern begegnet. Lösen sie nicht alle Aufgaben und Räthsel, geben sie nicht fort und fort etwas Pikantes und Absonderliches zum Besten, so wird flugs der glänzende Name zerrissen. Ein ausgezeichneter Schriftsteller wurde einmal von einer von ihrem Geliebten verlas=

senen Dame gefragt: ob er glaube, daß sie den Ungetreuen je wieder finden werde, und antwortete: Gewiß, mein gnädiges Fräulein, wenn er Sie je wieder sucht.

Dieses Mißtrauen gegen die Talente derjenigen, welche wir persönlich, zum Theile von ihren schwachen Seiten, mit ihren Mängeln, Bedrängnissen kennen, deren Unterwürfigkeit unter das Alltägliche, deren Abhängigkeit von Schicksal und Menschen wir stets gewahren, erzeugt wohl auch die gewöhnliche Gleichgültigkeit gegen heimische Schriftsteller, die man oft gewissenlos verkümmern und verzweifeln läßt, während ferngeborne Mittelmäßigkeit gepriesen, gefeiert, geehrt und oft belohnet wird. Nirgends ist diese abgeschmackte Manie größer als in Deutschland, wo man geistvolle Männer förmlich gegen einander austauscht, und an den armen Landsmann erst dann zu glauben beginnt, wenn ihn ein fremder Boden und fremde Lüfte freundlich gepflegt haben. Wir ärgern uns über den Ostracismus der undank-

baren Hellenen und lassen eine honnette Verbannung mit stupider Blindheit neben uns fortwuchern. Längst besäßen wir vielleicht kräftige Volksdichter, längst hätte sich das deutsche Genie in der bewunderungswertheſten Mannigfaltigkeit entwickelt; allein allseitig wirft man den heimischen Kern aus seiner mütterlichen Erde und die Schriftsteller arbeiten für ein imaginäres Publicum, das an keinem Orte existirt.

Ich habe, erzählte Luise, als ich mit der Tante vor zwei Jahren die Heilquellen zu F** besuchte, eine sehr merkwürdige Erfahrung gemacht; ein Buchhändler, welcher der Badegesellschaft angehörte, ließ mit vieler Artigkeit mehrere literarische Novitäten circuliren, unter welchen auch ein Bändchen lyrischer Gedichte sich befand, die sowohl durch ihr tiefes Gefühl als auch durch ihren enthusiastischen Schwung anzogen. Sie gehörten keiner Schule an, strebten weder nach falscher Empfindung, erkünstelter Weisheit, affectirter Begeisterung noch nach überfeiner, hölzener Classicität, quälten nicht

mit griechischen, nordischen Gottheiten oder orientalischem Bilderkram, sondern stellten das deutsche gemüthliche Leben in einfachen, zarten, rührenden Zügen dar. Ohne Sentenzen und Kernsprüche, ohne Sarcasmen, Prahlereien und Jammer war doch ein feiner Spott wie eine erhabene Aufmahnung ausgedrückt, und der Nationalstolz aufgeregt ohne die Nationalschwachheiten zu vergessen, man fand ohne Schmuck und buhlerische Ziererei das rein Menschliche im rein Germanischen dargestellt. Einem im Ganzen genommen gebildeten Kreise konnten diese Vorzüge nicht entgehen. Viele waren durch die Originalität der Gedanken, die Kältern durch die neue, einfache Form angezogen, scharfsinnige Ausleger entdeckten sogleich Universalitäten und subtile oder kühne Anspielungen, die Pedanten zerbrachen sich aber die Köpfe über den Autor, welcher hier zum Muster gedient haben möchte. Das Büchlein machte schon zum dritten Mal die Runde, als der Verfasser unvermuthet eintraf, ein stiller an=

spruchloser junger Mann, der lieber dachte als redete, lieber beobachtete als die Beobachtung auf sich lenkte. Bald war er von den Neugierigen umdrängt; man wollte nun alle Veranlassungen, Beziehungen, Absichten herausfragen, über jeden Baum, jede Situation, jede angedeutete Person Auskunft haben, Philosophen und Politiker marterten ihn um seine Systeme, empfindsame Damen warfen ihre Netze nach der Geschichte seines Herzens aus, die heimlichen Schriftsteller schleppten ihre voluminösen Manuskripte herbei, um sein Urtheil zu hören und ihm faktisch zu beweisen, daß sie auf gleicher Bahn mit ihm fortschritten. Der arme Autor, durch die Zumuthungen höchst belästigt, beschied Alle sehr kurz und ausweichend, vermied die literarischen Unterhaltungen und schloß sich an jene Gäste, welche lieber der reinen Geselligkeit, ihren leichten, beweglichen, wechselreichen Mittheilungen, ihren Scherzen und Sympathien lebten; er enthüllte eine ungewöhnliche Gewandtheit, wo nur persönliche Gei=

steskräfte und Interessen galten, und schwieg gewöhnlich, wenn man sich zum Verdruß der meisten Gäste an einen positiven Gegenstand anklammern wollte. Von nun an erlosch aber auch die Begeisterung, die Kritik faßte den Autor an, der jetzt nicht viel Vorzügliches mehr zu versprechen schien und sich offenbar schon erschöpft hatte; die Leidenschaftlichen sahen sich mit Aerger um ihren Eifer, ihre Bewunderung, ihre Prognostik, die Krittler um den Triumph ihrer scharfsinnigen Bemerkungen, die Anekdotenkrämer um eine reiche Ladung pikanter Aeußerungen wie um den Stolz einer neuen ostensiblen Bekanntschaft, und die Hochmüthigen um den Ruhm einer großmüthigen Protection betrogen. Der Gedichte wurde jetzt nur mehr mit Unmuth erwähnt, später schienen sie ganz, und bald nach seiner Abreise auch der Verfasser vergessen.

Und diese Scene, mein Fräulein, sagte der Collegialrath, ist in Deutschland stereotyp. Wie gut ist es also für den Journalisten, wenn er im

Verborgenen bleibt, und unbefangen mit dem durch Ironie geschärften Auge auf die Erscheinungen der Aussenwelt blickt. Wie ein König rückt er nun mit den Garden seiner Gedanken in das Leben, Niemand greift mit plumper Hand in sein Gewebe, keine Rücksicht auf sich und andere bringt seine Bewegungen in's Schwanken, er wirkt frei wie ein Eroberer in der Mitte seiner getreuen Schaaren, und ihm, dem Unsichtbaren, wird manches sichtbar, was dem Sichtbaren sich verbergen würde. Ich kenne nur einen großen Dichter, der endlich in voller Heiterkeit und mit einer glücklichen erhebenden Wechselseitigkeit im Leben stand, nämlich Göthe; aber selbst dieser Geist, der sich eine seltene Selbstständigkeit errang, trat erst aus manchem Sturm in weise beschauliche Ruhe über, und wir finden es oft angedeutet, wie er dieselbe nur durch die Entsagung auf die lieblichsten Hoffnungen errang. Mit dem Unglauben an die Welt befestigten sich sein Glaube, seine Begeisterung, seine Liebe für das Ideal.

Es trat der Bildhauer Borner ein, welchen eine kleine Reise mehrere Wochen lang von dem Besuche der Gesellschaft abgehalten hatte. Ein sehr ursprünglicher Charakter, reiche Geistesblitze, reine Herzensgüte und eine gemüthliche Fügsamkeit ohne Schmeichelei oder Weichlichkeit machten diesen Mann eben so interessant als liebenswürdig. Der gewöhnliche Societätstact, die conventionellen Urtheile, der geschmeidige, durchschlüpfende Ton, womit man alle Tiefen umsegelt, waren ihm nicht geläufig und sogar verhaßt, dagegen faßte er stets scharf auf, bildete sich schnell geistreiche Ansichten, wußte geschickt die tiefere Bedeutung einer Sache herauszuholen und urtheilte um so unpartheilicher, da er für Namen keinen Sinn hatte, durch keinen Ruhm zu bestechen war, und auf diese Weise manches unbekannte Verdienst der Vergessenheit entriß. Es ist unbegreiflich und unausstehlich, sagte er ein Mal, wie arg sich die Lesewelt und darunter am gröbsten die recht feine ästhetische durch Namen bestechen und zum

unverdientesten Beifall hintäuschen läßt. Dieser tollen Anhänglichkeit und Verehrung, wozu uns celebre Autoritäten verführen, diesem lächerlichen Vorurtheile, mit welchem wir aus Autoritäten unsere Principien und Theorien hervorziehen, verdanken wir die trostlose Verwirrung in unserer Aesthetik wie vielleicht auch die verderbliche auf Kosten der Gedankenkunst wuchernde und dennoch nicht zur Classicität reifende Sprachkunst. Kein Wunder, wenn bei dieser Befangenheit der Autoritätsschriftsteller der äußersten Negligenz sich hingibt, und dem Publicum, das sich abmüht, um in jedem Sandkorn ein Silberbergwerk zu entdecken, auch alle seine Schlacken hinwirft, der originelle Anfänger aber entweder durch unvernünftige Zurechtweisungen oder durch ein ihm unersprießliches Nachahmen verdorben wird. Der jugendliche Schriftsteller, welcher denn auch etwa Kraft, Muth und Fähigkeit hat, etwas Ursprüngliches zu liefern, wird schon beim Anbeginne über seine Versuche hart angelassen und wieder in

das alte Geleise zurückgenöthigt, wo es leicht ist, in dieselben Abwege zu gerathen, schwer, die gleichen Höhen zu erklimmen und unmöglich, den nämlichen Geist zu erreichen. Gleichwohl bedingt letzterer immer die Form, und wenn wir Deutsche einige selbstständige Momente gewonnen haben, so führte uns die Fremdartigkeit der Formen stets wieder — gegenwärtig vielleicht am schlimmsten — zu einer todten, engherzigen Künstlichkeit zurück. — Wendete der Collegialrath ein, es sey die Form in den Künsten ein Principale und Vorner lasse sich leider oft verleiten, eine gewisse leichtfertige Keckheit und durch unerwartete Contraste blendende Uebertreibung für Originalität zu halten, so entgegnete er mit Bestimmtheit: Es ist nicht einmal in meiner Kunst, welche man doch auf Umrisse, Schatten und Licht reduciren könnte, wahr, daß die Form ein Principale sey, viel weniger in der Poesie, man müßte denn auch das himmliche Element der Vernunft, den Ausdruck des Geistes in Gedanken, in Bildern dazu zählen

wollen. Ist es denn einerlei, ob ich in Lindenholz, in Thon, in nichts sagendem Gyps, in verweichendem Wachs oder in Marmor und feurigem Erz arbeite; gibt es nicht sogar Werke, welche in einem dieser Stoffe ausgeführt, durchaus nicht gefallen könnten? Die schönsten Abgüsse in ihrer kranken Kreidenblässe scheinen mir stets Abbitte zu thun, daß sie bloße Repräsentanten seyen; den musculösesten Herkules von Holz sehen wir ungläubig an, die reizendste Venus in Erz scheint über ihre weibliche Grazie hinausgeschritten und ein Lucifer in Alabaster wäre dagegen zu weich, zu klar, zu göttlich. So beschränkt ich mir übrigens auch die Form, besonders in der Dichtkunst denke, so hat sie uns doch zu viele Fesseln angelegt, um ganz in unserm Geiste uns aufzurichten und die äußere Hülle gleichsam durch dessen Aether auszudehnen.

Unbezweifelt wurde Borner bisweilen durch eine falsche Kraft, einen gemachten Enthusiasmus und gesuchte Kühnheit irre geführt, allein

er trug durch seine Caprice dem vertraulichen Zirkel auch wieder manches durch seine Namenlosigkeit unbeachtete treffliche Werk zu und hatte in der Regel die Vermuthung einer lobenswerthen Auswahl für sich. Die beiden Freiherren und Luisen brachte er gewöhnlich bald auf seine Seite; bei dem Collegialrath hatte er aber stets große Anfechtungen zu bestehen und absonderlich gerieth dieser in die übelste Laune, wenn der Bildhauer ein gelungenes Gedicht aus einem creditlosen Tagblatte oder gar seine unter dem Titel „gute Gedanken aus schlechten Schriften" angelegte Stellensammlung hervorbrachte. Da er nun heute die Kreuzfahrt des neuen Journals besprach und als beherzigenswerth anrühmte, was darin über die verschiedenen Stufen der Fähigkeiten und über eine eigentliche vaterländische Literatur verhandelt wurde, so schienen endlich beide Gegner in die gleiche Tonart zu fallen; leider war aber Hardt ein sehr verstockter Sünder, wollte die eigenen Ansichten von keinem neuern

Schriftsteller vernehmen und behauptete, allem stolzen Sträuben zum Trotze werde auch diese Opposition fruchtlos in der unwiderstehlichen Strömung der Zeiten und Sitten zu Boden sinken.

Wie doch der eigensinnige Mann sich jeden frischen Genuß ungeberdig versagt und so lange den Nacken böslich steif in die Vergangenheit dreht, bis er zur Salzsäule erstarrt, rief lächelnd der Bildhauer aus; schon Werner gilt ihm nichts mehr, bei dem unerschöpflichen Jean Paul kann selbst die flammendste Begeisterung mit der vermeinten Unnatur keine Versöhnung stiften, in die herrlichen Ideen des mit Unrecht von Vielen verkannten Kleist will er gar nicht eingehen und über den oft drolligen, oft wild phantastischen Hoffmann, der unstreitig an Tendenz den weichlich zerfließenden Richter überwiegt, kann er nicht Bitteres genug sagen; seine Lessing, Wieland, Leisewitz, Hermes ꝛc. sitzen ihm wie Krebsschäden am Herzen und fast müssen Göthe und Schiller,

diese wunderbaren Cedern auf der Spitze und Wetterscheide unseres Parnasses, um einen gnädigen Wink demüthigst unterhandeln. Was wird er nun sagen, wenn ich im Sinne des Journalisten behaupte, daß selbst diese beiden Genies nicht alle Wurzeln in die deutsche Erde trieben, sondern fremdem Geschmack und fremder Art viele Opfer gebracht haben?

Ei, bester Borner, sagte Julius, das beweiset mir einmal von dem grunddeutschen Wilhelm Meister und jenem Wallenstein, der aus vaterländischer Natur bald zu metaphysisch geworden wäre.

Daß der Deutsche nicht ganz französisch, griechisch oder welsch schreibt, versteht sich von selbst, fuhr Borner fort, allein die eingefleischte Leidenschaft, das Ausländische nachzubilden, die uralte Gewohnheit, dieses selbst unbewußt und instinctartig zu thun, verschont auch die Trefflichsten nicht, und was jenen sinnlichen, willenlosen, gehofmeisterten, an Schnüren gezogenen

Meister betrifft, so erkläre ich rund heraus, daß sowohl durch ihn als seine Consorten, wenige ausgenommen, dem deutschen Charakter schlechte Ehre wird. Da ertheile ich doch lieber unserm durch und durch deutschen Tieck, der das Unheil der Imitationswuth schon so muthig bekriegte, den Preis, und muß ihn auch darum hoch halten, weil er das Gängelband und Flugkleid morscher Schulregeln zerrissen hat und rüstig über den vaterländischen Gauen schwebt. Viel eher sehe ich die Wahlverwandtschaften nebst dem frühen Werther für deutsch in Fleisch und Blut an, und der unerreichbare Faust steht denn gar als literarischer Kölnerdom auf der mütterlichen Erde da. Man merkt es, daß das Volk selbst an diesem großen Werke gedichtet hat, und in dem schwärmerischen Werther glüht für mich, man sage was man will, etwas alt Religiöses und Ritterliches, wenn er auch im Frack umhergeht und sich mit der Pistole erschießt.

Hier ist ein verwirrendes Mißverständniß ohne Schwierigkeit zu heben, sprach der alte Baron heiter, denn Göthe, der in seinem Götz die deutsche Welt nicht nur kräftig und getreu, sondern auch mit einem Zuschlag von bitterer Ironie gezeichnet hat, wäre gewiß über den rechten Ton, die angemessene Charakteristik nicht verlegen gewesen, hätte sich im Meister vorzugsweise des deutschen Volkes Geist und Gesittung abspiegeln sollen; allein wenn auch Vorzüge und Fehler unserer Landesleute darin nicht fehlen und die Verirrungen unserer contemplativen Neigungen herrlich nachgewiesen sind, so strebte er doch offenbar mehr ein Bild der Menschen im Allgemeinen und zwar unter der Form seines Zeitalters zu geben. Die Verirrungen, welchen unser sterbliches Geschlecht unterliegt, die Lichtstrahlen, welche selbst aus diesem düstern Gewölk wieder hervorbrechen und in den Mißgriffen unserer Leidenschaften den ewigen Trieb nach einem Unveränderlichen,

in dessen Genuß die Seele auszuruhen vermöchte, erkennen lassen, hat er in dem Lebenskampfe seiner Mitgenossen ausgedrückt und sich vielleicht durch dieses stetige Gemälde von einem Mißmuthe der Zeitanschauung, wie durch Werther von der Ueberfülle der Sentimentalität befreit. Der Tadel unsers Freundes trifft daher die Beurtheiler und nicht den Dichter. Wer weiß, wie kräftig dieses Buch gewirkt hätte, wäre seine Ironie, sein Ernst recht begriffen worden.

Eure Einrede, schalkhafter Antagonist, sagte Hardt zum Bildhauer gewendet, war ehedem ganz die meinige, ich konnte mich mit der Leichtfertigkeit und Schwäche auf der einen, dann dem Mysticismus auf der andern nicht befreunden, und sah überall zu viel Willkürliches; ein unbefangenes Auffassen des göttlichen Genius in seiner Gesammtheit hat mich jedoch besser belehrt. Den Frivolitäten in jenem Roman folgt nämlich überall der Schatten

der Reue, die Verwirrung des Geistes, Beklommenheit und Verstimmung der Seele, unter den mannigfachen nichtigen Begierden und eitlen Bestrebungen setzt sich endlich die Sehnsucht nach einem stetigen, sättigenden Ziele an und aus der Asche der sinnlichen Lebensgüter blühet deutlich hervor, was dem Menschen geziemt. Wenn Philine eine Ausnahme macht und, während die vielleicht minder schuldige Marianne rasch vom Unglück ereilt wird, ihren unbesonnenen, halb tollen Leichtsinn behauptet, so möchte uns dieses kühne Bild aus der Wirklichkeit nur die vorige Ansicht des Herrn Barons bekräftigen.

Somit bleibt denn auch, fuhr Borner fort, die Anforderung des Journalisten noch immer unbestritten und wir hätten einen deutschen Schriftsteller, der sich die Nationalität zum höchsten Ziele setzte und einmal die in uns Allen schwach aufleuchtende National=Idee in herr=

lichen Gestalten sichtbar machte, erst zu erwarten.

Dieses Begehren, sagte Julius, ist hoch interessant und beachtenswerth, allein welche Revolution in unserm Geschmacke, in unsern Productionen setzt es nicht voraus! Mit dem höchst kläglichen Interessanten unserer schönen Literatur, mit dem armseligen Detail unserer Stoffe, der Kleinheit unserer Personen, der Marklosigkeit unserer Sprache dürfte sich ein Gemälde der Volks-Idee kaum vertragen. Welcher Dichter kann es wagen, sich dafür ein Publikum schaffen zu wollen? Mit dem jetzigen rathe ich ihm nicht, anzubinden.

Einverstanden, versetzte der alte Freiherr, zu diesem massiven Bau ist weder im Leben noch in der Literatur ein Grund gelegt. Die kurzen Tage neueren Nationalruhmes haben kaum eine Spur zurückgelassen und die Zeiten der alten deutschen Herrlichkeit, wo Kunst,

Glaube und Thaten blühten, sind wenn nicht dem Gedächtnisse, doch dem Gemüthe der verkümmerten, in Individuen aufgelösten Deutschen unbekannt geworden. Konnte bisher der Flaggen reicher Segen, der Schwerter Ansehen, der Schimmer der Throne in welschen Landen, der Kreuzfahrer Ruhm, des Kaisers Glanz einen rechten Enthusiasmus erwecken, sind wir nicht fast stupid, sobald wir für unser Lob, unsere Selbsterkenntniß die Feder ansetzen; gibt es eine mit deutscher Wärme abgefaßte Geschichte, gibt es einen einzigen gelungenen Versuch über unsern Nationalcharakter, der doch der unermeßlichste Nationalreichthum ist und durch seine religiöse und sittliche Tiefe bisher über die Macht aller Bedränger siegreich blieb?

Wir sind, sprach Borner, aus Geschmack unendlich weit von einem wahren National-Geschmack entfernt, denn obgleich öfter, wie Schillers, Göthes und Anderer Jugendwerke

beweisen, auf dem geraden wenn auch noch nicht besten Wege, opferten wir den natürlichen Trieb, den freien Genius den sogenannten classischen Begriffen und Mustern, nebenbei der Speculation, Gelehrsamkeit, Universalität, woraus freilich zuletzt eine entsetzliche Verwirrung entstand, und gaben uns so recht methodisch alle erdenkliche Mühe, dem Vaterlande blos halbe Classiker zu werden. Wie die Latinismen und Gräcismen in der bildenden Kunst nachtheilig wirkten, so haben sie auch den stolzen Baum der neuern Poesie zu einer plastischen Gestalt verschnitten. Waren wir aus Respect für Autorität nicht albern genug, in dem flüchtigen Paroxismus der Alterthümelei uns selbst nachzuäffen, in schreienden Farben frömmelnde Geschichten zu malen, von gemüthlichen Anachronismen was Großes zu halten, wobei es denn freilich oft höchlich belustigte, aus dem minnigen Werke ein antikes Schulgesicht herausstarren zu sehen, gleichwie in der Unzahl unse-

rer Kupferstiche sich gewisse Normalphysiognomieen feststellten, die manche Personen nicht unrichtig Romanengesichter schelten.

In der That, fiel Hardt erfreut ein, neben diesen correcten Caricaturen thut ein treuherziges bürgerliches Holzschnittgesicht überaus wohl, und ich kann mich in einen alten Lanzknecht mit seiner trotzigen Miene, durch welche doch wieder eine gute Seele erwärmend durchschlägt, schier verlieben.

Sie haben recht, sprach Julius, aber gerade diese Bestrebungen beweisen, daß wir in Deutschland schon längst, wie der Journalist den Rath gibt, versucht haben, aus dem Codex rescriptus die Urschrift herzustellen.

Ungeschickt genug, erwiederte der Bildhauer; wir steckten den bärtigen Kopf in eine Halskrause, tragen Wamms, Baret und Stutzrock, um zuletzt nach Rom zu laufen und dort das Palladium der Kunst zu suchen.

Das letztere, bemerkte der Freiherr, wäre gleich den politischen, constitutionellen Reisen nach Frankreich und England eher löblich als tadelnswerth, wüßte man nur auch das Studiren vom Nachäffen, das Vorbild vom Muster zu unterscheiden. Jenes erhebt, entzündet, lichtet, erweitert den Geist, dieses dienet mehr der Hand, bei dem Vorbilde lernet man schön denken, bei dem Muster schön schreiben; das Vorbild entwickelt leitend nur die eigene Kraft, es leuchtet und wärmt in die eigenen Fruchtfelder hinein; das Muster pflanzt blos gegebene Gattungen fort. Daher werden alle Einrichtungen nach Mustern im Politischen, alle solche Werke im Aesthetischen kränkelnde Gebilde bleiben, aus welchen nur eine Menge von Irrthümern und Mißverständnissen entspringen. Das Vorbild wirkt auf die Natur, während das Muster Artefacte liefert. Was aber nicht mit der historischen und psychologischen Natur der Völker oder irgend eines wirkenden Indi-

viduums im Einklange steht, darf sich weder eine allgemeine Wirkung noch glückliche Dauer versprechen.

Wenn nur einmal, fügte der Collegialrath bei, ein großer durchgreifender Geist auch für die psychologische Auffassung eines Volkes ein belehrendes Vorbild aufstellte! Bis zur Stunde wüßten wir durch die Reisebeschreiber und Statistiker so gut als gar nichts von dem geistigen Charakter der Nationen, wenn auch die Geschichte davon schwiege und ihre Thaten, ihre Ruhe wie ihr Aufbrausen nicht ein unverkennbares Zeugniß gäben, wir lesen stets nur unzusammenhängende Skizzen von Sitten, Gebräuchen, Neigungen, wobei wir allenfalls über einzelne Klassen klarer werden ohne einen Begriff vom Ganzen, den leider eine Fiction vertreten muß, zu gewinnen, und um gewiß nie ins Reine zu kommen, faßt man in Deutschland blos die Verschiedenheit, nicht aber das Gemeinsame der heimathlichen Völkerschaften

auf und läßt unsere Landsleute, durch abgeschmackte Vorurtheile erbittert und entfremdet oft erst in andern Hemisphären die Erfahrung machen, daß die Herzen gleich schlagen, so sehr auch die Köpfe im Zwiste liegen mögen.

Aber was sind denn diese besprochenen Muster mehr als gleichfalls solche Autoritäten, die ich zu Gunsten des wahrhaft Schönen und einer freien, unendlichen Entwicklung immerdar bekämpft habe? fragte frohen Eifers der Bildhauer. Hätte unser Hardt wohl jemals aus eigenem Antriebe Kenntniß von dem Journal genommen, das uns nun bereits so verschiedenartig angeregt, auf interessante Gegenstände geleitet und zu nahe liegenden verkannten Wahrheiten geführt hat? Sind wir nicht auf den bedauernswerthen Mangel einer würdigen, enthusiastischen deutschen Geschichte, auf das unbefriedigte Bedürfniß einer National-Literatur und den unglaublichen Undank aufmerksam

gemacht worden, womit wir einer größern Vorzeit den Rücken kehren, ward es uns nicht recht beschämend deutlich, daß wir in der Völkerkenntniß noch wahre, schwankende, an Ammenmährchen hängende Schüler sind?

Die Herren, sagte Luise lächelnd, haben mich in der Hitze ihrer Erörterungen nicht zur Mittheilung einer kleinen Beobachtung kommen lassen, die mindestens das Verdienst der Wahrheit haben dürfte.

Wenn die Damen nicht ebenfalls in Autorität, Namen und Ehren vernarrt wären, schaltete Borner ein, würden sie gewiß weit richtiger als wir urtheilen; sie haben ja auch nicht ein Viertel Menschenalter verschwendet, um endlich mit den Augen aller Zeiten und Philosophen, nur nicht mit den eigenen zu sehen.

Als von Volks-Literatur die Rede war, fuhr Luise fort, fiel es mir zum erstenmale recht lebhaft auf, daß fast alle unsere besseren

Poesien in hohe Gesellschafts-Regionen gehoben sind und die poetischen Personen nach bürgerlichen Rangstufen entweder die tragischen Arbeiten zu verrichten oder die Witze und Prügel auszuhalten haben. Nur manchmal verliert sich ein moralisches Exempel oder eine absurde Idylle in die Thäler des Lebens, wo doch die Masse, die Kraft, vielleicht sogar die moralische Reserve des Volkes liegt. Sollte die Geschichte eines rührigen, viel erfahrnen, kraftvollen Bürgers, eines schlichten, derben, standhaften, patriotischen Landmannes, eines wunderlichen, tapfern, witzigen Reiters, eines getreuen, klugen, lustigen Dieners gar keinen Anlaß geben, die herrlichsten Quellen des Geistes springen zu machen; könnte nicht unsere hektische Theaterpoesie in dieser frischen Region wieder erstarken und den Weg einfacher, körniger und origineller Natur finden, nachdem sie in ihrer künstlichen, aus dem dürren Theaterboden wachsenden Form längst ihre Reize verloren hat, und von Tag zu Tag ungenießbarer wird?

Einverstanden, sagte der Collegialrath, indem er aufstehend des Fräuleins Hand küßte, aber ich bitte mir aus, daß den Verfassern kein Exemplar Geßners zugelassen werde.

Was! rief Borner scherzend, ist er denn nicht einer von den unübertrefflichen, allein selig machenden Alten!

Literarische Anzeigen.

Schriften über München

für

Fremde und Einheimische,

erschienen und zu haben bei **Georg Franz**, Perusagasse N. 4.

München

mit seinen Umgebungen

historisch, topographisch, statistisch

dargestellt von

Söltl.

Mit Stahlstichen, Lithographien u. Vignetten.

Die Geschichte der Stadt von ihrem Entstehen bis auf die neueste Zeit zu schildern; die Beschreibung derselben nach ihren Straßen, öffentlichen Plätzen und Gebäuden, ihren mannichfachen Anstalten für Kunst und Wissenschaft, ihren Kunstsammlungen und großen Kunstleistungen neuerer Zeit zu liefern, ist der Zweck dieses Werkes, und so wird es ein lebendiges, umfassendes Bild der berühmten Residenzstadt geben.

Das ganze Werk erscheint in 5—6 Lieferungen, mit Stahlstichen, Planen und Vignetten geziert. Der Subscriptionspreis ist für die Lieferung 16gr. od. 1 fl.— Nach Vollendung wird ein höherer Ladenpreis eintreten.

MUNICH et ses environs, parcourus en **huit jours**. Ornée de vignettes et d'un plan de la ville. 1Thlr.od.1fl.36kr.

Cet ouvrage donne des renseignemens les plus court possibles sur ce qui peut intéresser l'étranger.

Acht Tage in München. Eine kurzgef. Beschreibung der in dieser Hauptstadt befindl. Sehenswürdigkeiten; ein unentbehrliches Handbuch für jeden Fremden. Mit xylogr. Vign. Druckp. 16gr. o.1fl. Velinp.18gr.o.1fl.21k.

Wegweiser durch die K. B. Haupt- und Residenz-Stadt **München.** Ein alphabetisches Verzeichniß der Straßen, Gassen, Plätze, Brücken, Kirchen, königl. und städtischen Gebäude und Geschäftslokalitäten, Sammlungen für Künste und Wissenschaften, und anderer gemeinnütziger Anstalten. Sammt einem Uebersichtsplane der Stadt und 50 Distrikts- und Detailplanen. Mit stehender Schrift. Erster Abdr. 1835. 8. br. 16 gr. od. 54 kr.

Fresko-Gemälde unter den Arkaden des k. Hofgartens zu München. a) historische Fresken, b) landschaftliche Fresken. Mit einem Kupf. carton. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Begleiter zu den landschaftlichen Freskogemälden unter den Arkaden des k. Hofgartens zu München, welche auf Befehl Sr. M. des Königs von C. Rottmann im Jahr 1830 begonnen und im Jahr 1834 vollendet wurden. Von G. H. br. Druckp. 8 gr. oder 30 kr. Velinpapier 10 gr. oder 40 kr.

Schottki, Jul. M., Prof., Münchens Kunstschätze im Gebiete der Malerei. 8. br. 16 gr. od. 1 fl.

Martin, Dr. Anselm. Geschichtliche Darstellung d. Kranken- und Versorgungs-Anstalten in München, mit medicinisch-administrativen Bemerkungen aus dem Gebiet d. Nosokomialpflege. 8. br. 1 Thl. 12 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Martin, Dr. Xaver. Darstellung des herrschenden Krankheits-Charakters in München. Jahrg. 1830—34. Erste Tafel in Oct. Couvert gefalsen 9 gr. oder 36 kr.

München wie es trinkt und ißt, wie es lacht und küßt. Von Ad. v. Schaden. Erstes Heft, enthält: Die Auer zc. Mit 1 Titelkupf. 8. br. 6 gr. od. 24 kr.

München wie es trinkt und ißt, wie es lacht und küßt. Von Fr. Wilh. Bruckbräu. Zweites Heft, enth.: „Der Edle von Bock." Mit 1 Titelkupf. 8. br. 6 gr. oder 24 kr.

Daxenberger. Die Schlacht bei Sendling im J. 1705. 8. br. 2 gr. oder 9 kr.

Schlett, Jos., Ueber Römerstraßen im Allgemeinen, besonders in Rücksicht auf den Isarkreis des Königreiches Bayern. Eine Abhandlung, M. 1 Kupf. 8. br. 12 gr. od. 45 kr.

von Georg Franz in München.

Bei demselben Verleger sind erschienen:

Ein Band Novellen von C. Fr. v. Rumohr. 1833. Octav. broschirt. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.
Inhalt: 1) Sieg der Gesinnung. 2) Erfahrung eines Bedachtlosen.

Zweiter Band Novellen von C. Fr. v. Rumohr. 1835. 8 br. 1 Thlr. 12 gr. od 2 fl. 42 kr.
Inhalt: 1) Beispiel einer ächten Novelle.—Aecht französ. Novelle. 2) Rittersinn. 3) Eine Hand wäscht die andere.

Lustspiele von J. v. Plötz. 1r Bd. br. 1 Th. 16 gr. o. 2 fl. 24 k.
1) Choleramanen. 2) Abenteuer einer Neujahrsnacht. 3) Der Kaufmann aus Hamburg.

Lustspiele von Wilh. Fricke. 8. carton. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.
1) Die Kranken, Lustspiel in 1 A. 2) Peter und Paul, Posse in 2 Akten.

Die beiden Brüder, Trauerspiel in 4 Akten, von K. T v. Küstner, k. b. Hoftheater-Intendanten. 8. brosch. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Der Liebe Streit. Festspiel von Charl. Birch-Pfeiffer zur Feier der Ankunft S. M. des Königs Otto v. Griechenland in München. 8 5 gr. od. 18 kr.

Lewald, A. Unterhaltungen für das Theater-Publikum. Ein Band in gr Octav sauber cartonn. 3 Thlr 12 gr. od. 6 fl.

Ueber Wallensteins Privatleben. Von Prof. Jul. Schottky. Mit Kupfern und Facsimiles. 8. cartonnirt. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 fl.

Bilder und Lieder von Henriette Ottenheimer. 8. br. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Schattenrisse aus Giulio's Leben. V. Graf Heusenstamm. 8. br. 1 Thl. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Wilhelm und Rosina.

Ländliches Gedicht in 5 Gesängen

von

M. Meyr.

8. br. 1 Thlr. 2 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Dieses idyllische Epos ist in Recensionen in den „literarischen Blättern der Hamburger Börsenhalle", in den „Heidelberger Jahrbüchern" und in den „Bayerischen Annalen" für dasjenige erklärt worden, welches dem berühmten Gedichte Göthe's: „Hermann und Dorothea" am nächsten kommt.

Hydraulisches Automat, od. aerostatische Wasserschleuße, welche das Ablaufen eines durch sparsamen Zufluß auf jedes beliebige Maaß gesammelten Wasserbetrags mit bedeutender Bewegungsgröße automatisch u. periodisch bewirkt. Von dem k. O. M. Rath Fr. X. Haeberl. Mit 1 Abbild. gr. 8. br. 20 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Tableau, geogr.-statistisch-topographisches, des Königreiches Bayern. Nach den neuesten und zuverläßigsten Quellen f. Schulen, Geschäftsmänner rc. zusammengestellt. Von A. v. Schaden. Nebst einer eigenen kurzgefaßten Beschreibung d. Königr. Bayern im Allgemeinen. Quer 8. carton. 12 gr. oder 48 kr.

Pechmann, H. Frhr. v., Entwurf für den Kanal zur Verbindung der Donau mit dem Maine. Auf allerhöchsten Befehl herausgegeben. gr. 4. Mit 10 lith. Charten. 6 Thlr. oder 10 fl.

Martin, Dr. Ans, die Kranken- u. Versorgungsanstalten zu Wien, Baaden, Linz und Salzburg, in medizinisch-administrativer Hinsicht betrachtet. Mit Vorwort vom k. b. O. Med. Rath F. X. v. Haeberl. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Ueber die Emancipation der Frauen. Ein wohlgemeintes Wort von S*****. Angehängt: J. G. Fichte üb. das gegenseit. Rechtsverhältniß beider Geschlechter im Staate, u. die Verhandlungen der bad. Kammer, soweit sie diesen Gegenstand betreffen. 12. br. 1835. 5 gr. oder 18 kr.

Martin, die Kunst d. Kranken zu pflegen; Leitfaden f. Krankenwärter und Krankenwärterinnen. 2. Aufl. 5 gr. od. 18 kr.

— — die Kunst das neugeborne Kind zu pflegen; Leitfaden z. Bildung von Kindswärterinnen u. zur Belehrung der Mütter, welche ihre Kinder gesund erziehen wollen. 8. br. 18 kr.

Kleinschrod, V. Th. Die Kanal Verbindung des Rheines und der Donau. Mit einem lithographirten Plane. 2te Aufl. gr. 8. br. 16 gr. od. 1 fl.

Denkmal in Stereotypen, den Manen Gutenbergs gewidmet von V. v Pallhausen. Herausgegeben von Progel. 4. br. 1 Thl. 12 gr. od 2 fl. 42 kr.

Die Correctur, wie sie gelesen werden muß. Typograph. Tableau mit geschmackv. Einfassung. Folio. 7 gr. od. 30 kr.

Zettler

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weichselbaumer, Carl,

Tutti-Frutti eines Süddeutschen

Bd.: 1. (1837)

München 1837

P.o.germ. 1558 fai-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122850-1